

frisch · frech · politisch



Görls

Das neue Zeitungsprojekt

GÖRLS 13, 16. Jahrgang, Heft 1, Herbst 2010, ISSN 1614-4368, Mädchenmagazin im JBN-DAD



Die 68'er: „...man konnte besoffen von dieser Zeit sein...“

Exklusiv: Zeitzeugin
Trude Simonsohn
im Gespräch!



**Was Satelliten uns
verraten:**
Cilli und Sara fragen
nach!



**Die Wissenschaft
ist weiblich:**
z.B. Junior Professorin
Christina Roth!



Berlin:
Unsere Hauptstadt ist
immer eine Reise wert!



Vorwort

Hallo liebe Görlsfans, interessierte Leserinnen und Leser,

endlich ist die langersehnte 13. Görls-Ausgabe da und mal wieder schön gespickt mit spannenden politischen Themen, ausführlichen Interviews, anregenden Erfahrungsberichten und neuen Zuckerstückchen für euch!

Ihr könnt diesmal in „**Over 21**“ (S.18) jede Menge über die **globale 68er-Bewegung** erfahren, die bedeutende gesellschaftliche Veränderungen auslöste und damit wichtige Bausteine für unser heutiges Leben stellt. Hierzu gibt es unter anderem eine Sammlung von Erinnerungen der heutigen Elterngeneration und ein passendes Interview mit dem damaligen Aktivisten Daniel Cohn-Bendit.

Das Interview mit der Holocaust-Überlebenden und **Zeitzeugin Trude Simonsohn (S.44)** in „Frauen, die das Sagen haben“ beleuchtet ihre Lebensgeschichte als Jüdin während der nationalsozialistischen Diktatur im besetzten Tschechien. Sie erzählt, wie sie Theresienstadt und Ausschwitz überlebt hat und wie wichtig es ihr heute ist, als Zeitzeugin ihr Wissen weiterzugeben.

Außerdem berichtet Michaela von ihrem zweiwöchigen Praktikumsaufenthalt im Maritim. Auf **S.8** schildert Vivien ihre Erfahrungen vom „**Festival für junge Politik**“ und Conny von ihrem Besuch beim **Jugend Presse Tag** aus Berlin. Sunita erzählt über das Leben ihrer Familie in **Indien (S.65)**, Sara war bei einem politischen **Jugendcamp in North Carolina (S.68)**. Bei den „Frauen in der Wissenschaft“ findet ihr ein ausführliches Interview mit der **Juniorprofessorin Christina Roth (S.12)**, die im Fachbereich Materialwissenschaften an der TU Darmstadt lehrt und forscht. „**Frauen in der Kunst**“ (S.66) portraitiert das außergewöhnliche Leben der französischen Pop-Art-Künstlerin Niki de Saint Phalle und beim „**Ökocountdown**“ (S.59) wird noch mehr zum Thema CO₂ freigesetzt und ihr erfahrt alles über die weltweit wichtigen Aufgaben der Eumetsat-Zentrale in Darmstadt.

Also macht es euch bequem, denn die neue „frisch, frech, politische“ Görls 13 erfordert volle Aufmerksamkeit. Dazu empfehlen wir eine kleine Portion **Panna Cotta (S.71)**!

Viel Spaß beim Lesen
wünschen Berenike und die Görls-Redaktion

Lili und Renate in der Fragerunde



BPA-Fahrt auf Einladung der Wahlkreisabgeordneten Brigitte Zypries, unserer Görls-Schirmherrin.

Foto: Atelier Schneider Berlin i.A. des BPA

Impressum

Herausgeberin:

Redaktionsgruppe von „GÖRLS“: Conny Bischoff, Sara Ceyhan, Stephanie Christophersen, Vivien Costanzo, Berenike Eimler, Linliang Fan, Lena Franke, Laura Gebel, Cecilia Hilmer, Veronika Hilmer, Julia Kern, Sarah Kirschmann, Gabi Kramwinkel, Karola Obermüller, Christine Sudbrock, Sunita Sukhana, Anna Völkner, Anca-Monica Vlase

Im Auftrag vom:

Jugendbildungswerk Darmstadt-Dieburg, Jägertorstr. 207
64289 Darmstadt, www.ladadi.de
Tel.: 06151/881-1467, Fax: 06151/881-1487
Internet: <http://www.goerls.de> (Webmasterin Anna Völkner)
E-Mail: goerls-online@gmx.de; goerls@ladadi.de

Pädagogische Leitung und Koordination:
Oriella Bazzica, Gerda Weiser (verantwortlich)

Textverarbeitung:
GÖRLS-Redaktionsgruppe

Gestaltung:
RE.FORM, Regina Eimler

Fotos Cover: Oriella Bazzica und Weiner / Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main

Illustrationen:
Veronika Hilmer, Berenike Eimler, Elin Wagner, Nandi Renner

Fotos: Oribaz; Stiftung Topographie des Terrors, Berlin

Bei dieser Ausgabe haben außerdem mitgewirkt:

Fabienne Costanzo, Michaela Ehrhardt, Eva Lankau, Christian Proff, Svenja Friedrich, Dominik, Laura Breitenstein, Sandra Löffler, Claire Rühlmann, Elin Wagner

Wir danken unseren Interviewpartnern:

Stefano Banfi, Daniel Cohn-Bendit, Christina Roth, Trude Simonsohn, Dr. Anton Menke, Brigitte Zypries
und den Eltern: Irene und Gerd Christophersen, Zhiwang Fan, Mercedes und Ernst Hilmer, Karin Kirschmann, Peter und Dagmar Mitsching, Ronald und Monika, Hildegard und Wilhelm Sudbrock, Gerhard Steinhilber, Norbert Stoll

Druck: Frotscher-Druck, Darmstadt
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier.

Auflage: 3.500 Exemplare, ISSN - 1614 - 4368

Das Görls-Zeitungsprojekt ist im Sept. 1994 im Rahmen der außerschulischen Bildungsarbeit für Mädchen und junge Frauen des Jugendbildungswerkes Darmstadt-Dieburg entstanden. Das Projekt trägt sich aus Mitteln des Landkreises Darmstadt-Dieburg.

Lili und Sarah beim Besuch der Reichstagskuppel



Frauen im Beruf

Vom Housekeeping bis zur Minibar

Bericht über mein Betriebspraktikum im MARITIM Konferenzhotel Darmstadt – meine Eindrücke und Erfahrungen

Im März war ich im Bereich Housekeeping und Minibar tätig. Im Bereich Housekeeping trug ich eine weiße Hose und eine längs blau-weiß gestreifte Bluse. Die Hausdame lernte mich im Housekeeping an und ich putzte von da an die Zimmer und frischte die Minibars in den Zimmern auf. Ich musste als erstes die Mülleimer und, wenn vorhanden, die Aschenbecher leeren, dann Staub wischen, alle Ablagen in den Schränken und die Wände feucht mit einem Tuch abwischen, danach noch mal trocken nachwischen. Wenn eine Kuscheldecke im Schrank oder ein Notizblöckchen im Zimmer fehlte, dann brachte ich Nachschub: Pro Zimmer eine in Folie verpackte Kuscheldecke, die in den Schrank, und zwei Notizblöckchen, die neben die zwei vorhandenen Telefone gelegt wurden. Nachdem die Betten gemacht und schön zurechtgezupft wurden, legte das Zimmermädchen oder ich auf jedes Kopfkissen (ein großes und ein kleines Kopfkissen) ein MARITIM-Schokolädchen. Anschließend saugte ich Staub. Wenn auf dem Balkon ein paar Blätter lagen, saugte ich diese mit weg. Pro Arbeitsschicht schafft ein Zimmermädchen etwa 35 Zimmer. Ist an einer Zimmertür ein rotes Schildchen aufgehängt oder zwei rote Punkte über dem Zimmertürschloss, so möchte der Gast nicht gestört werden und wir heben uns diese Zimmer auf und gehen später noch einmal vorbei.

Als ich mit der Minibardame unterwegs war, erklärte sie mir erst einmal, wie man die Minibar wieder auffüllt, wie man dann die ausgetrunkenen Flaschen oder Knabbersachen im Hotelcomputer speichert und wie man erkennt, ob die Flaschen in der Minibar noch zu sind oder etwa geöffnet, ausge-trunken und dann voll Wasser wieder in die Minibar gestellt wurden.

Wir bekamen vor der Arbeit eine Liste, wo draufstand, in welchem Stock wir wie viele Minibars kontrollieren sollten. In normalen Zimmerminibars standen drei Gläser, drei mal Knabberzeugs und 13 Getränke: Zwei Bitburgerpils, zwei Coca-Colaflaschen, zwei Granini Apfelsäfte, ein Granini Orangensaft, ein Gerolsteiner stilles Wasser, ein Gerolsteiner Sprudelwasser, ein Gerolsteiner Fit Limonen-Apfelsaft, ein Gerolsteiner Apfelsaft, ein Gerolsteiner Tonic Water und ein Gerolsteiner Bitter Lemon. In den Junior Suiten kam dann entweder ein Sekt oder ein Champagner dazu. Normalerweise wurden nur die Abreisezimmerminibars aufgefrischt. Im Bereich Housekeeping und Minibar müssen die Arbeitskräfte eine Stunde Pause machen, denn sie dürfen nach dem Gesetz nur 8 ½ Stunden arbeiten. Die eine Stunde wurde in drei Pausen unterteilt: 10.00-10.15 Uhr, 11.30-12.00 Uhr und 14.00-14.15 Uhr.

Im zweiten Teil meines Praktikums wurde ich im Bereich Küche eingesetzt. In der Küche trug ich eine lange Kochjacke und dazu eine Schürze, beide waren weiß, dazu kam ein Geschirrtuch, welches ich halb in meine Schürze hängte, denn die Hälfte musste noch herauschauen.

Ich half beim Rein- und Raustragen von schmutzigem und sauberem Geschirr, belegte Aufschnittplatten, füllte Kornflakesdosen auf, brachte diese wieder ins Restaurant und schaute nach, ob irgendwo etwas fehlte und aufgefüllt oder belegt werden musste. Die fertig belegten Aufschnittplatten wurden vorsichtig mit Klarsichtfolie abgedeckt und in den Kühlraum gebracht, wo die Platten für den nächsten Tag aufgehoben wurden. Die Verzierung auf dem Lachsteller oder Wurststeller wurden extra in einer Lebensmittelbox zurecht gemacht und ebenfalls im Kühlraum gelagert. Damit die Verzierung (Salat, Cocktailtomaten, Orangenscheiben) nicht weich wurde oder zerfiel, wurde sie erst am nächsten Morgen kurz vor dem Servieren auf die Aufschnittteller gelegt.

Wie im Bereich Housekeeping / Minibar hatte ich in der Küche eine Stunde Pause. Die Azubis in der Küche machten das Mittagessen für die Angestellten.

Die letzten vier Tage meines Praktikums war ich dann im Service. Dort trug ich einen Rock, eine Bluse, eine Weste und ein Band, welches ich um den Hals binden musste. An die Weste kamen noch zwei kleine Knöpfe, die ich erst einmal aufwändig durch die zwei Löcher durchfädeln musste. Dabei musste man aufpassen, dass die beiden Knöpfe auch ja nicht verrutschen oder falsch herum zu sehen waren, denn auf ihnen war das MARITIM-Logo zu sehen. Diese Arbeitskleidung bekam ich gestellt. Die Strumpfhose und die Schuhe musste ich selbst mitbringen. Man sollte möglichst eine hautfarbene Strumpfhose nehmen, denn schwarze kommen nicht so gut an und man sollte auch aufpassen, dass die Strumpfhosen oder auch die Kleidung möglichst nicht schmutzig oder nass werden.

Im Bereich Service polierte ich hauptsächlich Teller, Besteck und Gläser. Obwohl das Geschirr bereits im Geschirrspüler gespült wurde, bleiben manchmal

noch Reste, wie Kalk oder Wassertropfen auf dem Besteck. Um Messer, Gabeln und Löffel polieren zu können, musste ich mir erst einmal einen schwarzen Gummi-Zylinder holen. Den füllte ich mit lauwarmen Wasser und einem kleinen Schuss Pril. Dann nahm ich mir eine der vollen Besteckkisten, das Besteck kam gerade aus dem Geschirrspüler, und weichte das Besteck im Zylinder für etwa 5 Minuten ein. (Einen Gummi-Zylinder verwendet man, da ein normaler Blech- oder Plastiktopf Kratzer bekommt, abfärbende Farbstoffe enthält und das Wasser darin schnell abkühlt). Das Besteck habe ich dann mit einem Poliertuch abgetrocknet und auf Hochglanz poliert. Dabei musste ich aufpassen, dass keine Fingerabdrücke auf das polierte Besteck gelangen. Damit verbringt man auch schon mal zwei bis drei Stunden am Tag, zusammen mit ein oder zwei Azubis. Dazu ist anzumerken: Im Maritim gibt es drei Restaurants! Das polierte Besteck wird dann meistens auch schon wieder gebraucht, zum Beispiel um die Frühstückstische oder die Mittagstische zu decken.

Ich weiß nun auch, wie Tische neu eindeckt werden und wie man mehrere Weingläser auf eine Hand nimmt, ohne dass sie zerbrechen. Im Servicebereich hatte ich leider nur eine halbe Stunde Pause, da die Serviceherren und Servicedamen immer gebraucht werden. Als Serviceherr oder Servicedame bedient man die Gäste in der Lounge, im Restaurant oder an der Bar.

Meine Arbeitszeit begann um neun Uhr morgens. Ich musste extra schon zehn Minuten früher da sein, da ich mich ja noch umziehen musste. Zwar gab es für alle Mitarbeiter um 11.30 Uhr eine Mittagspause und für Housekeeping / Minibar, sowie in der Küche auch um 10.00 Uhr und um 14.00 Uhr jeweils eine Kaffeepause, trotzdem konnte man auch zwischen der Arbeit einen Kaffee, ein Wasser oder einen Tee trinken.

Ich fand mein Praktikum auf jeden Fall interessant, aber auch anstrengend. Ob ich einen Ausbildungsberuf in der Gastronomie und im Hotelbereich anstrebe, werde ich noch entscheiden. Ich habe die Chance auf ein zweites Praktikum, das ich als Einzelhandelskauffrau machen werde.



Frauen im Beruf

No pictures, please!

Über ein Fototermin im Maritim Hotel, mit GÖRLS-Mitarbeiterin Michaela Ehrhardt (16), die hier ihr zweiwöchiges Schulpraktikum machte.

Mittwoch, 10:30

Ich treffe mich mit Oriella im Dugena-Haus. Vorbesprechung. Heute wollen wir Michaela in ihrer Praktikumsstelle besuchen und einen Bericht für unsere Rubrik „Ausbildung und Beruf“ verfassen. Thema: Berufe im Hotelgewerbe. Michaela hat gestern schon von ihrer Tätigkeit im Maritim erzählt, sie ist zur Zeit im Bereich „Housekeeping“ eingesetzt – das heißt soviel wie Zimmer reinigen. Putzen macht ihr weniger Spaß, aber dafür kommt sie auch noch in die Küche, Restaurant, Rezeption und andere Bereiche, die in einem Hotelbetrieb dazugehören. Die GÖRLS will sich nun selbst ein Bild machen und gerade besprechen wir die wichtigsten Fragen. „Ich bin die Fotografin, du schreibst dir alles auf, was dir einfällt.“ OK. Mein erster richtiger „Außeneinsatz“, ich bin gespannt....

10:45

Wir betreten die Eingangshalle des Maritim. Und bald stelle ich fest: Ich bin eindeutig nicht schick genug angezogen für diesen Betrieb. Überall Geschäftsleute... was ist das, sieht aus wie eine Konferenz, Tagung, was auch immer! Ein appetitlich aufbereitetes Frühstücks-Buffet ist für uns nur Anschauungsobjekt.

Es ist nicht so einfach, zu unserer Praktikantin Michaela durchzukommen. Sehr viel Betrieb an der Rezeption, das ist hier genauso wie meine Freundin Lena es damals erzählt hat: typisch Business-Hotel, hektisch, laut, schnell, elegant. Ich könnte mir auch gut vorstellen, hier an der Rezeption zu stehen. Das hat was. Das Hotel hat Style und davon färbt auch etwas auf die Mitarbeiter ab. Lena hätte gerne längere Zeit hier verbracht – sie war zwei Monate lang Frühstücksköchin und auch für dieses Büffet zuständig. Croissants, Kaffee, Cappuccino, Tee – da fällt mir ein, dass ich noch nicht gefrühstückt habe...

Oriella telefoniert mit der Personalleiterin – unklar, was dabei herauskommt. Sie will Michaela zu uns schicken, doch sollen wir erst einmal Platz nehmen. Ich beneide diese Frauen an der Rezeption um ihre Ausstrahlung – immer freundlich, gelassen, „gepflegtes Äußeres“ wird das in Stellenanzeigen genannt – auf einer Stufe, die ich nie erreichen werde. Diese Erscheinung acht Stunden am Tag oder länger durchzuhalten, muss wahnsinnig anstrengend sein.

11:02

Wir treffen Michaela endlich, aber sie hat schlechte Nachrichten. Fotografieren ist auf einmal verboten,



Laura im Büro der Görls-Redaktion

angeblich aus Privatsphäre-Gründen. Dabei hatte sie vorher schon mit der Personalleiterin gesprochen, und es sah gut aus, sie hatte auf jeden Fall zugestimmt... komisch, auf einmal haben sie ihre Meinung geändert. Oriella und Michaela diskutieren über diese unerwarteten Entwicklungen, die unseren Fototermin verhindert haben. Schade, schließlich wollten wir nicht ganz umsonst hierher kommen. „Michaela, das ist ein amusingly Hotel...“ Vor allem ein sehr beschäftigtes Hotel. Diese Geschäftsmänner vermehren sich, es kommen immer mehr Grüppchen – da muss irgendwo ein Nest sein. Sehen aus, als wären sie schon mit Anzug und Krawatte geboren! Das Foyer wird auf einmal leer, sie verziehen sich in einen anderen Raum. Es wird leise, Ende der Völkerwanderung.

11:12

Wieder bei Michaela. Sie trägt ihre ungeliebte Arbeitsuniform: weiße Hose, eine Art Bluse, weiß mit blauen Streifen, Doppelreihe Knöpfe, Namensschild mit Goldrand „Fr. Ehrhardt, Praktikantin“. Sie sieht damit völlig anders aus als gestern, erwachsener. Wir müssen uns dann doch ohne ein Foto verabschieden. Sie ist enttäuscht, dass es nicht geklappt hat. „Woher solltest du das wissen?“ meine ich. Und bald sind wir wieder draußen auf der Straße und machen uns Gedanken über die geheimen Vorgänge im Hotelgewerbe. Tja, was hatten sie wohl vor uns zu verbergen??

Laura Gebel

alle Jahre wieder...
Girls' Day

Seit 2000 findet jährlich Ende April der Girls' Day statt. Industrieunternehmen, handwerkliche Betriebe, Forschungszentren und Institutionen öffnen an diesem Tag ihre Türen, um Mädchen zukunftsorientierte Berufe und weibliche Vorbilder vorzustellen. Mehr als die Hälfte aller Schülerinnen der BRD wählt nämlich trotz guter Schulabschlüsse nach wie vor „typisch weibliche“ Berufe mit geringen Verdienst- und Karrierechancen. Der Grund dafür ist meistens die fehlende wirklichkeitsnahe Vorstellung von technischen Berufen oder Studiengängen. Das soll sich mit dem Girls' Day ändern.

Girls' Day

Mädchen-Zukunftstag

nächster Girls' Day 14.04.2011

122.588 Mädchen in der BRD besuchten 2010 mehr als 9.618 Veranstaltungen, um vor allem technische, naturwissenschaftliche, handwerkliche und informationstechnologische Berufsfelder zu erkunden.

Fabiennes persönlicher Girls' Day im Landtag Wiesbaden

Fabiene, 14 Jahre alt, lernte den Alltag hessischer Politikerinnen kennen. Sie hatte über Heike Hofmann, die SPD-Landtagsabgeordnete aus ihrem Wahlkreis, die besondere Chance, bei dem Girls' Day im hessischen Landtag dabei zu sein.

Du warst 2008 zum ersten Mal beim Girls' Day – wann und wo?

Ich war in Wiesbaden bei der SPD-Fraktion im Hessischen Landtag.

Wie viele Mädchen durften mitkommen, woher kamen und wie alt waren sie?

Insgesamt waren 16 Mädchen bei der SPD eingeteilt, aus ganz Hessen, aus den Klassen von der 5. - 10. Die Jüngste war 11, die Älteste 15 Jahre alt.

Was hast du beim Girls' Day so erlebt, wie war der Tagesablauf?

Es hat um 10.00 Uhr angefangen, bis alle vollständig versammelt waren, war es 10.30 Uhr. Dann gingen wir zum Frühstück, es gab ein Büffet in der Landtagskantine. Danach bekamen wir Besuch von Frau Judith Pauly-Bender, frauenpolitische Sprecherin der SPD. Ungefähr um 11.00 Uhr fingen wir mit dem Rundgang durch das Landtags-Gebäude an. Wir konnten verschiedene Räume und Büros sehen, die in unterschiedliche Aufgabenbereiche eingeteilt sind und bekamen auch Einblick in den historischen Teil des Landtags. Später wurde uns eine Power Point-Präsentation zum Thema Arbeit im Landtag im Seminarraum gezeigt. Bei dem Girls' Day darf jede Partei im Landtag eine Gruppe von Mädchen durch den Landtag führen.

5. Konntet ihr euch aussuchen, zu welcher Partei ihr wolltet?

Nein, das war vorher festgelegt. Ich bekam die Information über meine Schwester, die es wiederum über den Girls' Day durch das Jugendbildungswerk erfuhr. Dadurch, dass meine Schwester Mitglied bei den Jusos ist, konnte ich bei der SPD dabei sein.

6. Wie ging der Tag dann weiter?

Um 12.30 Uhr gab es ein Gespräch mit Andrea Ypsilanti und wir konnten ihr Fragen stellen.

7. Was für eine Funktion hat Frau Ypsilanti zur Zeit und über welche Themen habt ihr gesprochen?

Frau Ypsilanti ist Fraktionsvorsitzende der SPD. Wir haben über die Studiengebühren in Hessen gesprochen, über Kindergartenbetreuung, sie möchte das letzte Kindergartenjahr zur Pflicht machen. Wir konnten sie auch fragen, wie man eigentlich Politikerin wird: Manche sind Beamte, andere machen Politik neben ihrem Beruf. Auch über das Ergebnis der Wahlen wurde diskutiert, wie es in Hessen weitergeht, ob es Neuwahlen geben wird. Frau Ypsilanti sagte, Neuwahlen seien zuviel Arbeit und hoher Zeitaufwand.

8. Und nach dem Gespräch, wie ging es dann weiter im Tagesablauf?

Es gab Mittagessen, wieder von der Kantine, Nudeln mit Tomatensauce. Es hat mir aber nicht so gut geschmeckt. Dann war eine Plenarsitzung, wir konnten auf der Besuchertribüne zuschauen. Dann noch ein Gespräch mit Frau Pauly-Bender. Zum Schluss bekamen wir eine Menge Geschenke und konnten um 16.00 Uhr nach Hause gehen.

9. Was war alles in der Geschenktüte drin?

Eine Stofftasche von der SPD, Mohnsamen, eine CD, Kugelschreiber, ein Heft, ein Schlüsselanhänger und Gummibärchen!

10. Wie war abschließend deine Meinung zum Girls' Day?

Ich würde sagen positiv. Wir hatten das erste Mal einen Einblick, wie Politik gemacht wird. Ich hatte vorher eine andere Vorstellung von Politikern. Ich dachte, sie wären immer langweilig und spießig. Aber ich habe gemerkt, dass es auch normale Menschen wie du und ich sind, die einen sehr schweren Job machen und auch mal Fehler machen können. Eigentlich waren sie alle sehr locker im Umgang, sie haben sich während der Sitzung nebenher beschäftigt, z.B. Zeitung gelesen. Das fand ich sehr witzig! So wie wir in der Schule heimlich etwas anderes machen, wenn die Lehrer gerade nicht hinschauen.



Der Hessische Landtag in Wiesbaden



Fabiene in ihrer Gruppe, 3. von rechts vorne



Fabiene mit Heike Hofmann, unsere hessische Landtagsabgeordnete in Wiesbaden

LeserInnenbriefe

Liebe Redaktion vom „Görls“-Zeitungsprojekt!

Liebe Christine Sudbrock, Veronika Hilmer, Sarah Kirschmann und im „Hintergrund“ Nathalie Gminder – ...um sehr ehrlich zu sein, ich betrachte Sie eher als junge Frauen und weniger als „Görls“ und werde Sie gegen meine sonstigen Gewohnheiten – aus Respekt vor Ihren Texten – mit Sie ansprechen!

Es wäre eine zu lange Geschichte, um genau zu erklären wie und durch wen ich auf Ihre Beiträge im Internet gestoßen bin. Als ehemaliger Dozent der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt bin ich nach Frankreich sozusagen „umgesiedelt“ und auf www.goerls.de aufmerksam geworden.

Es ist schön, dass es das Internet möglich macht, losen Kontakt nach Deutschland zu haben und informiert zu sein über Projekte wie zum Beispiel Görls, obwohl wir inzwischen ständig im Gers (Midi Pyrénées) außerhalb des Dorfes Simorre leben.

Mein heutiges Anliegen ist ein kleiner Kommentar zu ein paar Sequenzen aus Ihren Beiträgen aus dem Görls-Heft 12, die mir zunächst generell ausnehmend gut gefallen haben. Menschlich ist, dass ich zu den Inhalten einen sehr unterschiedlichen Bezug habe. Als Beispiel sei der Fußball benannt. Hier war ich ehrlich froh, die Weltmeisterschaft 2006 nur digitalisiert und aus großer Ferne, sehr dosiert erlebt zu haben. Verzeihung, es gibt eben immer noch Fußballmuffel! Insofern kommt dieser Beitrag einfach zu kurz. Der Theaterbeitrag war lebendig und gut zu lesen, ich fühle mich da nur wenig kompetent.

Jetzt zur Sache: Sie haben, auch mich, gut aufgeklärt über das hessisch-aquitaine Bündnis. Bisher hatte ich nur vage Kenntnisse. Sie haben etwas gegen das Vorurteil der Sprachfaulheit von Franzosen unternommen, ohne die Probleme des Fremdsprachenunterrichts zu verschweigen (Anmerkung von mir: Hier besonders z.B. die Aussprache in Englisch, die durch schreckliche Vorbilder in den Medien mitgeprägt ist. Selbst in Kindersendungen, die ausdrücklich zum Spracherwerb gemacht wurden, gibt es schauerliche Beispiele ...!)

Das Verhältnis zwischen den beiden Regionen ist relativ ermutigend. Dies, obwohl es sehr unterschiedliche politische Parteien auf beiden Seiten bisher verantwortet haben. Die Thesen von Jean Guérard über die Zukunft von Regionen, die Sie erfragt haben, klingen reizvoll, denn sie bieten uns allen eine Möglichkeit, sich wieder mehr zu identifizieren, ohne den Nationalstaat zu hoch aufzuwerten oder uns durch Europa „erdrücken“ zu lassen! Und wir bekommen einen überschaubareren Gegenstand für politische Aktivitäten, denn die regionalen Entscheidungen betreffen uns direkter (Ökologie – das Thema hat mir z.B. sehr gefehlt – /Arbeitsmarkt ... / Kultur usw.). Das könnte dazu führen, dass Menschen sich wieder mehr

sozial-/ politisch engagieren? Was mich wütend macht, ist die Politik, mit Blick auf die Goetheinstitute und die Ideologie der Zentrale in München, die momentan zu miesen, strukturellen Veränderungen führen. Hier werden große Chancen schlicht vertan.

Um nicht zu politisch zu werden, verkneife ich mir einen Kommentar zum derzeitigen „Regierungschef“ in Hessen. Sie dürfen jedoch das Schlimmste denken, denn jetzt als „Ruheständler“ brauche ich mich nicht mehr so diplomatisch zu verhalten. Es ist zumindest unsicher, ob Herr Koch sich wirklich für unser (im Sinne seiner BewohnerInnen) gemeinsames Europa engagiert oder nur die wirtschaftlichen Vorteile einer privilegierten Minderheit sieht, zu der er sich ja zählt. Da waren mir die Antworten von Jean Guérard menschlich sympathischer. Das ist mir besonders aufgefallen.

Vielen Dank für Ihr Engagement als junge Menschen und für Ihr interkulturelles Interesse an Ihrem Nachbarland bzw. Ihre konkrete Arbeit für diese binationale Verbindung. Das ist gut für unseren neuen, sehr geschätzten Lebensmittelpunkt (ich vermeide das Wort „Heimat“, weil es „abgelutscht“ ist und lange erklärt werden müsste!).

Persönlich ziehe ich sogar einen Nutzen aus Ihren bilingualen Beiträgen, denn ich werde sie in unsere französisch/deutsche Sprachgruppe zum Üben für beide Seiten mitnehmen. Mein Französisch ist noch „lausig“ (jetzt könnte man kritisch über die Sprachbegabung von Männern reflektieren ...) und Ihre Beiträge helfen uns auf alle Fälle ein wenig weiter zu kommen.

Mit Dank, besten Grüßen und Wünschen für Ihre redaktionelle Zukunft. Auf Hessisch (Ried) würde man kurz und sachlich sagen: „Alla, „Görls“ machd weider soo, gell!“ Bitte grüßen Sie Gerda und Oriella herzlich von mir.

*Gido Günther, ehem. Dozent der EFH Darmstadt
Jetzt in Südfrankreich lebend*

Hallo Görls,

insgesamt hat mir die USA-Beilage in Görls 11 gut gefallen, da die Artikel sehr viele Informationen auf eine lockere Art bieten. Auch wenn man sich nicht so gut mit den Wahlen und dem Wahlsystem in den USA auskennt, bekommt man anhand von Schaubildern, Fotos und kurzen Erklärungen einen guten Überblick über die Sache. Mich persönlich hat das Ganze natürlich ganz besonders interessiert und angesprochen, weil ich selbst Erfahrungen damit gemacht habe und zum Zeitpunkt der Wahlen 2004 gerade mein Jahr in den USA verbracht habe. Wenn man persönlich Vorkenntnisse über das Thema hat bzw. wenn man eigene Erfahrungen damit verbindet, liest man sich die Artikel noch genauer durch und hat natürlich viel Spaß beim Lesen. :) Ich habe die Wahlen damals z.B. sehr in-

tensiv mitbekommen, da meine Gastfamilie in den USA politisch sehr aktiv war, und da ich Gelegenheit dazu bekam sowohl George W. Bush, John Kerry als auch Micheal Moore live mitzuerleben.

Und auch obwohl ich schon sehr viel über die Wahlen und die Parteien wusste, fand ich die Artikel sehr interessant und habe noch Neues dazugelernt.

*Vielen Dank also!
Liebe Grüße
Helen van Baal*

Liebe Görls-Redaktion,

im Namen von Renate Künast möchte ich mich ganz herzlich für die Zusendung der aktuellen „GÖRLS“-Ausgabe bedanken. Ich antworte Euch in ihrem Namen.

Mir hat Eure Zeitung sehr gut gefallen, besonders die Idee, eine Zeitung für Mädchen herauszugeben, die kein einseitiges Bild von jungen Frauen zeichnet, wie es in den Medien sonst leider oft der Fall ist. Mädchen und junge Frauen haben mehr Interessen als Schminke und Mode und wer sollte darüber besser berichten können als die Mädchen selbst? Ich finde es toll, mit welcher Eigeninitiative es die Mädchen schaffen, immer wieder interessante und vielseitige Themen aufzugreifen.

Die Erfahrungsberichte der Mädchen über ihre spannenden Reisen in die USA oder nach Frankreich haben mir sehr gut gefallen, ebenso der gut recherchierte und verständliche Artikel zum Thema Emissionshandel.

Am meisten beeindruckt hat mich der Bericht über Petra Kelly aus der Reihe „Frauen der Geschichte“. Petra Kelly ist die Symbolfigur für die Grünen gewesen. Sie hat mutig, kraftvoll und radikal ihre Ideale und Ziele zu verfolgen gewusst und erfolgreich für die Emanzipation, für Menschenrechte oder effektiven Umweltschutz gekämpft. In vielerlei Hinsicht kann Petra Kelly ein Vorbild für Mädchen sein, die auch die Zuversicht und den Willen haben, sich für ihre Interessen und für eine bessere, gerechtere und solidarische Zukunft stark zu machen.

Auf der „GÖRLS“-Homepage habe ich gesehen, dass sich die „Kernredaktion“ noch ausführlicher vorstellt. Vielleicht könnte man eine solche Rubrik noch in die Zeitung aufnehmen, da es in diesem Fall wirklich sehr interessant ist zu wissen, wer sich hinter den Autorinnen verbirgt. Für die Zukunft wünsche ich allen Mädchen der „GÖRLS“-Redaktion weiterhin viel Spaß und Erfolg bei der Fertigstellung der nächsten Ausgaben der „GÖRLS“.

*Herzliche Grüße aus Berlin,
auch im Namen von Renate Künast, MdB.
Ennid Roberts, Referent*



Sterne im Cartoon von Berenike Eimler

Betreff: Ein herzliches Dankeschön ...
... soll ich übermitteln.

Liebe Görls-Redaktion,

ein herzliches Dankeschön und großes Lob hat die Mutter von Petra Kelly, Frau Marianne Kelly, mich gebeten den beiden Autorinnen, Annette Fries und Veronika Hilmer, auszurichten. Die Eltern von Petra Kelly leben in Virginia, USA. Frau Kelly rief heute an, nachdem ich den Artikel als Fax geschickt hatte, und sagte, der Text habe ihr sehr gut gefallen, vom Inhalt und Stil und auch was die Recherchen betrifft. Sie habe nicht den kleinsten Fehler gesehen. Und sie hat gebeten zwei Hefte per Post geschickt zu bekommen.

Ich möchte deshalb bitten, mir noch einige Hefte zu schicken (ich leite sie dann weiter). Ein weiteres möchte ich an Christa Nickels schicken, die verschiedentlich zitiert ist, und die, da bin ich sicher, sich auch darüber freuen wird.

Mit freundlichen Grüßen,
Robert Camp
vom Archiv Grünes Gedächtnis
der Heinrich-Böll-Stiftung, Berlin

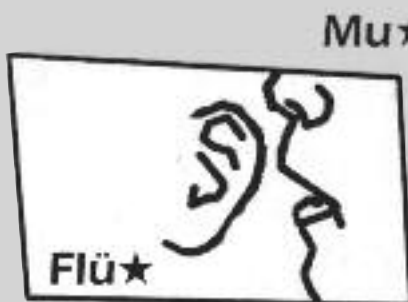
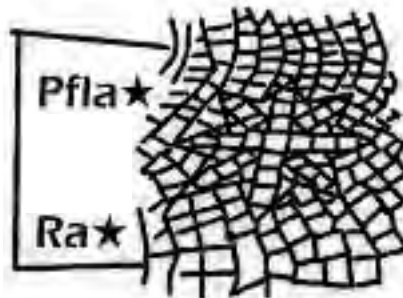
Hallo Görls,

Wow, da habt ihr aber mit eurem Klimabericht um einiges schneller als die „Großen“ reagiert! Ich gehe einfach mal davon aus, dass der Bericht bei meiner „regelmäßig unregelmäßig“ erscheinenden Lieblings-Mädchenzeitung schon vor langer Zeit ange-dacht und recherchiert wurde und es bis zum Erscheinen der Ausgabe wie früher einfach länger gedauert hat.

Und dann finde ich auch noch einen ewig-alten Comic von mir! Das hat mich echt gefreut!

Habe übrigens mit großem Interesse über Petra Kelly gelesen, und auch die Buchrezensionen fand ich spannend. Ja, und den Rest werd ich die Tage noch lesen.

Liebe Grüße aus Berlin,
Lena Hach



BERLIN

2008 entdeckten unsere Reporterinnen, Vivien, Conny und Sunita den mit Ruhm verbrämten Alltag der Politik und die Liebe für Berlin.

IN 3 BERICHTEN

Aufzüge fahren hoch und runter,

die Sonne spiegelt sich in der Spree, Besuchergruppen spazieren durch das gläserne Paul-Löbe-Haus – ein Parlamentsgebäude im Berliner Regierungsviertel. Einige Abgeordnete sitzen im Plenarsaal, eine Abgeordnete hält eine Rede, in den Büros läuft das Parlamentsfernsehen, andere telefonieren oder debattieren in den Ausschüssen, eine handvoll Journalisten läuft verwirrt durch die Gebäude.

Das ist der spannende Alltag im Bundestag. Mir ist schon ein bisschen mulmig zu Mute, als ich mitten in diesem Geschehen auf den Aufzug warte, der mich in den 7. Stock des Paul-Löbe-Hauses bringen soll. Denn dann realisiere ich erst, dass ich die nächsten zwei Wochen ein Praktikum im Zentrum der deutschen Demokratie machen werde. Vor allem, da ich unsere Schirmherrin, meine Wahlkreisabgeordnete und Bundesjustizministerin Brigitte Zypries, begleiten durfte. Aber nicht nur die Begleitung, sondern auch die Büroarbeit gehörte zu meinen Aufgaben: die Post holen, öffnen, sortieren, Stadtralleys für Schulklassen überprüfen usw.

In diesen zwei Wochen sind mir die Abläufe durch den Besuch der Arbeitskreise, der Ausschusssitzungen und schließlich dem Parlament klarer geworden. Es ist schon beeindruckend, wenn man Dinge in der Zeitung liest, die man am Tag zuvor „live“ miterlebt hat. Mir ging es so mit der Abstimmung über die Verlängerung des Afghanistaneinsatzes. Geschockt war ich an den ersten Tagen allerdings von der Architektur – alles ist offen, voller Brücken und die Aufzüge sind gläsern. Für eine Person mit ein bisschen Höhenangst war es am Anfang eine Herausforderung über die Brücke zu laufen, die über die Spree führt und das Paul-Löbe-Haus mit dem Marie-Elisabeth-Lüders-Haus verbindet. Nach langem Zittern – aber voller Stolz – habe ich es am Ende doch geschafft!

In Berlin durfte ich Politik hautnah miterleben und so scheint sie mir nun auch zuhause, wo Politik bisher immer weit weg war, ein Stückchen näher.

Vivien Costanzo

Brigitte Zypries mit Vivien und dem Hessenbär

Berlin, du bist so wunderbar, Berlin

Bericht einer Reisenden.

Als klar war, dass ich nach Berlin fahren durfte, war ich erstmal außer mir vor Freude. Einmal wieder Berliner Luft schnuppern, dabei noch wichtige Politiker treffen und als junge Journalistin anerkannt werden, das alles sollte mir der Jugendpressetag ermöglichen.

Nach 5 Stunden Fahrt wurde ich am Bahnhof herzlich von Julian, Praktikant bei Brigitte Zypries, empfangen, der mich dann gleich ins Ministerium für Justiz brachte. Dort hatte ich ein persönliches Gespräch mit Brigitte Zypries, Ministerin für Justiz, Abgeordnete im Bundestag und unter anderem die Schirmherrin unserer Zeitschrift. Dies ermöglichte mir auch die Reise nach Berlin. Ehrlich gesagt war ich vor dem Gespräch ganz schön nervös und hatte Angst, dass ich mich vor unserer Justizministerin blamiere. Aber nach zwei Minuten Berichterstattung über den derzeitigen Stand unserer Zeitschrift war klar: Brigitte Zypries ist ein Mensch, der trotz vollem Terminkalender noch Zeit findet, sich für Projekte junger Leute einzusetzen und darüber zu diskutieren.

Besonders hat mich ihr Engagement für unser Projekt beeindruckt. Im Gespräch brachte sie die Anregung ein, über das Thema Stalking zu berichten und über gesetzliche Regelungen von Piercings bei Jugendlichen. Nach dem für mich motivierenden Gespräch ergab sich für die einmalige Gelegenheit mit Peter Struck, dem Fraktionsvorsitzenden der SPD, fotografiert zu werden.



Ich kam mir vor, als stünde ich neben einem Popstar. Überall Security und andere Aufpasser. Da hätte ich eigentlich auch nach einem Autogramm fragen können.

Erholt vom Blitzlichtgewitter ging es danach gleich in die Pressekonferenz mit Peer Steinbrück, dem Bundesfinanzminister. Die Pressekonferenz war zwar erst mit dem anderen ‚Stone‘ geplant (Steinmeier: Außenminister), aber wenigstens einer von beiden hatte für uns felsenfeste Antworten auf steinige Fragen.

Interessante Debatten um Bahnprivatisierung und die neue positive Sicht anderer Länder auf Deutschland durch den guten Verlauf der WM wurden angesprochen. Außerdem musste Herr Steinbrück sich gegen die Äußerung einer jungen Journalistin verteidigen, dass nur noch alte Säcke in der Politik seien. Darauf antwortete er, dass er es auch lieber sähe, wenn sich die Jugend mehr für Politik begeistern würde. Klar war, in dieser Runde konnte ganz und gar nicht von einer Politikverdrossenheit bei Jugendlichen die Rede sein. Sogar Lob wurde ausgesprochen vom Finanzminister: „Diese Pressekonferenz ist spritziger als jede andere.“ Nach der Pressekonferenz ging es dann endlich ins Hotel, leider weit, weit weg vom Berliner Zentrum, so dass das geplante Berliner-Nacht-Erlebnis auf den nächsten Tag verschoben wurde.

Am nächsten Morgen ging es dann ins Jakob-Kaiser-Haus, wo der stellvertretende Pressesprecher des Auswärtigen Amtes, Andreas Peschke, uns erklärte, was alles so zu tun ist als Pressesprecher eines solch wichtigen Amtes. Neben Pressemitteilungen herauszugeben gehört es zur Pflicht eines Pressesprechers, den Minister auch auf Pressekonferenzen vorzubereiten. Und als Herr Peschke dann erzählte, wie er zu diesem ehrenwerten Job kam, war für uns alle klar, dass es ein weiter Weg ist, um als Pressesprecher des Auswärtigen Amtes arbeiten zu können.

Nach kurzem Schlendern durch die Innenstadt Berlins und Festschmaus im Löwenbräu am Gendarmenmarkt wurden wir dann ins Willy-Brandt-Haus geführt. Dort konnten wir Fragen an zwei Vertreter der Presseabteilung des Parteivorstandes stellen. Diese Gelegenheit wurde auch gleich genutzt, daraus entfachte sich eine hitzige Diskussion über die Politikverdrossenheit der Jugend.

Die Mehrheit der Jugendlichen im Saal sah den Grund der Problematik eindeutig in der komplizierten Ausdrucksweise und schwierigen Sprache der Politik. So war für viele von uns deutlich, dass eine verständliche Sprache ein Weg sein kann zur Motivation und Interesse für Politik.

Am Nachmittag hatten wir dann einen Termin im Paul-Löbe-Haus. Man konnte sich in Diskussionsrunden zu verschiedenen Themen eintragen:

- Gute Arbeit für die Generation Praktikum.
- Integrationspolitik für Jugendliche.
- Bafög und Ausbildung.
- Klimawandel – Ursache, Auswirkung, Ausweg.

Ich wählte das Thema Integrationspolitik und nahm





somit an einer Diskussion mit Rüdiger Veit, dem Sprecher der Arbeitsgruppe Migration und Integration der SPD-Bundesfraktion, teil. Es wurden Probleme besprochen und analysiert, welche die Integration von Menschen mit Migrationshintergrund sehr schwierig machen, dazu berichteten viele Jugendliche von eigenen Erfahrungen aus ihrem Umfeld.

Am Abend wurde dieser Standpunkt zwischen manchen Jugendlichen bei einem wirklich vorzüglichen Buffet in der Kulturbrauerei am Prenzlauer Berg noch vertieft. Dieser Abend wurde auch zum Höhepunkt der gelungenen drei Tage. Nach dem Essen stürmten wir in die Berliner Nachtclubs und wir erlebten eine Nacht, die man nur in Berlin erleben kann, da diese Stadt so viel zu bieten hat.

Noch in Gedanken vom wilden Nachtleben des Abends fuhren wir am letzten Tag in das Reichstagsgebäude, wo wir dann an einer Plenarsitzung teilnehmen durften. Doch bevor wir den Sitzungssaal betraten, erklärte uns ein Platzanweiser, dass wir, wenn wir uns hingesetzt hatten, nur noch atmen durften. Das schien uns ganz schön streng, aber wir hielten es aus und hörten aufmerksam den Politikern zu. Da es um Finanzen ging, war Peer Steinbrück anwesend. Man kam sich ein bisschen vor wie in einer Theateraufführung. Es trat jemand nach vorne, hielt eine Rede und die Abgeordneten der Partei des Sprechers klatschten und die der anderen Parteien riefen ihre Gegenargumente laut in die Runde. Manchmal war es schwer dem Sprecher zu folgen, weil immer wieder reinggerufen wurde.

Später wurden wir in den Fraktionssaal der SPD geführt, wo wir uns über die Aufgaben und die Herausforderung des Journalistenberufs bei Berliner Journalisten erkundigen konnten. Und es wurde wieder einmal deutlich: Das alles sei kein Zuckerschlecken. Wer das Ziel anstrebt, Journalist zu werden, sollte als angehender Journalist schon einiges in dem Bereich gemacht haben. Neben der Grundvoraussetzung eines abgeschlossenen Studiums gehören Erfahrungen im Ausland zu den Pflichtreferenzen, die vorgewiesen werden sollten.

Nach dem Gespräch wurden dann noch Telefonnummern und E-Mailadressen zwischen den Jugendlichen ausgetauscht und wir versprachen, uns auf jeden Fall wieder zu sehen. Nach dem großen Verabschieden holte mich Christina Reith, Mitarbeiterin im Büro von Brigitte Zypries, ab und zeigte mir ausführlich das Paul-Löbe-Haus und ihren Arbeitsplatz.

Auf dem Weg zum Bahnhof dachte ich mit einem lachenden und weinenden Auge an die sehr schönen drei Tage in Berlin, war aber sicher, dass es nicht die letzten sein würden. Die Jugendpresstage gaben mir die Möglichkeit mein Politikverständnis zu erweitern und die Chance in die Aufgaben von Politikern und Journalisten einen Einblick zu erlangen.

Conny Bischof



Conny mit Berliner Blümchenbär

Jugend und Parlament

Meine vier Tage Ruhm

Unter dem Motto „Politik selbst in die Hand nehmen“ erhalten jedes Jahr Jugendliche aus der BRD Einblick in die Arbeit des Deutschen Bundestages.

Als mich vor ungefähr 3 Monaten die Sekretärin des Abgeordneten meines Wahlkreises Groß-Gerau anrief – auf Empfehlung von Vivien – und mich fragte, ob ich nicht vielleicht Lust hätte, an einem Planspiel im Deutschen Bundestag namens „Jugend & Parlament“ teilzunehmen, hatte ich keine Ahnung, wovon sie redete. Doch da sich „Deutscher Bundestag“ verdammt gut anhörte, sagte ich kurzerhand zu. Im Nachhinein weiß ich, dass es eine der besten Entscheidungen meines Lebens war.

Im Rahmen dieses Planspiels „Jugend und Parlament“ reiste ich im Mai für vier Tage nach Berlin, bewaffnet mit Jackett, Pass und ein paar politischen Zeitungen. Ich hatte keine Vorstellung davon, was mich erwartete, war übermüdet und meine Füße schmerzten noch von der Party am Vorabend. Perfekte Voraussetzungen also, um sich vier Tage lang um die Zukunft Deutschlands zu kümmern. Denn genau das war meine Aufgabe. In dem Planspiel übernahm ich die Rolle eines fiktiven Abgeordneten. Ich hieß nun Gin von Hohenstein, war 56 Jahre alt und hatte 2 Kinder. Ich war Chemiefacharbeiterin, traumatisiert vom Kalten Krieg, extrem pazifistisch und bedauerte den Mauerfall zutiefst. Ein Profil, das es mir sehr schwer machte, mich in meine Rolle einzufinden. Ein Profil, das mich geradewegs in die Partei PSG (Die Linke) trieb. Was mir das Ganze auch nicht gerade erleichterte.

Nun ging es darum vier Gesetze durchzubringen, oder im Fall der PSG, sie zum Scheitern zu bringen. Als Chemie-Facharbeiterin beschäftigte ich mich mit einem Gesetz zur Beimischung von Biokraftstoffen zum üblichen Treibstoff. In den Arbeitsgruppen erarbeiteten wir die Meinung der Fraktion und in den Ausschüssen versuchten wir diese dann durchzusetzen – wobei wir als kleinste Partei im Bundestag und vor allem als Opposition natürlich auf ganzer Linie versagten. Interessant war es trotzdem, die Gesetzgebung einmal hautnah zu erleben, und mein Respekt vor Politikern ist dabei deutlich gestiegen, denn Politik ist wirklich ein nervenraubender und sehr an-

strengender Job. Wenn man es nicht einmal schafft das Wort „Frauenquote“ in einem Gesetzesentwurf in „Geschlechterquote“ umzuwandeln, ist man manchmal wirklich versucht aufzugeben.

Im Endeffekt haben wir PSGler es zwar nicht geschafft unsere Meinung durchzubringen, doch immerhin durften wir uns fühlen wie die wahren Abgeordneten. Reden halten im Plenarsaal, Fraktions-sitzungen in den echten Fraktionsräumen, entspannen in den Clubräumen der Abgeordneten, Spazieren gehen auf der Präsidialebene – das gehörte vier Tage lang zu meinem Alltag. Ich hatte mich noch nie in meinem Leben so wichtig gefühlt. Grinsend gingen wir mit unseren Abgeordneten-Ausweisen immer wieder an den Besucherschlangen vorbei oder betraten hoch erhobenen Hauptes demonstrativ den Abgeordneten-Aufzug, während sich Otto-Normal-Besucher in den Besucheraufzug zwängen mussten. Ein bisschen zu Kopf gestiegen ist uns die plötzliche ‚Macht‘ wohl schon. Doch immerhin hielt sie sich noch in Grenzen.

Denn nicht nur, dass mir diese vier Tage einen Überfluss an politischem Engagement mit auf den Weg gegeben haben, ich habe auch noch nie zuvor so viele junge Menschen getroffen, die sich so für Politik begeistern. Natürlich sind dabei auch hin und wieder lange Diskussionen entstanden, denn schließlich waren die meisten Teilnehmer schon politisch festgelegt. Lustigerweise habe ich mich gerade mit den Leuten angefreundet, die komplett andere Meinungen haben als ich. Irgendwann zwischen der Wahl unserer Fraktionsvorsitzenden und der Podiumsdiskussion mit den wahren Vorsitzenden habe ich nämlich herausgefunden, dass es nicht schlimm ist, wenn man sich uneinig ist, weil im Endeffekt nur der Einsatz zählt – egal für was. Ich habe vieles gelernt in diesen vier Tagen, vor allem Toleranz.

Mit nach Hause genommen habe ich von „Jugend und Parlament“ schließlich etliche Blöcke, Stifte und Bücher, ein paar sehr gute Freunde, eine Mitgliedschaft in einer Partei und vor allem die Erinnerung an eine unvergleichlich schöne Zeit.

Sunita Sukhana

Info: www.mitmischen.de





Der Text soll diese Wörter beinhalten.

König Midas und der Fluch des Geldes



Schul DaDa Aufgabe: Der Fluch des Geldes – König Midas' Zeitalter ist angebrochen.

„Ich will alles und zwar sofort!“

Wer kennt nicht die Geschichte von König Midas, dem ersten Kapitalisten der griechischen Sagenwelt? Die Sage erzählt die Geschichte von dem unersättlichen König Midas, der seinerzeit seinen sehnlichsten Wunsch erfüllt bekam: Midas wünschte sich, dass sich alles, was er berührte, in Gold verwandelte. Die Geschichte geht bis zu dem Zeitpunkt gut, an dem Midas feststellen muss, dass man Gold nicht essen kann. Ob ein Stück Brot oder ein Schluck Wein, alles was der König in seine Hände nahm, wurde zu Gold. Diese Sage nimmt ein gutes Ende. Midas wird von dem „Fluch des Geldes“, den er sich zu Anfang sehnlichst herbei gewünscht hat, erlöst.

Was lehrt uns diese Geschichte? Zunächst erzählt die Sage von König Midas vom unüberlegten „Haben wollen“. Nein, ich denke nicht über die möglichen Konsequenzen nach, ich will dieses und jenes einfach HABEN. Gold ist sowohl als Rohstoff als auch als Zahlungsmittel sehr wertvoll, doch wie viele Dinge sammeln wir einfach so, nur um sie zu HABEN? Jäger und Sammler, so wird der Mann der Antike beschrieben. Doch hat sich das im Laufe der Jahre tatsächlich geändert? Und ist das „Haben wollen“ ein typisch männliches Problem?

Ob Briefmarken, Zeitschriften, antike Münzen oder ausländische Euros. Wir sammeln auch heute noch, wo wir können. „Mein Papa sammelt Briefmarken. Aber er sagt immer, dass er keine Zeit hat um sich drum zu kümmern“. „Mein Opa sagt, er ist stolz auf seine Schmetterlingssammlung, aber die steht jetzt schon seit Jahren verstaubt im Keller.“ Briefmarken und Schmetterlingssammlungen haben ideelle Werte. Midas wollte einfach nur reich sein. Die Frage, was uns der Materialismus bedeutet, beschäftigt die Menschheit wohl seit Midas' Zeiten.

„Häng dein Herz nicht an Dinge“ sagte die flippige Maude im Film „Harold and Maude“.

Das einzige, was für uns zählt, ist die Frage, wie glücklich es uns wirklich macht auf Dingen sitzen zu bleiben, die wir nicht brauchen und warum wir es nicht schaffen uns von bestimmten Gegenständen zu trennen. Was hat der Millionär von seinem großen Segelschiff, wenn er doch nicht die Zeit hat aufs Meer zu fahren? Was hat der Kunstsammler von seinen wertvollen Original-Picassos, wenn er keinen Platz mehr an seinen Wänden hat? Bestimmte Gegenstände stehen für besondere Bedeutungen. Andere sind unwichtig und belasten uns. Es ist sicher nicht leicht, den Überblick zu behalten über das, was für uns wirklich wichtig ist und das, was wir einfach haben wollen.

Hängen wir unsere Herzen nicht an Dinge, denn sonst kann es passieren, dass wir den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sehen können.

Der Fluch des Geldes?

Jeder kennt die Geschichte von König Midas, der sich aus Gier wünschte, dass alles was er anfasst, zu Gold wird. Der Wunsch wurde ihm gewährt, so wurde aber wirklich alles zu Gold, auch die Nahrungsmittel. Somit hatte er zwar viel Gold, wurde aber nicht glücklicher, da er zu verhungern drohte. Man sagt ja auch heute noch, dass Geld nicht glücklich macht. Denn die, die Geld haben, wissen meistens nicht wohin damit und/oder wollen mehr, egal wie. Andere gibt es, die gerade genug zum Überleben haben, aber vielleicht glücklicher sind, weil sie keine Angst vor falschen Freunden haben und mehr Freude am Leben gewinnen, durch emotionale Freundschaften.

Anders ist es beim Staat. Deutschland hat immer noch Milliarden Euro Schulden und würde sich freuen auf einen Midas Finanzminister!

Gabi Kramwinkel

Der Fluch des Geldes...

Welcher Mensch würde sich nicht wünschen, dass alles, was er anfasst, zu Gold wird? Es klingt ja auch zunächst wie ein Geschenk von unvergleichbarem Wert! Alles, was man berührt, wird zu Gold; man wäre unglaublich reich und mächtig, könnte sich alles leisten, was man will und hätte nie wieder Geldsorgen! Wir sind oft so materiell orientiert, dass wir überhaupt nicht darüber nachdenken, welche tragischen Folgen der Reichtum mit sich bringen kann. König Midas wurde dies zum Verhängnis. Alles, was er berührte, wurde zu Gold, also auch das, was er essen wollte. Mit Entsetzen musste er also feststellen, dass man von Geld, Reichtum und Macht allein nicht Leben kann. Eigentlich müsste uns diese Geschichte eine Lehre sein und wir müssten erkennen, dass es im Leben Wichtigeres als Geld und Macht gibt. Doch wir leben noch immer wie in König Midas' Zeitalter: Geld hat meist oberste Priorität im Leben. Längst müssten wir eigentlich eingesehen haben, dass Geld nicht nur Segen ist, sondern auch ein Fluch sein kann. Längst müssten wir eingesehen haben, dass es falsch ist, für Geld ALLES zu tun. Wir müssten zum Beispiel erkennen, dass die kommerzielle Ausbeutung unserer Erde extreme Folgen haben kann. Denn wie eine alte Indianerweisheit besagt, werden wir erst, wenn der letzte Baum gerodet, der letzte Fluss vergiftet und der letzte Fisch gefangen ist, merken, dass man Geld nicht essen kann...

Lena-Inés Franke

Auszug aus der Rede von Imperator Virus Kapitalismus, anlässlich des 2745-jährigen Firmenjubiläums.

„Sehr geehrte Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen unseres Firmenimperiums! Seit 2745 Jahren hat der Fluch des Geldes den blauen Planeten befallen: Der erste Mensch, den ich damals noch persönlich infiziert habe, war unser guter Midas! (Applaus!) Ich hatte die größte Schwachstelle des Menschen entdeckt und mich sogleich auf diesem Planeten nieder gelassen, da sich die Infektion höchst erfolgversprechend verbreitete. Einmal befallene Menschen sind mit Geld perfekt manipulierbar. Die Krankheit führt bedauerlicherweise im Endstadium (ab einer Million Euro pro Monat) unvermeidbar zu Dummheit

Eva Lankau





und Schwachsinn. Doch die Weltbevölkerung und damit unser Kundenwachstum steigt trotzdem unaufhaltsam. (Applaus!)

In den letzten 2000 Jahren ist unsere Firma stetig gewachsen. Besonders die Zeitalter des Kapitalismus und Neo-Liberalismus waren bahnbrechend für unsere Firmengeschichte. Aber erst durch die neueren Entwicklungen, wie Kreditkarte und Internet, haben wir eine nahezu durchgängige globale Marktpenetranz erreicht. Durch unseren geschickten Schachzug, die Mitarbeiter der kleinen DM-Abteilung und anderer Währungen in Frührente zu entlassen, konnten wir uns in diesem Bereich effizienter formieren. Der Fortschritt mit Ihnen als Euro-Vertreter ist enorm! (Applaus!)

Schon zu Beginn dieses Jahres hat unsere Euro-Kommission weiteren Zuwachs bekommen und die abhängigen Menschen sind bereits in der kurzen Umstellungsphase. Unsere Tochterfirma Dolly arbeitet schon seit Jahren erfolgreich nach diesem Prinzip. (Applaus!)

Unsere Weltherrschaft ist bald gesichert! (Applaus!) Auch unsere Schwesterfirmen HIV und Krebs haben sich schon gut etablieren können, doch sie hinken uns, z.B. in der Verbreitung, noch erheblich hinterher. In manchen Bereichen funktioniert eine Kooperation bereits sehr gut und weitere Verbesserungen sind in Aussicht. (Applaus!)

An dieser Stelle möchte ich mich herzlich für die flüssige Zusammenarbeit bedanken. Ich zähle auch zukünftig auf Ihre zuverlässige Präsenz. Liebe Mitarbeiter, König Midas' Zeitalter ist längst angebrochen und ich verspreche Ihnen: Unser Siegeszug steht vor seiner Vollendung!"

Berenike Eimler

Clownsmaske

Ich trage eine Clownsmaske, die Lippen jederzeit zu einem Lächeln verzogen und vor Glück strotzend, die Augen leer. Die Hand auf mein volles Portemonnaie gelegt, wandere ich vorbei an den unzähligen Schaufenstern. Lauter Schaufensterpuppen mit schillernder Kleidung, Kleidung zum Verkleiden, zum Clownsein, lächeln mir entgegen. Ein Moment Glück ist in den Gesichtern der Puppen, ein Moment Glück ist auf den Werbeplakaten eingefroren. Mit meinem Portemonnaie kann ich jederzeit und immerzu soviel Glück kaufen, wie ich es brauche. Ich kann Kleidung kaufen, Schminke, alles, was ich für meine Maske benötige. Ich laufe weiter, das Glück unverkennbar an meinen Lippen ablesbar.

Ein Mann auf der Straße, blind, er bittelt: Ich habe Mitleid und nähere mich ihm, bereit, Geld in seine alten Hände zu legen. Plötzlich lächelt er, sieht mich an, seine Augen lebendiger als all die Clownsmaskenaugen um mich herum. Er wehrt mein Geld ab: „Ich bittle nicht um Geld. Ich bittle, dass ihr eure Masken fallen lasst, dass ihr eure geblendeten Augen öffnet. König Midas' Zeitalter ist angebrochen – doch es ist ein Fluch. Ein Fluch des Geldes. Seht ihr nicht, dass Geld und Glück nicht aneinander gekettet sind? Das Geld liebt verzweifelt das Glück und wird es dennoch nie besitzen. Das Glück braucht das Geld nicht und kann sich doch nie davon losreißen. Es ist eine hoffnungslose Romanze ohne Happyend.“

Sara Ceyhan

Fluch des Geldes

Kapitalismus. Wirtschaft. Erfolg. Liberalismus. Effizienz. Entlassungen. Umsatzsteigerung. Vorstandsgelhalter. Ellebogen. Egoismus. Eile. Überleben. Der Fluch des Geldes scheint sich wie ein Schleier auf die westliche Gesellschaft herabzusenken. Der Mensch handelt aus wirtschaftlicher Motivation, nicht aus sozialer, wird zum Einzelkämpfer, nicht zum Teil eines Kollektivs. König Midas' Zeitalter ist angebrochen.

Sarah Kirschmann

König Midas

Es war einmal ein kleines Königreich, in dem ein alter, strenger, furchteinflößender König herrschte. Sein Volk hatte nicht viel zum Leben, es verdiente sein täglich Brot mit Ackerbau. Aber von dem, was die Bürger damit einnahmen, mussten sie dem strengen König jeden Abend 3/5 abgeben. Der König konnte sich damit ein verschwenderisches Leben leisten. Er badete jeden Morgen in einem Schokoladenbad, weil das gut für die Haut sein sollte. Und er konnte jeden Tag soviel Braten mit Klößen, seine Liebesspeise, essen, wie er wollte. Abends badete er statt in Schokolade in Geldscheinen. Auch die pflegten angeblich des Königs' Haut ganz besonders gut. Währenddessen wurde das Volk immer ärmer und ärmer, weil zu ihrem Unglück auch noch eine Dürre einsetzte. Trotzdem mussten sie fast ihr ganzes Geld auf das Schloss bringen, damit der König weiterhin Braten mit Klößen essen konnte.

Midas, der Sohn des ärmsten Bauern in der Stadt, streifte eines Nachts über die Felder, um vielleicht doch noch etwas Essbares aufzutreiben. Nur ein paar vertrocknete Maiskörner konnte er aufsammeln, um sie seinen Eltern und Geschwistern zu bringen. Plötzlich, als er gerade am Boden hockte, um die Körner aufzulesen, fegte ein heftiger Windstoß über ihn hinweg. Dann wurde es still. Der Wind setzte sich neben ihn und flüsterte Midas zu: „Ich sehe mit großen Bedenken, was in dieser Stadt vor sich geht. Ich sehe, dass die Kinder immer dünner und dünner werden, so großen Hunger haben sie. Und dass auch die Eltern immer dünner und dünner werden. Dabei war die Ernte vor der Dürre so gut, dass niemand Hunger leiden musste. Woran liegt das, mein Junge?“

Midas löste sich langsam aus dem Schrecken, den der Wind ihm eingejagt hatte. Er schien eigentlich ganz sympathisch zu sein. Er überlegte hin und her, ob er dem Wind vom alten König erzählen könnte. Schließlich war es sein König, dem er zu gehorchen hatte! So meinte er nur zum Wind: „Auch wenn die Ernte gut ist, verkaufen wir sie. Wir bekommen Geld dafür, und Geld kann man nicht essen. „Aber kann man mit Geld nicht Nahrung kaufen?“, fragte der Wind verblüfft. „Ja, also...“, zögerte Midas. Dann fasste er sich ein Herz. „Wir müssen 3/5 des Geldes abgeben. Aber an wen, das darf ich nicht sagen!“

Der Wind piff aufgebracht einmal um Midas herum. „Aber es ist doch euer Geld, wie könnt ihr das abgeben? Ihr müsst um euer Geld kämpfen!“ Midas schluckte und flüsterte: „Aber wir sind ein friedliches Volk. Wir kämpfen nicht gerne. Wir wollen Frieden zwischen den Menschen.“ Da verstand der Wind, dass die Bürger selbst niemals etwas gegen ihr Unglück tun würden, wenn sie damit jemand an-

derem etwas zuleide tun müssten. Er dachte sich sogleich, dass in dem großen Schloss oberhalb der Stadt derjenige sitzen musste, der die 3/5 des Geldes vom Volk bekam.

Der Wind kreiste noch einmal um Midas herum, winkte ihm zum Abschied und wirbelte den Schlossberg hinauf. Immer schneller, immer größer wurde er. Als er an der Spitze angekommen war, stürmte er so stark, dass das Schloss, mit all der Schokolade, all den Geldscheinen und vielen Klößen auf der anderen Seite des Berges hinunterpurzelte. Als allerletztes rollte der alte, jetzt gar nicht mehr furchteinflößende König den Berg hinab. Nichts stand mehr, an dem er sich hätte festhalten können. Der Fluch des Geldes war über ihn gekommen.

Am nächsten Morgen waren die Menschen verwundert das Schloss nicht mehr zu sehen. Abends suchten sie den König, um ihm sein Geld zu geben, aber auch der war nicht mehr da. Da rief der kleine Midas seinen Freunden und Nachbarn zu: „Es war das Geld, was ihm zum Fluch geworden ist. Ab sofort werden wir ohne Geld leben!“ Alle jubelten ihm zu und beschlossen, ihn nun zum König zu machen. Aber nicht zu einem strengen König, sondern zu einem, der im Dorf wohnen bleibt und mit dem Volk gemeinsam jeden Morgen auf die Felder ging. König Midas' Zeitalter war angebrochen.

Tine Sudbrock

Der Fluch des Geldes – König Midas' Zeitalter ist angebrochen

Was er angreift wird zu Gold. Das ist König Midas. Seine Gier macht ihn einsam. Midas hat nichts mehr, nur sein Geld. Keine Liebe, keine Freundschaft. Etlliche Mythen berichten darüber, dennoch lernt der Mensch aus dem heutigen Zeitalter nichts dazu. Viele Menschen würden alles für Geld machen, ihr Leben besteht aus Gier und diesem nie aufgehenden Drang genug zu besitzen. Sie alle wollen die mächtigste und reichste Person der Welt sein.

Aber eigentlich sollte man doch meinen, dass wir alle aus der Vergangenheit lernen. Dem ist leider nicht so, wie wir sehen. Midas, ein Mythos, der für Dummheit, Ehrgeiz und Geld steht. Aber ist es nicht so, dass jeder Mensch, egal in welchem Zeitalter er lebt, genau diese Eigenschaften auch besitzt? Möchte nicht jeder der Beste sein? Ja, man könnte es wieder auf König Midas schieben... Auf ihn und seinen Fluch. Dieser Fluch, durch den die Menschheit Geiz und Gier entdeckt hat. Der Fluch des Geldes...

Vivien Costanzo

Für alle unsere Leserinnen und Leser die **Neue Schuldada Aufgabe:**

**IM LUFTZUG
DER GEFÜHLE
VERPASSTE SIE
DEN ANSCHLUSS...**



Bitte seid fleißig und schickt uns Eure Ergebnisse. Wir werden sie in der nächsten GÖRLS abdrucken.



Erst 33 Jahre alt, bereits Juniorprofessur an der TU-Darmstadt im Fachbereich Materialwissenschaften und auch noch Frau, das hört sich fast unmöglich an. Aber auch nur fast, denn Christina Roth hat es geschafft, auf die Karriereleiter aufzuspringen und durchzuhalten. Während andere Mädels nach dem Unterricht in der Schule bereits die Nase von Naturwissenschaften voll haben, sieht es bei Christina anders aus. Direkt nach dem Abitur hat sie das Materialwissenschaftsstudium durchgezogen, sich an die Doktorarbeit gesetzt und sich für eine Juniorprofessorin beworben. Die Görls-Redaktion hat ein interessantes Interview mit der taffen Frau geführt.

Frauen, die das Sagen haben

Frauen in der Wissenschaft

Ein Gewinn für die Wissenschaft

Interview mit Juniorprofessorin Christina Roth

Görls: Wie bist du zu einem technisch-naturwissenschaftlichen Studiengang wie Materialwissenschaften gekommen?

C. Roth: Das ist eine längere Geschichte. In der Schule hatte ich als Leistungskurse Deutsch und Englisch. Ich habe mich eigentlich immer mehr für Sprachen interessiert. Ich habe zwar auch Chemie gerne gemocht, aber ich bin nicht so der typische Naturwissenschaftler. Ich habe in der achten Klasse noch nicht gewusst, was ich später mal werden will. Zuerst dachte ich an Architektur, dann wollte ich mal Ernährungswissenschaftlerin werden oder Archäologie studieren. Dass ich Materialwissenschaften studiert habe, hat sich eigentlich erst ergeben. Mein Vater meinte: „Wenn du wirklich Sprachen studierst, bist du hinterher vielleicht Lehrerin.“ Da habe ich gedacht: „Na, Lehrerin willst du bestimmt nicht werden!“ Daraufhin habe ich mich einfach informiert und bin zum Arbeitsamt gegangen. Ich war auf der „Hobit“ (Hochschul- und Berufsinformationstage, die jährlich in Darmstadt stattfinden. Anm.d.Red.) und habe den Fachbereich Materialwissenschaften besucht, wo es eine Einführungsveranstaltung gab. Dafür habe ich mich letztlich entschieden. Unter anderem auch, weil bei den Einschreibungen für den Studiengang Bauingenieurwesen die Warteschlange wesentlich länger war und ich mich bei Materialwissenschaften gleich einschreiben konnte. So dachte ich: „Neuer Studiengang, wenig Leute, da lässt sich noch was bewegen – das mach' ich!“

Görls: Aber du hattest Interesse an Naturwissenschaften?

C. Roth: Ich hatte Interesse an Chemie, aber Physik hatte ich beispielsweise abgewählt!

Görls: Hast du gleich nach dem Abitur angefangen zu studieren?

C. Roth: Ich habe gleich angefangen, ja! Ich war damals im April oder Mai fertig, dann habe ich drei Monate lang gejobbt. Und danach bin ich gleich zum Wintersemester eingestiegen.

Görls: Und was hat dich – im Gegensatz zu den verbreiteteren Studiengängen wie Physik und Chemie – an Materialwissenschaften besonders fasziniert?

C. Roth: Chemie wollte ich nicht machen, weil ich ziemlich viel Angst vor den Praktika hatte. In Chemie gibt es ziemlich viele Praktika und ich bin jemand, der mal etwas fallen lässt oder ein bisschen schusselig ist, und dann diese ganzen Glasgeräte...; da habe ich gedacht, es ist nichts für mich. Und Physik hatte ich abgewählt, da es mich meist nicht so wirk-

lich interessiert hatte. Physik war nur dann spannend, wenn es Versuche gab. Aber wenn man etwas rechnen musste, war das eher nicht so mein Ding.

Görls: Und das muss man bei Materialwissenschaften nicht?

C. Roth: Muss man auch! Das wusste ich aber damals nicht. Das kam dann als große Überraschung. Zum Glück ist Physik mit dem Vordiplom abgeschlossen.

Görls: Seit wann gibt es den Studiengang Materialwissenschaften?

C. Roth: Ich habe 1993 mit dem Studiengang angefangen, während es diesen Fachbereich selbst erst seit 1992 gibt; das heißt, ich war das zweite Semester, es gab noch nicht so viele Professoren, wir hatten das Gebäude hier noch gar nicht und alles war ganz neu. Ich glaube, es gab in ganz Deutschland nur drei Universitäten, die überhaupt Materialwissenschaften anboten.

Görls: Viele, die was von sich halten, haben den alten Begriff ‚Werkstoffwissenschaften‘ umbenannt!

C. Roth: Ja, genau! Das ist nämlich so: Der alte Studiengang oder die ein wenig altmodischere Version heißt Werkstoffwissenschaften. Und dann schwappte der Begriff „Materials Science“ aus Amerika zu uns herüber. In diesem Begriff ist das „Science“ schon enthalten, das heißt, es ist einfach der etwas theoretischere Ansatz, da man die Materialien, die man anwenden soll, auch verstehen will. Dazu zählen auch moderne Materialien. Der klassische Begriff Werkstoffwissenschaften bezieht sich auf Metalle, Kunststoffe und Keramiken. Und bei ‚Materialwissenschaften‘ geht es zum Beispiel auch um Halbleitertechnologien oder eben auch um Brennstoffzellen und Katalysatoren.

Görls: Gibt es für Materialwissenschaften einen Numerus Clausus? Welche Voraussetzungen sollte man mitbringen?

C. Roth: Einen Numerus Clausus gibt es nicht. Was man haben sollte ist ein bisschen Enthusiasmus: Dass man sagt „Ich beiß mich durch“, selbst wenn es am Anfang keinen Spaß macht. Weil das gerade bei technischen Studiengängen oft so ist, dass man bis zum Vordiplom die ganzen Grundlagen in Mathematik und Physik durchnimmt, und bis es richtig spannend wird, muss man bis zum fünften Semester gekommen sein. Man sollte neugierig sein und Interesse an Zusammenhängen haben.

Görls: Kannst du das Aufgabenfeld einer Diplom-Ingenieurin der Materialwissenschaften beschreiben?

C. Roth: Es ist nicht ganz so einfach, weil unsere Abgänger in relativ unterschiedlichen Arbeitsfeldern tätig sind. Das liegt daran, dass Materialwissenschaft interdisziplinär ist. Ein Materialwissenschaftler kann einerseits in der chemischen Industrie eine Arbeit finden, er kann aber auch andererseits als

Werkstoffwissenschaftler arbeiten. Ein Studienkollege aus meinem Semester ist beispielsweise jetzt Diplom-Ingenieur bei BMW und hat für Autos das ganze Armaturenbrett designt. Das heißt, er beschäftigte sich schwerpunktmäßig mit Kunststoffen und vertiefte den Bereich Kunststoffe auch im Studium. Das ist aber etwas, was z. B. mit meiner Arbeit gar nichts mehr zu tun hat. Dann gibt es jemanden, der ist bei Schott Glas in Mainz, er überwacht großtechnische Herstellprozesse mit dem Ziel, Spezialgläser energiesparender und qualitativ hochwertiger herzustellen. Und ein anderer ist Diplom-Ingenieur, hat aber komplett das Arbeitsfeld gewechselt und ist jetzt in der Unternehmensberatung tätig. Das kommt auch vor.

Görls: Man hat also nach dem Studium ein sehr breites Aufgabenspektrum zur Auswahl?

C. Roth: Genau! Wenn ich nach meinem Diplom sofort zu arbeiten angefangen hätte, hätte ich wahrscheinlich bei BASF angefangen und in Richtung Biochemie gearbeitet und somit nichts mehr mit Materialien zu tun gehabt.

Görls: Forschungsbereich Erneuerbare Energien, was muss man sich darunter vorstellen?

C. Roth: Das ist auch ein breites Feld, erneuerbare Energie ist auch eigentlich ein Widerspruch an sich, ein Arbeitsfeld mit dieser Bezeichnung dürfte es eigentlich gar nicht geben. Energie wird nicht erneuert, Energie verbrauchen wir eigentlich immer nur. Regenerative Energien bedeutet z. B., dass wir Windenergie oder Sonnenenergie nutzen können, diese sind aber nicht immer dann verfügbar, wenn man sie braucht. Die Sonne scheint nicht gerade dann, wenn irgendjemand seine Waschmaschine anstellt, der Wind weht auch nicht gerade dann, wenn wir unseren Computer benutzen wollen. Also muss man sich überlegen wie man solche Energien, die nicht umweltschädigend sind, so nutzen kann, dass sie konstant verfügbar sind. Dies lässt sich machen, indem man andere Prozesse zwischenschaltet. Darunter fallen beispielsweise solche Dinge wie die Brennstoffzelle. Eine Brennstoffzelle ist dann ein effizienter Energiewandler (siehe Beschreibung S. 15). Der Forschungsbereich Erneuerbare Energien beschäftigt sich hauptsächlich mit Energiemanagement. Wie kann man Energie möglichst umweltschonend verbrauchen, welches sind Faktoren, die sich bei Energieverbrauch und -erzeugung schädlich auf die Umwelt auswirken und wie können wir den Energieverbrauch reduzieren, da wir keine unendlichen Mengen an Energie zur Verfügung haben. Abschließend besteht die Frage, welche Technologien wir entwickeln können, um Energie zu sparen und Energie anders zu wandeln.

Görls: Könnte man den Energiebedarf der Welt theoretisch durch regenerative Energien decken?

C. Roth: Wahrscheinlich nur schlecht. Es gibt zwar Menschen, die Berechnungen gemacht haben, um in

Frauen, die das Sagen haben

Was ist eine Juniorprofessorin?

Die Juniorprofessur ist eine Amtsbezeichnung für eine Stelle im Lehrkörper einer deutschen Hochschule.

Diese Position in der Gruppe der Hochschullehrer wurde 2002 mit der 5. Novelle des deutschen Hochschulrahmengesetzes eingeführt, um jungen Wissenschaftlern mit herausragender Promotion ohne die bisher übliche Habilitation direkt unabhängige Forschung und Lehre an Hochschulen zu ermöglichen und sie für die Berufung auf eine Lebenszeitprofessur zu qualifizieren.



Christina Roth

Wüsten große Flächen mit großen Solarzellen zu bedecken, um dann dort in der Nähe Wasserelektrolyseanlagen zu betreiben. Wobei dies ja schon ein Widerspruch an sich ist, denn wenn man in der Wüste ist, hat man wahrscheinlich nicht so große Mengen Wasser zur Verfügung, um die Wasserelektrolyse durchführen zu können. Am Ende scheitert es eigentlich immer an einem Platzproblem, wo könnte man wirklich so große Flächen mit Solarzellen oder mit Windparks bedecken?

Görls: Es wäre also nicht möglich?

C. Roth: Es ist, glaube ich, auch nicht wirklich gewollt, so etwas ist auch immer eine politische Frage.

Görls: Aber abgesehen davon, rein theoretisch?

C. Roth: Ich glaube die Fläche würde vielleicht schon reichen, wenn man die bedecken könnte. Aber die Herstellung der Solarzelle frisst so viel Energie, dass sie, bis es sich wirklich rentiert hat, 10 Jahre lang in Betrieb gewesen sein müsste.

Görls: Wo lagen die größten Hindernisse auf deinem Weg vom Studium zur Juniorprofessorin?

C. Roth: Es gab nicht viele Hindernisse, es liegt aber auch daran, dass ich es nie geplant hatte, einmal Juniorprofessorin zu werden. Das hat sich immer alles von heute auf morgen auf übermorgen ergeben. Ich plane nicht so weit. Ich habe dann gesagt, ich mache erst mal mein Diplom und nach dem Diplom wollte ich eigentlich schon anfangen als Diplom-Ingenieurin zu arbeiten. Dann habe ich hier eine Doktorarbeit über Brennstoffzellen gesehen, die damals der Herr Prof. Fueb (Professor für Strukturforschung an der TU Darmstadt; Anm.d.Red.) in seinem Arbeitsgebiet ausgeschrieben hatte. Da dachte ich „Brennstoffzellen klingen spannend, ich könnte mich dafür bewerben“. Ich bekam diesen Job und arbeitete 3 Jahre lang als Doktorandin, machte einen Austausch in Poitiers in Frankreich und habe festgestellt, wie viel Spaß es macht in der Wissenschaft zu arbeiten. Als jemand, der nicht mehr studiert, sondern wirklich eigene Projekte bearbeitet, eigene Ideen hat und wirklich Forschungen betreiben kann. Das bekommt man in der Industrie kaum geboten, denn Forschung ist immer mit einem bestimmten Ziel/Ergebnis verbunden. Man muss preisgünstig herstellen, billigere Wege finden, es muss sich immer alles rentieren. Bei der Forschung an der Uni ist man relativ frei. So hat sich meine Juniorprofessur ergeben.

Görls: Von wem hast du Unterstützung auf deinem Weg zur Juniorprofessorin bekommen?

C. Roth: Von meinem Chef. Er ist derjenige, der mich sehr gefördert und meine Karriere ein bisschen in die Wege geleitet hat. In der Forschung oder auch an der Uni ist es immer schwierig sich durchzubeißen, wenn man nicht jemanden hat, der einem den Rücken stärkt. Man braucht auf jeden Fall einen Förderer. Ich habe bei ihm promoviert und er hatte dann z.B. finanzielle Mittel, um mich auf internationale Konferenzen zu schicken. Internationale Konferenzen

müssen besucht werden, damit die anderen Wissenschaftler einen kennen. Er hat mich Leuten vorgestellt, die einen hohen Stellenwert in diesem Forschungsbereich haben.

Görls: Wo genau liegt der Unterschied zwischen einer Juniorprofessorin und einer Vollprofessorin?

C. Roth: Man ist „kleiner“, jünger und wird weniger ernst genommen. Eigentlich ist es so ein bisschen wie in der Industrie das „Training on the job“, während für eine Professur eine Habilitation Voraussetzung ist. Wenn man habilitiert, schreibt man noch ein Buch, wie bei der Doktorarbeit auch. Betreibt noch einmal Forschung, betreut vielleicht zwei Mitarbeiter, aber nicht in Hauptverantwortung. Man hält vielleicht mal vertretungsweise eine Vorlesung oder man kann im Beisein des Professors schon prüfen, nicht aber jemanden promovieren.

Die Juniorprofessur hat diese ganzen Vorteile, aber auch Pflichten, z.B. zu den ganzen Sitzungen gehen zu müssen. Aber sie bringt vor allem den Vorteil, eine eigene Forschungsgruppe zu haben, ein eigenes Thema zu behandeln und in Selbstverantwortung zu arbeiten. Zwischen einer Juniorprofessur und einer ganzen Professur besteht eigentlich nur noch der Unterschied, dass die Juniorprofessur meistens befristet ist, und dass man wirklich noch bei den Kollegen um Anerkennung kämpfen muss, die alle eine volle Professur haben; die sagen dann natürlich „Wer kommt denn da, so eine Kleine, die will mit uns mitreden.“ Schwierig.

Görls: Welches waren deine Aufgaben bei deinen Aufenthalten in Liverpool (England) und Poitiers (Frankreich) und welche wichtigen Erfahrungen hast du dort gesammelt?

C. Roth: In Poitiers war es relativ einfach. Ich habe eine Möglichkeit gesucht, wie ich mir selbst ein bisschen Mut machen kann, für längere Zeit ins Ausland zu gehen, weil ich mich während der Schulzeit nicht getraut habe – abgesehen von einem kurzen Schüleraustausch. Ich habe es damals meinem Chef gesagt, weil ich unbedingt eine Auslandserfahrung für meine Arbeit haben wollte, und so hat es sich ergeben, dass ich einen Teil meiner Doktorarbeit in Poitiers machen durfte. Ich habe den ganzen strukturellen Teil der Doktorarbeit in Darmstadt gemacht und den elektrochemischen Teil bei Prof. Lamy in Poitiers, weil sie dort gut dafür ausgerüstet sind, d.h. die haben dort Elektrochemielabors und die Grundlagenkenntnisse – das, was man so braucht.

Görls: Ist die Hochschule in Poitiers besser ausgestattet als hier?

C. Roth: Ja, normalerweise würde man nicht sagen, dass sie in Frankreich bessere Ausstattung haben als hier, sie sind eher so ein bisschen hintendran. Bei uns an der TU gibt es die Fachgebiete Strukturforschung, Metallkunde, etc., aber es gibt eben keinen Bereich, bzw. kein Fachgebiet oder Labor, das speziell ausgerüstet ist, um elektrochemische Charakterisierung zu machen.

Görls: Und was war das Thema deiner Doktorarbeit?

C. Roth: Die Doktorarbeit hieß: ‚Strukturelle und elektrochemische Charakterisierung von Katalysatoren für Brennstoffzellen‘. Wenn man anfängt, weiß man nicht genau, ob die Forschung auch wirklich funktioniert. Das heißt, man muss immer so einen Titel wählen, der alles mit einschließt was irgendwie möglich ist. Und der Doktorand hat dann drei Jahre lang Zeit zu gucken, was ihn interessiert, was bei seinen Experimenten so passiert, ob sie Sinn machen oder nicht. Wenn man das jetzt so eng fasst und nichts dabei rauskommt, dann hat man drei Jahre für nichts gearbeitet.

Görls: Was war der Erfolg?

C. Roth: Was der Erfolg war, das ist immer noch ein aktuelles Thema, und zwar hat man für die Anodenkatalysatoren in der Brennstoffzelle schon immer Platin und Ruthenium genommen als eine Legierung. Bei meinen Ergebnissen kam heraus, dass man keine Legierung braucht, sondern dass Platin und Ruthenium separate Katalysatorsysteme sein können. Es hat insgesamt den Nutzen für die Industrie, dass sie nicht wirklich den Aufwand betreiben müssen perfekte Legierungen herzustellen, weil wahrscheinlich die einfache Mischung von zwei unterschiedlichen Systemen besser funktioniert und kostensparender ist.

Görls: Kann das jetzt schon umgesetzt werden?

C. Roth: Das wird schon umgesetzt. Es gibt jetzt ein Projekt zusammen mit einer dieser Firmen, und sie haben schon ein Patent auf diese Katalysatoren, die nicht mehr legiert sind.

Görls: Hast du persönlich einen großen Beitrag zu der Erforschung geleistet?

C. Roth: Ich denke mal, insgesamt sind das immer nur kleine Teile. Es ist nicht wie ein Nobelpreis. Die Ergebnisse einer Doktorarbeit sind meist nur ganz kleine Schritte auf dem Weg zu etwas Großem.

Görls: Und wie kamst du nach Liverpool?

C. Roth: Liverpool, da habe ich ein Stipendium bei der Alexander-von-Humboldt-Stiftung erhalten. Nachdem ich fertig promoviert hatte, musste ich mir ja Gedanken machen, wie ich beruflich weitergehen will. Ob ich mich jetzt bewerben will oder ob ich hier an der Uni bleiben möchte. Ich habe es zwar mit dem Bewerben ausprobiert, aber eigentlich wollte ich schon an der Uni bleiben und dann bot es sich an, sich um ein Stipendium zu bewerben, da ich gute Noten hatte. Die einzige Bedingung war, dass man zu einem Partner ins Ausland gehen musste, der auch schon mal so ein Alexander-von-Humboldt-Stipendium bekommen hat. D.h. man hat dann eine ganze Liste von auf der ganzen Welt verteilten Leuten, die schon mal gefördert wurden und was sie machen – und sucht sich dann einen heraus. Ich habe zu einem Auslandspartner Kontakt aufgenommen und dort dann eine Modellelektrodenuntersuchung durchgeführt.

Görls: Und was waren dabei für dich die wichtigsten Erfahrungen?

C. Roth: Eigentlich sind Auslandserfahrungen eher auf privater Ebene als wichtig zu sehen, d.h. wie schaffe ich es, mich in einem komplett fremden Land durchzuschlagen, in dem man die Sprache nicht perfekt spricht, wie lerne ich neue Arbeitsschritte, wen treffe ich, wo mache ich Sport...Alles in allem war es interessant, die anderen Kulturen kennen zu lernen. Ich weiß jetzt, dass die Franzosen ganz anders arbeiten als wir und dass ich die Engländer superschnell finde.

Görls: Und inwiefern unterscheidet sich die Arbeitsweise der Franzosen zu unserer?

C. Roth: Der Unterschied ist riesig. Wir beginnen hier an der Uni auch relativ spät, die meisten Leute trudeln so zwischen acht und halb zehn ein. Je nach Enthusiasmus und je nach dem, was man so am Tag zu tun hat, geht man so zwischen vier und acht Uhr abends wieder heim. Und in Frankreich hatte ich eine sehr entspannte Zeit, weil man irgendwann so um neun ins Institut gelaufen kam und dann gab es erst mal Kaffee und dann hat man beim Kaffeetrinken bis um zehn diskutiert, man hat gerade so zwei Stunden gearbeitet und um zwölf gab es schon Mittagspause und die war sehr lang, von zwölf bis um zwei, d.h. man konnte noch prima eine Runde Tennis spielen auf dem Campus, bevor man wieder gearbeitet hat. Dafür geht man später heim.

Görls: Ist die Arbeitsweise in England ähnlich der in Frankreich?

C. Roth: Ich finde immer, dass sowohl in Frankreich als auch in England zu arbeiten entspannter ist, weil man ein bisschen weniger Druck spürt. Auch die Professoren scheinen weniger zu arbeiten. Hier ist ja manchmal das Institut noch bis acht Uhr abends voll und in England war es so, dass die Leute meistens um sechs gingen oder nicht am Wochenende arbeiten, während ich in Darmstadt oft auch am Wochenende ins Institut zum Arbeiten komme. Aber sie machen trotzdem gute Wissenschaft, ich weiß nicht, die machen das in flotterer Zeit als wir.

Görls: Du hast den Shell ‚She-Study-Award 2002‘ bekommen. Wofür hast du diesen Förderpreis erhalten?

C. Roth: Für meine Promotionsarbeit, weil ich herausfand, dass die Industrie Gelder sparen kann, indem man anstelle von Legierungen Mischungen oder andere Arten von Katalysatorsystemen einsetzt. Dieser Shell ‚She-Study-Award‘ wird ausgeschrieben und wenn man gute Studienleistungen hat und eine gute Arbeit geschrieben hat, kann man sich durch Vorschlag des Professors mit einem Gutachten bewerben. Von den acht Leuten, die dann im Finale sind, darf jeder einen Vortrag halten, der bewertet wird. Man kommt ins Fernsehen, das ist ganz lustig.

Görls: Und ein Förderpreis ist ein Geldpreis?

C. Roth: Das war ein Geldpreis. Es waren 1000 €,

Was ist eine Brennstoffzelle?

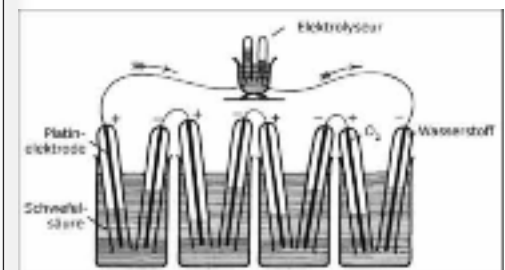
Wenn von einer Brennstoffzelle gesprochen wird, ist meistens die Wasserstoff-Sauerstoff-Brennstoffzelle gemeint. In ihr reagiert Wasserstoff mit Sauerstoff zu Wasser. Man nutzt die Energie, die dabei frei wird, um Strom zu erzeugen. Das besondere an der Brennstoffzelle ist, dass hier der „Drang“ der Stoffe zu reagieren genutzt wird, um einen Stromfluss zu erzeugen. Man nennt das eine kalte elektrochemische Verbrennung. Anders als in den Kohlekraftwerken, in denen die thermische Energie, also die entstehende Wärme, genutzt wird.

Das Prinzip, elektrische Energie aus Wasserstoff zu gewinnen, wurde 1839 vom Physiker Sir William Grove entdeckt. Ihr ganzes Potential wurde aber erst Ende des 20. Jahrhunderts erkannt und wegen der hohen Leistungsdichte in Raumfahrt und militärischen Anwendungen (z.B. U-Boot-Antriebe) eingesetzt.

Die Grundidee ist, dass man mit Sonnenenergie durch Elektrolyse Wasserstoff herstellt. Den Energieträger Wasserstoff kann man in Tanks speichern, transportieren und zu einem späteren Zeitpunkt kann man diesen dann in der Brennstoffzelle wieder verwenden, um Strom zu erzeugen.

Die Brennstoffzelle ist dabei sehr effektiv und hat dadurch eine große Bedeutung als zukünftiges System zur Energieerzeugung.

Cilli



Frauen, die das Sagen haben

Legierungen

sind Mischungen aus zwei oder mehreren verschiedenen Elementen mit metallischem Charakter. Dadurch ändern sich die Eigenschaften des Materials und entsprechen nicht mehr denen der reinen Stoffe. Festigkeit und Korrosionsbeständigkeit können so erhöht (Eisenlegierungen „rosten“ z.B. nicht so schnell) aber auch die Leitfähigkeit gesenkt werden, was zum Beispiel für elektrische Kabel schlecht wäre. So werden verschiedene Legierungen für die unterschiedlichsten Anforderungen der Materiale erzeugt.

Stahl ist zum Beispiel eine besonders feste Legierung aus Eisen und Kohlenstoff (ein Nichtmetall), die für den Brückenbau verwendet wird. Eine der ersten von Menschen gemachte Legierung ist Bronze, vor allem bekannt durch die Anwendung in der Kunst.

Cilli

die ich da bekommen habe als Dritte. Ich glaube, für den ersten Platz gab es 5000,- € und für den Zweiten 3000,-€. Viel wichtiger als der Geldpreis ist aber eigentlich, dass man Kontakte knüpft. Kurz vor Weihnachten gab es ein Treffen anlässlich des 10-jährigen Bestehens des Shell ‚She-Study-Award‘, zu dem alle Preisträger aus den letzten 10 Jahren eingeladen wurden. Wir wurden in einem supernoblen Hotel untergebracht und hatten die Möglichkeit Netzwerke zu bilden. Man trifft andere Frauen, die auch relativ weit oben in der Wirtschaft oder Wissenschaft arbeiten, mit denen man vielleicht irgendwelche Projekte machen kann.

Görls: Wie hoch ist eigentlich der Anteil von Frauen in deinem Fachgebiet?

C. Roth: In meinem Fachgebiet und in meiner Arbeitsgruppe ist er jedenfalls sehr hoch, weil relativ viele Studentinnen sich entscheiden, zu mir zu kommen.

Görls: Und in den Materialwissenschaften generell?

C. Roth: Anfangs im ersten Semester waren es vielleicht 30 % Frauen. Im fünften und siebten Semester jedoch waren es dann plötzlich 50 % Frauen. Sie haben die Prüfungen einfach schneller bestanden als die männlichen Kollegen und waren letztlich überlegener.

Görls: Möchtest du gerne mehr Kolleginnen haben oder ist die Situation, wie du sie eben beschrieben hast, okay für dich?

C. Roth: Ich bin ganz glücklich mit relativ vielen Männern zusammenzuarbeiten. Ich sage auch immer, ich möchte eigentlich keine Chefin haben, wobei das natürlich schlecht ist, weil ich Chefin bin. Ich war gerade in Bonn bei einem Treffen der EU, da waren nur Frauen eingeladen. Es war schon komisch, mit 70 Frauen in einem Raum zu sitzen, kein einziger Mann dabei. Hier ist es eher so, dass ich die einzige Frau bin, die zwischen lauter Männern sitzt. Das fällt mir aber auch schon gar nicht mehr auf, bis es angesprochen wird.

Görls: Bist du die einzige Frau in deinem Fachbereich an der TU Darmstadt?

C. Roth: Ich bin die einzige Professorin. Aber durchschnittlich liegt die Frauenpräsenz bei etwa 20 %, glaube ich.

Görls: Und deutschlandweit?

C. Roth: Oh, das weiß ich nicht genau. Aber ich glaube hier bei uns an der TU Darmstadt, sind es 6 % Professorinnen. Und ich glaube, im Bundesschnitt sind es 10 %, und das ist wirklich nicht viel.

Görls: Aber wenn jetzt anscheinend die Frauen die Prüfungen schneller schaffen, woran liegt es dann, dass es so wenige sind?

C. Roth: Es ist auch immer noch ein bisschen ein Problem mit der Familienplanung, d.h. wenn man eine Familie und Kinder haben möchte, ist es manchmal ein bisschen schwierig, das mit Karriere zu vereinbaren. Mein Freund würde jetzt auch nicht sagen, dass er zu Hause bleibt, wenn wir Kinder haben. Da meint er schon, dass ich dafür zuständig bin und zu-

hause bleiben soll. Und das ist meistens noch traditionell so.

Görls: Und wie siehst du das?

C. Roth: Ich sehe das nicht so (lacht). Aber bisher war dies noch keine akute Frage. Bei einer Doktorandin von mir, die jetzt ein Baby erwartet, was nicht wirklich so geplant war, bleibt der Freund zu Hause. Das finde ich eine gute Sache, also es ändert sich schon was in dieser Beziehung.

Görls: Und was würdest du ändern, um technische Studiengänge für Frauen attraktiver zu machen, um mehr Studentinnen z.B. für die Materialwissenschaften zu gewinnen?

C. Roth: Ich denke, es sollte in der Schule bei der Förderung von Mädchen anfangen, dass Mädchen vor allem in Naturwissenschaften vielleicht ein bisschen mehr gefördert werden. Ich kenne den jetzigen Zustand zwar nicht, bei mir war es allerdings so: Ich hatte damals einen Mathelehrer, der immer gesagt hat: „Na, die Mädels verstehen eh nicht, was ich jetzt gerade sage.“ Das ist demotivierend. Andererseits glaube ich, dass Quoten nicht wirklich viel bewirken können. Denn vielleicht ist es wirklich so, dass sich nicht so viele Frauen für Technik interessieren. Kann ja sein. Dann möchte ich niemanden hierher ziehen, nur damit sie unbedingt Materialwissenschaften studiert. Ich möchte eigentlich nur, dass, egal ob Junge oder Mädchen, diejenigen kommen, die es wirklich interessant finden. Man kann natürlich Veranstaltungen durchführen, die für Frauen bestimmt sind, eine Art „Frauenschnuppertage“, zu der wir nur junge Frauen einladen und zeigen, was wir hier machen.

Görls: Wie viel Zeit nehmen deine Lehrenden Tätigkeiten in Anspruch und wie viel deine forschenden und bist du zufrieden mit der Aufteilung?

C. Roth: Lehre mache ich eigentlich ziemlich gerne, vielleicht nicht unbedingt mit dem 5. Semester, das momentan dran ist. Aber eigentlich mache ich gerne Lehrtätigkeiten. Wenn im Wintersemester Lehre ist, habe ich 5 Stunden/Woche plus vielleicht noch einen Kurs, den ich anbieten kann. Dazu muss man ungefähr 5 Stunden pro Woche Vorbereitung rechnen. Das heißt, es sind 10 Stunden, die die Vorlesung kostet und meistens bin ich danach auch erst mal ein bisschen platt. Ich würde sagen, im Semester ist das Verhältnis Forschung zu Lehre vielleicht ungefähr 60% zu 40%. Lehre heißt nämlich nicht nur die Vorlesung halten, sondern man muss natürlich auch mit den Studenten reden, die kommen auch mit einer ganzen Reihe von Fragen, das dauert schon ein bisschen. Aber eigentlich ist die Aufteilung ganz gut. Man freut sich zwar jedes Mal, wenn das Semester zu Ende geht, dass man sich in den Semesterferien wieder der Forschung widmen kann und von der Lehre befreit ist, aber eigentlich mache ich schon ganz gerne Lehre.



Görls: Worin liegen die Herausforderungen in einem Fachgebiet wie Materialwissenschaften – insbesondere regenerative Energien betreffend?

C. Roth: Wo liegen die Herausforderungen? Forschungsmäßig oder persönlich?

Görls: Beides!

C. Roth: Von der Forschung, wenn man beurteilt, was Männer an der Wissenschaft interessiert und was Frauen interessiert, gibt es Untersuchungen mit dem Ergebnis, dass Frauen sich immer für Themen interessieren, die etwas mit dem Leben zu tun haben, mit irgendwelchen Verbesserungen, mit irgendwas Greifbarem, nichts total Abstraktes. Gerade erneuerbare Energien sind eine Sache, die superinteressant ist für unsere Gesellschaft, momentan und auch für die Zukunft. Die Herausforderungen bestehen darin, wie das Thema besser öffentlich gemacht werden kann, wie man Forschung betreibt, damit wirklich Verbesserungen für die Energiewirtschaft herauskommen. Es gibt in der Mathematik zum Beispiel „orientierte Matroide“. Erstens weiß sowieso keiner was das ist und zweitens machen das wirklich nur Spezialisten und man kann sich nur mit Spezialisten darüber unterhalten. Das rettet die Welt nicht. Und ich denke, die Herausforderung bei erneuerbaren Energien ist, ein Themengebiet zu haben, in dem Forschung betrieben wird, an der die Industrie Interesse hat und die Mittel zur Verfügung stellt und von dem die Menschheit profitiert. Denn wir müssen ja gucken, wie wir unsere Energieproblematik managen und in den Griff bekommen können.

Görls: Und welche sind deine persönlichen Herausforderungen?

C. Roth: Eine persönliche Herausforderung wäre mal zu überlegen, wie sich eine Juniorprofessur und eine Karriere an der Uni mit einer Familie vereinbaren lässt. Unter persönliche Herausforderungen fallen auch Probleme, die entstehen, wenn man einen Partner hat, der auch Karriere macht, auch qualifiziert ist und der zum Beispiel, wie mein Freund jetzt, in München ist, während ich in Darmstadt bin; da müssen wir schauen, wie wir das koordinieren können. Die persönlichen Herausforderungen sind die Sachen, die früher selbstverständlich waren, da die Frau wahrscheinlich einen niedrigeren Bildungsstand hatte und dann einen Mann geheiratet hat, der für das Einkommen der Familie zuständig war. Wo der Mann einen Job fand, zog die Frau hinterher, dort wurde ein Haus gebaut und dann Kinder gekriegt. Somit war die Frau für die Erziehung der Kinder zuständig. Das ist heute eben nicht mehr selbstverständlich so. Das sind die persönlichen Herausforderungen, gerade wenn man als Frau auch ein bisschen Karriere machen möchte. Da muss eine Frau überlegen, wie sie all das haben, wie sie Karriere mit Familie verbinden kann. Das ist schwierig...

Görls: Wie sehen deine beruflichen und privaten

Ziele für die Zukunft aus?

C. Roth: Beruflich würde ich schon ganz gerne eine richtige Professur haben. Das wäre schon ein Traum von mir, weil ich als Juniorprofessorin nur beschränkte finanzielle Mittel habe. Bei einer richtigen Professur bekommt man Berufungsmittel (Budget, das für Forschungszwecke zur Verfügung gestellt wird; Anm. d. Red.). Ich habe jetzt hier nur drei Räume, ich könnte dann vielleicht auch fünf haben oder zwei Labors, so dass ich dann auch Gerätschaften anschaffen könnte, um Forschung auf einem höheren Niveau betreiben zu können. Die Ziele beruflicher Art sind also, eine größere Arbeitsgruppe zu haben und dann irgendwo akzeptiert zu arbeiten. Und gut, mein persönliches Ziel wäre zu schauen, dass ich mit meinem Partner möglicherweise auf demselben Fleck lebe und vielleicht gemeinsam eine Familie gründe. Das wäre so mein persönliches Ziel.

Görls: Würdest du gerne hier in Darmstadt bleiben oder willst du lieber irgendwo anders hin?

Also Frankreich, England oder irgendeine andere Stadt hier in Deutschland?

C. Roth: Ins Ausland würde ich schon ganz gerne noch mal gehen, da ist aber der limitierende Faktor mein Partner, der immer sagt, er möchte lieber nur in Deutschland bleiben. Es wäre für meine Karriere wichtig, für eine gewisse Zeit in die USA zu gehen.

Görls: Hast du da ein bestimmtes Institut oder eine Uni im Visier?

C. Roth: Es gibt natürlich die renommierten Institute, die sich gut im Lebenslauf machen, wenn da MIT (Massachusetts Institute of Technology, in Boston USA) drinnen steht, ist das toll, aber das ist nicht so einfach. Nein, ich möchte mir erst einmal keine Gedanken darüber machen. Gerne würde ich zu einem US-amerikanischen Kollegen gehen, der vier Wochen hier war, um gemeinsam zu arbeiten. Bei ihm könnte ich für vielleicht zwei Jahre Forschung betreiben, aber das ist eher Zukunftsmusik. Wo ich in Deutschland tätig bin, ist mir eigentlich komplett egal. Es ist zwar schön, dass ich momentan nah bei meiner Familie, meinen Eltern und meinem Bruder arbeite, aber wenn ich mal einen Job suche, ist mir das eigentlich ganz egal wo dieser ausgeschrieben ist, da muss ich das nehmen, wo ich eine Chance habe, denn es werden vielleicht drei Professuren im Jahr ausgeschrieben, die für mich interessant wären.

Görls: Aber auf längere Sicht gesehener würdest du schon lieber in Deutschland bleiben?

C. Roth: Würde ich noch nicht mal so sagen, ich bin auch ein ziemlicher Freund von England. Ich würde auch nach England gehen...

Görls: Also offen?

C. Roth: Ja.

Görls: Wir bedanken uns bei Christina Roth, die großzügig alle unsere Fragen beantwortet hat und uns mit Getränken und Keksen freundlich empfangen hat!

Christina Roth

wurde am 5.2.1974 in Jugenheim geboren und besuchte ab 1986 die Georg-Büchner-Schule in Darmstadt, an der sie 1993 ihr Abitur machte. Im Wintersemester 1993/1994 nahm sie ihr Studium in dem damals neu eingerichteten Studienfach Materialwissenschaft an der TU Darmstadt auf. 2002 promovierte sie im Fachgebiet ‚Strukturforschung‘ der Materialwissenschaft an der TUD bei Prof. Hartmut Fieß. Einen Teil ihrer Forschungen zum Thema ihrer Promotion „Strukturelle und elektrochemische Charakterisierung rußträgerter Pt-Ru-X Katalysatoren zum Einsatz in Membranbrennstoffzellen“ führte sie während eines Auslandsaufenthaltes an der Universität Poitiers in Frankreich durch. Des weiteren erreichte sie 2002 den 3. Platz beim ‚She-Study-Award‘, einem Förderpreis, der seit 1997 von der Shell AG für junge Wissenschaftlerinnen vergeben wird. 2003 war es ihr aufgrund eines Stipendiums der Humboldt-Stiftung möglich, für ein Jahr an die Universität Liverpool zu wechseln. Seit 2004 ist sie als Juniorprofessorin am Institut für Materialwissenschaft im Fachgebiet Materialentwicklung für Erneuerbare Energien an der TU Darmstadt tätig. Im März 2010 erhielt sie den höchsten Wissenschaftspreis der TU Darmstadt, den mit 50.000 Euro dotierten Adolf-Messer-Preis. Dieses zweckbestimmte Preisgeld will Christina Roth in weitere Forschungsvorhaben investieren.

Lena



Berenike Eimler, Vroni u. Cilli Hilmer, Christian Proff, haben dieses Interview durchgeführt. Lena Franke hat es getippt und redigiert.

1968

68 – eine Glückszahl? In gewisser Weise sicher. Eine Zeit, in der junge Leute auf die Straße gingen und gegen die bestehende Moral der Gesellschaft demonstrierten. Eine Zeit der Kulturrevolution, Protest- und Antikriegsbewegung. Eine Zeit, die vieles veränderte. Sie hat die Gesellschaft demokratischer und liberaler gemacht, förderte die antiautoritäre Erziehung und brachte mehr Gleichberechtigung in den Geschlechterrollen.

„Die 68er“ protestierten gegen die Nicht-Aufarbeitung des Nationalsozialismus, den Vietnamkrieg und unter anderem für die sexuelle Revolution.

Die verschiedenen Bewegungen waren weltweit verbreitet. Nicht nur in Westeuropa und den USA, auch im sowjetischen Machtbereich fanden tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen statt – wenn auch unter sehr verschiedenen Vorzeichen: Prager Frühling, Aufstand in Ungarn, Aufschwung in Jugoslawien. Dort musste allerdings noch zwanzig Jahre gewartet werden, bis die Demokratisierungsbemühungen Früchte trugen.

Conny Bischoff

„To me, freedom of speech is something that represents the very dignity of what a human being is...

It is the thing that marks us as just below the angels.“

Mario Savio, Bürgerrechts-Aktivist und Wortführer der Studentenbewegung der 1960er Jahre in den USA.



Rudi Dutschke

Ho Tsch Minh

Die 68er Generation Fragen an die Eltern:

1. Wie alt wart ihr 1968?
2. Wart ihr politisch interessiert?
3. Was habt ihr mitbekommen von der Studentenbewegung / den Veränderungen?
4. Was war eure Meinung damals? Habt ihr euch engagiert?
5. Was denkt ihr heute darüber?
6. Was für eine Musik habt ihr gehört?
7. Wo habt ihr gewohnt?

Frankfurt am Main:

Angehts der zahlreichen trotz Wohnungsnot leerstehenden Häuser kam es im Herbst 1970 zu den ersten Hausbesetzungen in der Geschichte der Bundesrepublik. In diese Häuser zogen Studenten und Familien von Gastarbeitern ein. Zahlreiche Besetzungen folgten.



Bockenheimer Landstraße 94/96



Bockenheimer Landstraße 111/113



Gerd Christophersen

1. 22 Jahre
2. Nein
3. Notstandsgesetze, Auschwitzprozesse, Studentenproteste habe ich 1968 nicht bewusst wahrgenommen. Das habe ich in den 70ern gründlich nachgeholt.
4. Keine politischen Interessen. Ich habe mich so verhalten, wie die meisten Menschen sich heute immer noch verhalten, gleichgültig und uninteressiert für Politik.
5. Ich glaube die 68er haben starke Impulse gebracht, die autoritären Strukturen in den Schulen, in der Erziehung, in der Arbeit aufzubrechen. Gleichberechtigung, sexuelle Aufklärung und Toleranz waren wichtige Themen der damaligen Zeit. Es ist belegt, dass infolge dieser Bewegung das gesellschaftliche und politische Interesse stark zugenommen hat. Ich halte es für sehr wichtig, dass Kinder, Jugendliche und Erwachsene über politische Themen so informiert werden, dass es für jeden verständlich und informativ ist.

Rückgrat, Zivilcourage, Toleranz und Solidarität sind Eigenschaften, die für eine wirkliche Demokratie früh eingeübt werden müssen. Ich wurde leider erst in den 70ern politisch wach und aktiv. Auslöser war die Arbeit in der Gewerkschaft Druck und Papier mit vielen Kursen und Seminaren und Funktionen im Betriebsrat und im Ortsvereinsvorstand in Offenbach. Außerdem habe ich mich in Bürgerinitiativen gegen die damaligen faschistischen Diktaturen in Südamerika, den Vietnamkrieg, gegen die Startbahn West, in der Friedensbewegung und in der Antiatomkraftbewegung beteiligt.

Jetzt bin ich für die Partei DIE LINKE im Flensburger Stadtrat, und habe zusätzlich in der Partei DIE LINKE eine Vielzahl von Funktionen.

Ich denke, dass wirkliche Demokratie nur von freien, gut informierten Menschen gelebt und verwirklicht werden kann, von Bürgern, deren soziale und materielle Existenz gesichert ist, die sich nicht in materieller Abhängigkeit von anderen befinden.

6. Die Hits der damaligen Zeit: Beatles, die damalige Disco-Musik. Aber auch Lieder von Süverkrüp*)

und Hannes Wader sowie Gisela May, die bekannt ist für ihre Interpretationen von Brechttexten.

7. In einer Einzimmerwohnung in Flensburg.

**) Gründervater der Liedermacherbewegung nach dem 2. Weltkrieg, bekannt wurde er in der alternativen Kulturszene der 60er und 70er Jahre.*

Irene Christophersen

1. 1968 war ich 19 Jahre alt.
2. Damals war ich unpolitisch, das Interesse kam erst später.
3. Wenig, zu dieser Zeit besaß ich weder Radio noch Fernseher. Ich lebte im Schwestern-Wohnheim, verbrachte meine Zeit mit Lernen und Arbeiten und hatte wenig Freizeit. Das Leben während der Ausbildung zur Krankenschwester lief ab wie in einem strengen Internat. 1971 habe ich das erste Mal eine Demo gesehen, und zwar in Frankfurt gegen den Vietnamkrieg. Das hatte Eindruck auf mich gemacht. Ich weiß noch, dass ich das richtig fand, doch zu diesem Zeitpunkt traute ich mich noch nicht teilzunehmen.



Schumannstraße 69/71 (der „Block“)



Eppsteiner Straße 47



Freiherr-vom-Stein-Straße 18

Over 21

Fragen an die Eltern >>>

4. Im Kino habe ich mit Kolleginnen Oswald Kollé*) Filme gesehen. Das hat uns schon beeinflusst. Engagiert war ich damals noch nicht. Das kam erst Jahre später.
5. Ich denke, dass die Zeit wichtig war, um sich von dem alten Mief zu befreien, wenn auch manches überzogen wurde.
6. Beatles, Klassik, Liedermacher, z.B. Reinhard May.
7. In Wiesbaden

*) *Oswald Kollé, Journalist und Filmproduzent, wurde durch seine Filme über die sexuelle Aufklärung bekannt. Zwischen 1968 und 1972 war Kollé Produzent verschiedener Aufklärungsfilme. Ihm wurde damals häufig vorgeworfen, gegen Sitte und Moral zu verstoßen. Trotz heftiger Kritik sorgte er mit seinen Filmen für gefüllte Kinosäle. Weltweit sahen 140 Millionen Zuschauer die Filme.*

Ronald und Monika

1. Ronald: Ich war 14.

Monika: Ich war 10 Jahre alt.

2. Ronald: Natürlich.

Monika: Ja, dem Alter entsprechend schon. Wir haben Ost- und Westnachrichten geschaut und auch in der Schule wurde man an die Politik herangeführt.

3. Ronald: Wir in der ehemaligen DDR kannten ja die ganze Situation, in der sich Westdeutschland 1968 befand, nur aus dem Fernsehen, wobei wir sowohl Ost- als auch Westprogramme gesehen haben. Monika: Ich habe auch nur das mitbekommen, was in den Medien berichtet wurde. Am tollsten fand ich eigentlich die Klamotten (lacht).

4. Ronald: Engagiert haben wir uns nicht. Wir haben nur die gegensätzlichen Auffassungen von Ost und West mitbekommen, haben sie analysiert und haben uns dazu eigene Gedanken gemacht. Ich habe das so gesehen, dass sich damals Studenten und Jugendliche gegen das herkömmliche, veraltete und starre bürgerliche System aufgelehnt haben und versuchten, soziale, demokratische, aber auch sozialistische Tendenzen in die Politik zu bringen.

Aus der Sicht ehemaliger DDR-Bürger haben wir das auch befürwortet, da wir diese Probleme, die in der BRD anstanden, bei uns als weitestgehend gelöst angesehen haben – sprich Mitspracherecht, Mit-

bestimmung, Gleichberechtigung, mehr Demokratie. Da wir dies in Westdeutschland noch nicht erfüllt gesehen haben, konnten wir die Studentenbewegung nachvollziehen und befürworten.

Monika: Engagiert habe ich mich auch nicht, weil ich noch sehr jung war. Es war mir aber bewusst, dass etwas Wichtiges und Richtiges geschah.

5. Ronald: Aus heutiger Sicht empfinde ich es auch als große Ungerechtigkeit, wie die Regierenden mit ihren Machtmitteln der Polizei gegen die Demonstranten vorgegangen sind und wie die Presse teilweise gegen die Studentenbewegung gearbeitet hat – man denke nur an das Attentat auf Rudi Dutschke. Stattdessen hätte sich die Regierung mit den Studenten und Jugendlichen zu diesen Fragen auseinandersetzen müssen und Bereitschaft zeigen sollen, Politik zu verändern.

Monika: Es ist schon interessant, was die Studenten gemacht haben; sie waren mutig und haben meiner Meinung nach auch eine Wende herbeigeführt. Obwohl ich auch feststellen muss, dass mittlerweile Einiges – was die Kindererziehung und das freie Zusammenleben betrifft – gar nicht mehr so aktuell ist.

6. Ronald: Wir haben damals die aktuelle Rock- und Popmusik gehört, auch das, was man im Westen so hörte.

Monika: Schlager, Rock, Pop – auch Jimi Hendrix.

Das hat mir schon gefallen.

7. Ronald: In Erfurt.

Monika: Bei meinen Eltern in Erfurt.

Dagmar und Peter Mitsching

1./4. Peter: Ich war 1968 in der 10. Klasse und nach dem Abschluss in der Lehre. Im Frühjahr 1968 starb mein Vater mit 48 Jahren und hinterließ eine Frau mit 6 Kindern. Ihr könnt Euch sicher vorstellen, dass da politische Ambitionen für mich ganz hinten anstanden.

Dagmar: Ich war 1968 in der Lehrausbildung mit Abiturabschluss und ebenfalls politisch nicht engagiert. Hinzu kam, dass in Görlitz kein Westfernsehen empfangen werden konnte, also die Informationen sehr dürftig waren.

3. Es ist nicht einfach für uns diese Zeit einzuschätzen. Wir haben die Bewegung nur in Bruchstücken zusammenhanglos erlebt. Zum einen waren die In-

formationen in der damaligen DDR sicher systembedingt immer so gefiltert, dass nur das bekannt wurde, was der Staat zur politischen Argumentation für sich nutzen konnte. So traf das umgekehrt sicher auch für die BRD zu, was die Verhältnisse in der DDR betraf. Zum anderen waren wir in einem Alter, wo uns das Thema nicht so interessierte.

6. Peter: Ich war kein großer Musikfan, erinnere mich aber, dass die Beatmusik damals aktuell war. Meine Freunde haben alle aktuellen Beatgruppen gehört, Tonbandaufnahmen gemacht und getauscht. Dagmar hörte alle mögliche aktuelle Musik

Hat die 68er Bewegung Einfluss auf die Politik der DDR gehabt?

Peter: Wir denken, dass die DDR-Regierung immer das benutzt hat, was ihr in der Argumentation gegen die BRD geholfen hat. Der „Schwarze Kanal“ von Eduard von Schnitzler war ja da aktiv, wurde von uns aber nicht gesehen, da wir immer sofort abschalteten, wenn der Vorspann auf dem Bildschirm erschien.

7. In Görlitz.

War die 68er Bewegung damals und in den späteren Jahren Eurer Meinung nach eher eine politische Bewegung oder eher eine Studenten/Jugend-Bewegung?

Dagmar: Es war aus unserer eingeschränkten Sicht wohl beides. Zuerst sicher eher der Generationskonflikt, später mehr politische Auseinandersetzung.

Was denkt ihr heute darüber?

Peter: Es ist nicht einfach für uns diese Zeit einzuschätzen, da, wie schon oben gesagt, die Informationen bei uns nur gefiltert ankamen. Außerdem ist eine richtige analytische Aufarbeitung der Geschehnisse bis heute nicht erfolgt. So werden immer nur Erinnerungen aus dem einen und dem anderen Lager präsentiert, die immer entsprechend fokussiert sind. Aus meiner Sicht war die Bewegung damals sicher zwingend notwendig, aber ohne großen Erfolg in Bezug auf erhoffte Veränderungen im System – siehe Joschka Fischer, der vom 68er-Steinewerfer zum Nadelstreifenanzug-Außenminister mutierte. Für mich ist er ein Paradebeispiel der Erfolglosigkeit der Bewegung.

Zeit
strahl
> > >

☐ 02.06.67 — Schah-Besuch in Berlin; tagelange Demonstrationen folgen. Der als Zivilpolizist eingesetzte Karl-Heinz Kurras tötet den 26-jährigen Benno Ohnesorg aus ungeklärten Gründen mit einem Schuss in den Hinterkopf.

☐ 04.01.68 — Der tschechoslowakische Staats- und Parteichef Antonín Novotný wird als 1. Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei von Alexander Dubček abge-

löst. Der Führungswechsel markiert den Auftakt zu einem Reformkurs der tschechoslowakischen Regierungspartei in Verbindung mit dem Druck der kritisch gewordenen Öffentlichkeit.

■ 05.01.68 — Beginn des „Prager Frühlings“ durch den Reformler Alexander Dubček. Er propagiert einen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ im Sinne der Demokratisierung von Partei, Staat und Wirtschaft.

Karin Kirschmann

1. Ich war 11 Jahre alt.
2. Nein, ich war nur ein bisschen motzig in der Schule.
- 3.4. Zu der Zeit noch nicht so viel, später aber schon. Damals hatte ich dazu noch keine Meinung. Später war mir die Studentenbewegung ganz sympathisch, hochschulpolitisch war ich aktiv, weswegen ich auch 8 statt 6 Semester studierte, da ich so viel mit der Gremienarbeit zu tun hatte.
5. Ich denke, dass das einiges in Gang gesetzt und verändert hat. Ich fand das ziemlich sinnvoll und glaube, dass man solche Sachen auch probieren und mal daneben hauen darf, um rauszufinden, was wirklich etwas bringt.
6. Meine Schwester hat damals die Beatles gehört, ich hatte eigentlich noch keinen eigenen Musikgeschmack.
7. Ich habe mit meiner Mutter und meiner großen Schwester in Bad Hersfeld gewohnt. Ich habe zu der Zeit Flöte gespielt und geturnt, bin in die Schule gegangen, habe viel gelesen und war ansonsten eigentlich ziemlich isoliert.

Norbert Stoll

1. Ich war 16 Jahre alt.
2. Ein bisschen. Ich habe an Schülerdemonstrationen teilgenommen. Von denen gab es damals ja eine ganze Menge.
3. Ich habe die Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg mitbekommen, in der Schule wurde viel darüber diskutiert. In Köln wurden die Fahrpreise erhöht, Studenten waren gegen Konsumsucht, die „bürgerliche Satttheit“ der Erwachsenen und kämpften für Frieden. Es war ein Generationskonflikt zwischen den Generationen, die Krieg miterlebt und nicht miterlebt hatten. Es gab viele Diskussionen über Mitschuld an der Regierung Hitlers und jahrhundertalte Verhaltensnormen wurden infrage gestellt.
4. Rein gefühlsmäßig war mein Streben nach Frieden, nach sozialer Gerechtigkeit und mehr Ehrlichkeit. Ich fand die Bewegungen grundsätzlich gut, obwohl ich mich keiner bestimmten Gruppe zugeordnet habe, um meine Meinung zu bewahren.
5. Die Studentenbewegung war sehr wichtig für die Weiterentwicklung der Gesellschaft, hat zu vielen

Anregungen und Veränderungen im ökologischen Denken geführt. Keine neuen Werte und Regeln wie Menschen gut miteinander leben können wurden definiert. Alte Normen wurden gebrochen, aber keine neuen traten ein.

6. Ich war nie Fan von einer bestimmten Musik. Teilweise habe ich die Beatles und die Rolling Stones gehört, hatte aber kein besonderes Musikinteresse und besaß nicht einmal einen Plattenspieler oder Kassettenrekorder.
7. Ich habe bei meinen Eltern in Köln gelebt. Ich bin zur Schule gegangen, habe viel Sport gemacht, Fußball im Verein gespielt, bin am Wochenende fast immer zum 1. FC Köln ins Stadion gegangen und war gerne zum Flippeln in Kneipen. Ab und zu habe ich auch politische Informationsveranstaltungen besucht, um mich zu informieren.

Wilhelm Sudbrock

1. 29 Jahre alt, Mathematiker in Frankfurt am Main und Konstanz.
2. Ja, ich war politisch interessiert. Man hat ja von den Demonstrationen, von den Namen der Demonstranten gehört, erst in Paris, dann in Frankfurt. Ich habe aber die Uni schon drei Jahre vorher verlassen, kannte also keine, die mitdemonstriert haben. Damals waren die Linken die Psychologiestudenten in der naturwissenschaftlichen Fakultät. In Konstanz war gar nichts, da gab es auch noch keine Uni.
4. Ich fand es etwas übertrieben. Ich hab nicht richtig begriffen, was sie überhaupt wollten. Als ich noch studiert habe, da gab es ja auch den AstA und der war ja auch links, aber meine Kommilitonen, die ich kannte, da hat keiner mitgemischt.
5. Es war eine Episode, ein Konflikt der Studenten mit ihren Eltern. Wenn die Stimmung zu Hause passend war, dann kann man sich schon vorstellen, dass man da mitgemischt hätte, wenn man z.B. einen rechtsorientierten Vater gehabt hätte. Aber bei mir war das anders. Ich habe auch Politik- und Philosophievorlesungen gehört von Adorno und Horkheimer, aber da war die Stimmung noch nicht so, von Hausbesetzungen war damals noch nicht die Rede. Der Asta wurde natürlich immer linker. Als ich angefangen habe zu studieren, da hatten auch die Rechten noch was zu sagen, aber gegen Ende meiner Studi-

enzeit war er dann nur noch links. Soviel hat sich dadurch nicht geändert, sie haben politisch selbst nicht viel bewirkt. Vielleicht ist deshalb 1972 Brandt an die Macht gekommen und hat ein bisschen was davon aufgenommen.

6. Ich habe Joan Baez gehört und sonst nichts Modernes.

Hildegard Sudbrock

1. 22 Jahre alt, Medizinstudentin in Bonn
2. Schon. Ich habe halt Zeitung gelesen usw., habe aber nicht demonstriert.
3. Die Mediziner in Bonn waren total angepasst, die sind nur auf die Straße gegangen, um für eigene Sachen zu demonstrieren. Die Theologen und Philosophen haben demonstriert. Es wurde sehr viel demonstriert in Bonn.
4. Die Demonstrationen waren nötig! Die Demonstration während des Schah-Besuchs, das war die erste, die ich mitbekommen habe: Das fand ich wichtig, dass man da was gegen gemacht hat. Das war ein ganz reicher Mann, das hat man immer mitbekommen, seine Familie war immer in der Regenbogenpresse. Aber das Land ist ganz, ganz arm, und die Presse hat nie gesagt, dass er was für sein Land macht, z.B. für die Bildung. Bis dahin waren Staatsbesuche in Bonn immer unbemerkt geblieben. Das war das erste Mal, dass die Studenten in Bonn etwas aktiv gemacht haben. Ansonsten gab es auch nie Berührungspunkte zwischen Regierungs- und Universitätsviertel. Die Mediziner und Naturwissenschaftler waren in einem Vorort von Bonn, die Philosophen und Theologen mitten in der Stadt, die haben viel aktiver Opposition betrieben als wir anderen.

In Frankfurt, das habe ich immer gelesen, wurden die Villen besetzt. Das hat mich da nie betroffen, weil es weit weg war, aber jetzt weiß ich, dass das nötig war, wenn auch vergeblich. Die wunderschönsten Villen hätten erhalten bleiben müssen.

Ich kannte damals ein paar evangelische Theologiestudenten. Bis dahin bin ich nie in die Kirche gegangen, das hat mich nicht interessiert, diese Predigten. Dann hat es mich erstaunt, dass es so viele politische Predigten waren, wo der Pfarrer sich ganz engagiert auf die Seite der Demonstranten gestellt hat und sie moralisch unterstützt wurden.

- 20.01.68 — Heidelberger Studenten des SDS protestieren bei einem Tanzabend der Universität gegen den Vietnamkrieg. Zur Gerichtsvorladung wegen Störung der Veranstaltung erscheinen sie nicht. Daraufhin dringt die Heidelberger Polizei mit Beilen und Stemmeisen in das Asta-Büro ein, um die Studenten festzunehmen.
- 30.01.68 — Die „Tet-Offensive“ in Vietnam beginnt. 80.000 Kämpfer aus Vietcong und

nordvietnamesischer Armee verüben erfolgreich einen Überraschungsangriff auf die US-Armee.

- 01.02.68 — Eine Woche lang protestieren Freiburger Schüler und Studenten gegen die vom Gemeinderat beschlossene Fahrpreiserhöhung für Bus und Bahn. Es entwickeln sich Straßenschlachten.
- 01.02.68 — Vietnamkrieg: Saigons Polizei-

chef erschießt vor laufenden Kameras westlicher Reporter Vietcong-Kämpfer.

- 06.02.68 — Beginn der Olympischen Winterspiele in Grenoble. Zum ersten Mal treten zwei getrennte deutsche Mannschaften an.
- 18.02.69 — Große Demonstration gegen den Viet-nam-Krieg in Berlin.
- 16.03.68 — Vietnamkrieg: US-amerikanische Soldaten töteten beim Massaker von My Lai

Schahbesuch in Berlin 1967

Im Jahre 1967 wurde der persische Schah von der deutschen Regenbogenpresse als „Märchenprinz“ eines glanzvollen Kaiserreichs dargestellt und von Millionen Deutschen angehimmelt. Kritische Studenten versuchten hinter die geschickte gemalte Kulisse aus Öl, Rendite und Kitsch zu blicken. Sie entdeckten Armut, Folter und volle Gefängnisse und sahen den Beitrag der deutschen Regierung zu diesem System. Dagegen demonstrierten sie.

Quelle: <http://www.berlinonline.de/berlinerzeitung/archiv/bin/dump.fcgi/2000/0711/lokales/0086/index.html>

Erschießung Benno Ohnesorgs

Benno Ohnesorg studierte Romanistik und Germanistik in West-Berlin. Er war Pazifist und Mitglied einer evangelischen Studentengemeinde.

Am 2. Juni 1967 wurde der damals als 26-jähriger bei einer Demonstration gegen den persischen Schah unter ungeklärten Umständen vom Kriminalobermeister Karl-Heinz Kurras (Abteilung für Staatsschutz) erschossen. Im Mai 2009 wurde in den Medien darüber berichtet, dass Kurras seit 1955 als informeller Mitarbeiter (IM) für das Ministerium für Staatssicherheit der DDR (MfS) in Westdeutschland arbeitete. Gleichzeitig war er bei der westdeutschen Polizei dafür zuständig, Spitzel aus dem Osten aufzuspüren.

Quelle: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,626527,00.html>

Attentat auf Rudi Dutschke

Rudi Dutschke, geboren am 7. März 1940 bei Luckenwalde in der ehemaligen DDR, war der Chefideologe im Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS). Er wurde am 11.04.1968 auf dem Weg zur Apotheke von Josef Erwin Bachmann mit 3 Schüssen angeschossen. Eine Kugel traf ihn in den Kopf. Die Ärzte konnten Dutschke zwar nach einer mehrstündigen Notoperation retten, er war aber so stark verletzt, dass er neu sprechen lernen musste. SDS-Leute sahen Axel Springer und die Bildzeitung als hauptverantwortlich für das Attentat mit ihrer diffamierenden Kampagne. Am Tag des Attentats titelte die Bildzeitung „Dutschke-Staatsfeind Nr. 1“. 11 Jahre später, am 24.12.79, ertrank Rudi Dutschke in der heimischen Badewanne aufgrund eines epileptischen Anfalls, einer Spätfolge der Schussverletzungen.

Mehr dazu auf: <http://www.hausarbeiten.de/faecher/vor-schau/95811.html>

Josef Erwin Bachmann

Der 23-jährige Arbeiter Josef Bachmann aus Sachsen (ehemalige DDR), feuerte drei Schüsse auf Rudi Dutschke und beschimpfte ihn als „dreckiges Kommunistenschwein“. Nachdem er zu sieben Jahren Haft wegen versuchten Mordes verurteilt wurde, äußerte er: „Ich möchte zu meinem Bedauern feststellen, dass Dutschke noch lebt...“. Er begann am 24. Februar 1977 im Gefängnis Suizid, indem er sich mit einer Plastiktüte erstickte.

Quelle: <http://www.berlinonline.de/berlinerzeitung/archiv/bin/dump.fcgi/2000/0711/lokales/0086/index.html>

5. Es hat immerhin was gebracht. Das denke ich nach wie vor. Aber es wurde zuviel Gewalt angewendet.
6. Ich hab' die Beatles gehört. Nein, eigentlich hab ich mich gar nicht so sehr für Musik interessiert. Da kamen ja auch die ganzen Aufklärungsfilme von Oswald Kolle, wo plötzlich ganz offen über die Formen der Sexualität geredet wurde.

Gerhard Steinhilber

1. 19 Jahre alt.
2. Ja.
3. Die Diskussionen über Notstandsgesetzgebung. Die FDP als einzige Oppositionspartei zur großen Koalition aus SPD und Union sah in der Notstandsgesetzgebung eine Außerkraftsetzung des Grundgesetzes. Die FDP beruft sich noch heute darauf, dass die Endfassung der Notstandsgesetzgebung nur durch ihr massives Eingreifen entstand, ohne ihr Einschreiten würden die Notstandsgesetze heute mit Einschränkungen der Grundrechte einhergehen. Die studentische Linke hat die westdeutsche Gesellschaft, wie sie sich präsentiert hat, nicht akzeptiert. Folglich stand man auch dem Grundgesetz kritisch gegenüber; sah aber auch „garantierte“ Grundrechte des Grundgesetzes durch die Notstandsgesetzgebung in Frage gestellt. Daraus wurde das Anrecht abgeleitet, gegen die Notstandsgesetze zu protestieren und man hat sich aus den Protestaktionen eine breite Zustimmung der Bevölkerung erhofft.
4. Ich habe mich nicht ernsthaft engagiert – beschränkt auf Diskussionsteilnahme mit Gymnasiasten und Studenten. Diskussionsthemen waren, ob Deutschland eventuell aus der NATO austreten sollte, um mit der DDR eine blockfreie Wiedervereinigung zu ermöglichen und eine sozialistische Gesellschaftsordnung zu formen. Es wurden Möglichkeiten diskutiert: Wie könnte sich die BRD von Amerika distanzieren, da die USA nicht vom Vietnamkrieg ablassen wollte. Wie die Überwindung des kapitalistischen Wirtschaftssystems möglich wäre. Die Entmilitarisierung der beiden deutschen Staaten: „Schwerter zu Pflugscharen“, Verlassen der Militärböcke, die Schaffung atomfreier Zonen. Ich war genervt von: Der Ernennung von Nazi-Funktionären zu Fachmännern. Die CDU hatte in den Führungsgremien Personen, die schon zu Nazi-Zeiten Führungspositionen

inne hatten (Kiesinger, der baden-württembergische Ministerpräsident; im Bundesjustizministerium waren viele, die schon Juristen im Nazi-Regime waren...)*

Der Politik Adenauers, da diese geringe Verhandlungsbereitschaft mit dem Ostblock aufwies; der Westen war nur bereit, aus der Position der Stärke heraus zu verhandeln. Beispielsweise wurde von der alten Adenauer-Politik die faktische Existenz der DDR bestritten und es herrschte der unrealistische Anspruch der BRD, für die DDR mitzureden (Alleinvertretungsanspruch)**. So gesehen unrealistisch, weil bereits eine Vielzahl westlicher Staaten die DDR völkerrechtlich anerkannt hatten.

Ich wünschte eine Verabschiedung neuer Gesetzgebungen bezüglich:

Der Lohnfortzahlung und Sozialgesetzgebung. Es wurden mit großer Zustimmung der werktätigen Bevölkerung soziale Gesetze verabschiedet. Heute muss man diese außer Kraft setzen, weil sie durch die heutigen Etats ohne Schuldenaufnahme nicht finanziert werden können. Die Errungenschaft dieser Sozialgesetze erweist sich heute als Belastung der Staatshaushalte.

Bildungsurlaub. Ich hatte – retrospektiv betrachtet – die irrtümliche Annahme, dass das Bildungsniveau auf diese Weise angehoben würde, finanziert durch öffentliche und betriebliche Gelder.

5. Im Nachhinein kommt man zu der Einsicht, dass dies unrealistische Ansichten waren. Grundlegende volkswirtschaftliche Gegebenheiten wurden ignoriert und sollten durch Sozialgesetzgebungen umgangen werden. Allerdings war gut, dass Tabus gebrochen wurden und es endlich Offenheit in Film und Literatur gab sowie die Aufklärung über die Nazivergangenheit.

6. AFN, also das American Forces Network, es war ein europaweiter Radiosender für amerikanische Streitkräfte.

7. Zuhause bei meinen Eltern in Darmstadt.

*Ndr. z.B. Walter Hallstein

**Ndr. auf der Basis der Hallstein-Doktrin in Zusammenarbeit mit Wilhelm Grewe; mehr zum Thema: Das Personenlexikon zum Dritten Reich: „Wer war was vor und nach 1945“, von Ernst Klee.

mehr als 500 Zivilisten.

■ 27.03.68 — Deutsche Universitäten führen den Numerus Clausus ein.

■ 27.03.68 — Juri Gagarin, der erste Mensch im Weltraum, verunglückt bei einem Übungsflug in einem Kampfflugzeug tödlich.

■ 03.04.68 — Bei Brandanschlägen auf zwei Frankfurter Kaufhäuser, die an die Bomben in Vietnam erinnern sollen, entsteht ein Sach-

schaden in Höhe von 2 Mio. DM. Andreas Bader, Gudrun Ensslin, Horst Söhnlein und Astrid Proll werden der Tat beschuldigt und zu je drei Jahren Haft verurteilt. Die Aktion gilt als zeitlicher Beginn des RAF-Terrorismus.

■ 04.04.68 — Ermordung des Bürgerrechtlers Martin Luther King in Memphis, Tennessee, USA.

■ 11.04.68 — Der „Civil Rights Act“ (Verbot von Diskriminierung) wird von US-Präsident

Interview von Vroni mit ihrem Vater Ernst Hilmer

1. 1968 war ich 21 Jahre alt.
2. Interessiert schon. Ich habe mit 16 angefangen den Spiegel zu lesen. Der Anlass war die HS 30 Affäre. Das war das Panzer-Geschäft, in dem der damalige Verteidigungsminister Strauß geheime Geschäfte zu seinen persönlichen Gunsten abgewickelt hatte. Also politisch war ich interessiert, aber nicht engagiert.

Wieso warst du nicht engagiert? Hat es sich einfach nicht ergeben oder warst du noch nicht soweit? Mit 21? Lag es an Bayern oder an deiner Umgebung?

Man kann sagen, es lag hauptsächlich an der Umgebung, an bestimmten Umständen. Man stellt sich heute vor, dass 1968 überall großer Aufruhr war, es war natürlich nicht so. Es gab ein paar studentische Zentren, wie Berlin und Frankfurt. In anderen Studentenstädten, sogar in Städten wie Tübingen, gab es keine studentischen Revolten.

4. Um noch einmal das mit dem Engagement zu erklären, wie es dazu kam: Ich kam aus einem Dorf mit der größten Abgeordnetendichte in ganz Bayern, wir hatten 2 Bundestags- bzw. Landtagsabgeordnete der CSU. Wie ich mich erinnern kann, gab es keine Opposition im Dorf, man kann sagen es war sehr CSU-geprägt! Statt in die offene Opposition, ging ich eher in eine innere Emigration zu dem was da im Dorf stattfand.

In Regensburg, wo ich dann studierte, gab es 1968 keinerlei politische Revolte. Aber es gab einen großen Protest, der sich auf den Status der Ingenieure der Fachschulen bezog und wir gingen auf die Straße, um europaweit eine Anerkennung für unseren Beruf zu fordern. Letztendlich ging es um die Durchsetzung des „Zweiten Bildungsweges“, d.h. die Möglichkeit für uns zu studieren. Erstmals kamen Menschen an die Hochschule, die nicht das offizielle Abitur gemacht haben, sondern „lediglich“ Volksschule und eine Ausbildung als Voraussetzung hatten. **Was hast du da studiert?**

Ich habe Maschinenbau studiert und natürlich ist das schon ein Umstand, wo man von Natur aus weniger mit Politik konfrontiert wird als die Leute, die damals Soziologie studiert haben, was sehr „in“ war zu dieser Zeit.

Habt ihr die Demonstrationen total unabhängig von den 68er Revolten in den Großstädten gemacht oder haben euch diese irgendwie beeinflusst?

Es gab natürlich eine Beeinflussung. Es lag in der Luft zu demonstrieren und Forderungen zu stellen.

3. Wir haben in den Nachrichten gehört, was abgegangen ist. Vor allen Dingen der große Protest in Berlin gegen den Schah von Persien, bei dem der 27-jährige Student Benno Ohnesorg im Juni 1967 erschossen worden ist. Natürlich stand das in den Zeitungen; uns war aber nicht bewusst, dass das eine große Bewegung werden sollte, dass wir in einer „revolutionären Situation“ lebten. Es waren einfach normale Ereignisse, sozusagen wie jetzt, wenn man hört, dass am 1. Mai in Berlin demonstriert wird. Das Jahr 1968 bekam erst hinterher eine so große Bedeutung.

Was genau war der „Prager Frühling“? War es auch einfach eine Studentenbewegung parallel zu den 68ern in den westlichen Ländern?

Es war ähnlich. Es war eine allgemeine Aufbruchstimmung, wie überall in Europa, so wie in Paris, Berlin, Frankfurt oder München. Nur in Prag hatte es eine besondere Note, weil die Tschechoslowakei noch unter einer Diktatur stand, die noch aus der Zeit von Stalin herrührte: die sogenannte Nowotny-Ära [damaliger Präsident der Tschechoslowakei]. Daher hatte es auch den Charakter einer nationalen Befreiung. Es ging jedoch auch um das, was die Studenten im Westen wollten: Teilnahme und Mitbestimmung an den Universitäten, an den Ordinarien (Lehrstühle an Universitäten).

War die Stimmung in Prag anders als in unserem Land?

Ich war 1968 mit einem Freund in Prag, nur um die Stadt kennen zu lernen, dabei erlebten wir den ‚Prager Frühling‘ *) Dieser Aufruhr, diese Begeisterung, diese Freude der Menschen zu erleben, mit ihrer Überzeugung jetzt die Geschicke selbst in die Hand nehmen zu können, war für uns eine unglaubliche politische Erfahrung. Sie wollten einfach eine Gesellschaft bilden, geprägt von der Mitbeteiligung, Selbstbestimmung der Leute und Demokratisierung... Die Stimmung war viel direkter in der Tschechoslowakei, die ganze Bevölkerung war daran beteiligt –

Proteste gegen die Bild-Zeitung

Das Attentat auf den Studentenführer Rudi Dutschke, der als Führungsfigur der Studentenbewegung in Deutschland galt, löste eine heftige Protestwelle aus. Neben den beiden Zentren der Studentenunruhen und Straßenkämpfen Berlin und Frankfurt kam es in ganz Deutschland zu Ausschreitungen von Studenten. Für sie war vor allem der Springer-Verlag für das Attentat verantwortlich. Nur wenige Tage zuvor hatte die Bild-Zeitung dazu aufgerufen, die Rädelführer der Studentenbewegung zu ergreifen. Studenten versuchten am Abend des 11. 4. 1968 das Springer-Hochhaus in Berlin zu stürmen. Sie lieferten sich heftige Kämpfe mit der Polizei.

Auch in Frankfurt zogen die Studenten zur Societätsdruckerei in der Mainzer Landstraße, wo neben FAZ und Frankfurter Neue Presse auch die Bild-Zeitung gedruckt wurde. Mehrere hundert Studenten marschierten nach einer Kundgebung an der Uni dorthin, um Druck und Auslieferung der Zeitung zu verhindern. Da an Gründonnerstag keine Zeitung gedruckt wird, blieb es bei einer Kundgebung vor den Werkstoren. Die Proteste gingen auch am Karfreitag weiter. Der SDS rief dazu auf, Gottesdienste dazu zu nutzen, um den Anschlag auf Dutschke zu diskutieren. In der Katharinenkirche und in der Petterskirche wurden die Demonstranten mit ihren Transparenten eingelassen. Der Frankfurter SDS-Vordenker Hans-Jürgen Krahl durfte vor den Gläubigen sprechen.

Quelle: http://www.hr-online.de/website/rubriken/nachrichten/in dex.jsp?key=standard_document_34122192&rubrik=5710

Hans-Jürgen Krahl

geboren am 7.1.1943, war Vorsitzender des SDS in FFM, neben Berlin zweites Zentrum der 68er Proteste. Gemeinsam mit Dutschke war er einer der Hauptakteure der außerparlamentarischen Opposition in Deutschland, auch wenn auf ihn heute weniger oft Bezug genommen wird als auf seinen Berliner Freund. Krahl promovierte im Frankfurter „Institut für Sozialforschung“ bei den berühmten Wissenschaftlern Adorno und Habermas. Er galt als der theoretische Kopf der studentischen Linken. 1970 starb er bei einem Verkehrsunfall, er wurde nur 26 Jahre alt.

Quelle: www.krahl-archiv.de

Diskussion über Notstandsgesetze

Am 30.5.1968 wurden im Bundestag die Notstandsgesetze durch die Große Koalition von SPD und CDU verabschiedet. Diese änderten das Grundgesetz zum 17. Mal und führten Notstandsverfassungen ein, die die Handlungsfähigkeit des Staates in Krisensituationen wie Naturkatastrophen, Aufstände oder Krieg durch Einschränkung der Bürgerrechte (z.B. Postgeheimnis) und Einsatz der Bundeswehr im Inneren gewährleisten sollen. Die Bürger fühlten sich dadurch in ihren Grundrechten verletzt. Es kam zu massiven Protesten der parlamentarischen und der außerparlamentarischen Opposition (APO).

Die Notstandsgesetze sind noch heute in Kraft, bis heute wurde allerdings noch nie aus politischen Gründen der Notfall ausgerufen. Der Einsatz der Bundeswehr im Inneren ist aber z.B. bei Naturkatastrophen wie dem Oder-Hochwasser 1997 bereits vorgekommen.

Quelle: <http://www.br-online.de/wissen-bildung/collegeradio/medien/geschichte/notstand>

Lyndon B. Johnson unterzeichnet.

■ 11.04.68 — Attentat auf Rudi Dutschke.

■ 03.05.68 — Pariser Studenten besetzen die Universität Sorbonne; tagelange Straßenschlachten folgen.

■ 13.05.68 — Ein Generalstreik in Frankreich dehnt sich auf alle Industriezweige aus.

■ 30.05.68 — Proteste gegen die Notstandsgesetzgebungen in Deutschland

■ 05.06.68 — Robert Kennedy, aussichtsreicher Kandidat der amerikanischen Demokraten für die Präsidentschaftswahl (jüngerer Bruder des ermordeten US-Präsidenten John F. Kennedy), wird in Las Vegas erschossen.

■ 27.06.68 — Trotz Protesten und Massendemonstrationen treten in Deutschland die Notstandsgesetze in Kraft.

■ 01.07.68 — Die Atommächte USA, UdSSR

Over 21

Fragen an unsere Schirmherrin

BRIGITTE ZYPRIES

1. Wie alt waren Sie 1968?

1968 war ich 14 Jahre alt und ging in Kassel zur Schule.

2. Waren Sie politisch interessiert?

Ja, ich regte mich damals über die Haltung vieler Erwachsener auf, nicht über die Nazizeit reden zu wollen. Und die Gleichberechtigung von Frauen und Männern war auch noch in himmelweiter Entfernung. Autoritäre Strukturen konnte man überall beobachten. Dagegen wehrten sich die 68er und wir Schüler schlossen uns an. Mich hat diese Zeit politisch wach werden lassen.

3. Was haben Sie von der Studentenbewegung / von den Veränderungen mitbekommen?

Ein großes Erlebnis war meine erste Demonstration gegen die Einführung der Notstandsgesetze. Ich war auch Schulsprecherin und deshalb überwiegend mit Diskutieren beschäftigt... Interessant war auch zu erleben, dass das 'Establishment' – so nannte die Studentenbewegung die Vertreter von Staat, Wirtschaft oder Hochschulen – trotz der Ablehnung der 68er langsam aber merklich in eine Auseinandersetzung mit den jungen Leuten kam und in Teilen der Bevölkerung Verständnis für die Forderungen spürbar wurde. Ich erinnere mich zum Beispiel an manche Lehrer, die uns ihre Sympathie für unsere Haltung spüren ließen.



4. Was war damals Ihre Meinung?

Haben Sie sich engagiert?

Ja, aber natürlich entsprechend meinem Alter – ich war ja erst 14 ...

5. Was denken Sie heute darüber?

Ich denke auch heute, dass 68 für eine wirklich wichtige Periode stand, die notwendig war, um endlich eine Diskussion über den Nationalsozialismus zu beginnen, auch in der Frage der Verantwortlichkeit im eigenen Umfeld. Die Gespräche, die wir mit unseren Eltern oder Verwandten und Freunden aus deren Generation geführt haben, waren oft für beide Seiten ziemlich schmerzhaft. Oft schambesetzt und enttäuschend, weil wir sie lieber als Persönlichkeiten des Widerstands gesehen hätten und nicht als stumme Mitläufer und Dulder. Eine andere wichtige Erfahrung war das Erproben von Freiheiten; neue Freiheiten, die wir uns genommen haben, die das 'Das-tut-man-nicht'-Tabu außer Kraft setzten. Eine wirkliche Zäsur war die Eskalation hin zu terroristischen Gewalttaten, wie sie dann später von Baader-Meinhof oder dem 2. Juni ausgeübt wurden. Dafür hatte ich kein Verständnis, das lehnte ich ab.

6. Was für Musik haben Sie damals gehört?

Ich war ganz klar Beatles-Fan!

7. Wo haben Sie gewohnt?

In Kassel bei meinen Eltern.

Fragen an die Eltern

nicht nur Studenten, sondern auch Arbeiter, Beamte, Angestellte. Das war ein großer Unterschied zu Deutschland.

Kommen wir zurück zu den Ingenieurs-Protesten. Was habt ihr da gemacht?

In der Tat haben wir Ingenieurstudenten 1968 einen großen Streik gemacht, auch wegen Mitbestimmung, aber hauptsächlich um eine Aufwertung unseres Berufs zu erzielen. Das ging so weit, dass wir im Mai zum allgemeinen Streik aufgerufen haben und unsere Bauingenieur-Studenten haben alle Eingänge in der Hochschule zugemauert und wir sind in einen unbefristeten Streik getreten. Für mich stand dann zur Wahl zu Hause zu bleiben und nichts zu tun, oder eventuell in Urlaub zu gehen. Wofür ich natürlich kein Geld hatte, aber der Studentische Austauschdienst bot an, ein Praktikum in anderen Ländern zu machen. Da war einmal die Tschechoslowakei im Angebot und dann Finnland. Obwohl mein politisches Bewusstsein in Prag einen großen Schub bekommen hatte, habe ich mich 1968 entschieden nach Finnland zu gehen um zu arbeiten.

Ich musste dann in Finnland im Fernsehen mitverfolgen, wie die russischen Panzer nach Prag kamen und in die protestierenden Studentengruppen rollten, die Tschechoslowakei besetzten und diesem Reformkurs ein Ende bereiteten.

War das ein Erlebnis, das dazu geführt hat, dass du dich engagiert hast oder hat das noch ein wenig gedauert?

Ich kam über den zweiten Bildungsweg zur Hochschule und als Maschinenbaustudent habe ich von 7 Uhr morgens bis spät nachts gearbeitet. Politisches Engagement war kein Wert an sich, hatte keine Priorität. Ich habe zwar gesehen, was sich in Prag ereignete, und mitgelitten, habe gelesen, was in den Städten passiert ist, aber dieser politische Aufruhr war sehr weit weg. Die Stimmung allerdings, dass etwas vorwärts geht, war ein Gefühl, das 1969, nachdem als Präsident der Bundesrepublik Heineemann gewählt wurde, einsetzte. Ich kann mich gut erinnern, dass eine große Freude durch unsere Reihen ging, auch bei den nicht direkt politisch engagierten Leuten.

Gab es in Regensburg schon jugendpolitische Gruppen, die sich engagiert haben?

und Großbritannien unterzeichnen den Atomwaffensperrvertrag.

■ 20.08.68 — Gewaltiges Ende des Prager Frühlings: Truppen des Warschauer Paktes marschieren in die Tschechoslowakei ein. Dazu gehören Einheiten der Nationalen Volksarmee der DDR.

■ 13.09.68 — Beginn der Frauenbewegung in der BRD: Während einer SDS-Konferenz in West-

Berlin stellt Helke Sander das Konzept des „Aktionsrates der Frauen“ vor, einer feministischen Gruppe innerhalb der APO. Der „Weiberrat“ ist eine vergleichbare Gruppe in Frankfurt. Die Studentin Sigrid Rüger bewirft daraufhin den SDS-Cheftheoretiker Hans-Jürgen Krahl mit einer Tomate, da er nicht auf Helke Sanders Rede eingeht.

■ 22.09.68 — Ca. 1.500 Studenten und APO-

Anhänger protestieren gegen die Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels an den senegalesischen Staatspräsidenten Senghor und sein „studenten- und arbeiterfeindliches Regime“. Sie liefern sich Gefechte mit der Polizei.

■ 02.10.68 — Kurz vor Beginn der Olympischen Spielen in Mexiko wird die dortige Studentenbewegung, die unter anderem für die

Ja, es gab die Jusos, die Jugendorganisation der SPD, sie waren damals eigentlich die linke Gruppe. Abspaltungen gab es erst später. Der Jugendverband der Sozialdemokraten war vorher der SDS, der Sozialistische Deutsche Studentenbund, der wurde damals von der SPD ausgeschlossen, weil er zu links wurde. Dann wurden die Jusos gegründet, aber auch die Jusos haben sich zunehmend radikalisiert.

Was war eure politische Meinung damals?

Die Studentenbewegung war im Prinzip kein Thema. Ich stand denen ziemlich fern, die sich als „Avantgarde“ gesehen haben. Unser Weltbild war gar nicht so unterschiedlich, aber wir hatten keinen Kontakt zu diesen Akteuren, die waren auch nicht so zahlreich. Es entstanden politische Gruppen, die wir oft als sehr intolerant und überheblich empfanden.

1969 habe ich wieder gearbeitet, da hatten wir den zweiten großen Streik, haben wieder die Türen zugemauert und wieder die Lehrveranstaltungen bestreikt. In dieser Zeit ging ich vom bayerischen Wald aus nach Frankfurt zum Arbeiten, das war für uns weit entfernt. Ich kann mich erinnern, wir haben im „Wimpy“, diesem Schnellimbissladen, gegessen, da kamen wir ins Gespräch mit einer Studentin und sie fragte uns woher wir kommen. Wir sagten aus Bayern und sie sagte uns „Die alten Rechten, ihr seid ja alle Anhänger von Strauß“ und wir wären alle Faschisten. Da kann man sich vorstellen, dass wir nicht besonders erfreut waren dies zu hören, und keine Interesse hatten uns mit diesen Leuten anzufreunden.

Hattest du vielleicht ein positives Erlebnis mit Studenten in Frankfurt?

Ich hatte sonst keinen Kontakt. Nur die Leute, mit denen ich gearbeitet habe, haben natürlich erzählt, es gäbe große Demonstrationen in Frankfurt. Aber das war auch schon alles.

Wart ihr die einzige Gruppe in Regensburg, die gestreikt hat, oder waren es zum Beispiel auch mal die Geisteswissenschaftler?

Man muss dazu sagen, in Regensburg gab es damals noch keine Universität. Sie ist erst in den Jahren 1968/69/70 gegründet worden. Es gab nur die sog. Bauschule, heute ist es die Fachhochschule für Maschinenbau und Bauwesen.

Waren die Forderungen der Studenten auch deine Forderungen?

Ja, wir haben uns fortschrittlich gefühlt, wir hatten aber nicht das Bewusstsein über die Bedeutung der Ereignisse, auch der Vietnamkrieg hatte nicht diese Bedeutung für uns. Konkret hat es für uns dazu geführt, dass eine Fachschaft zur Mitbestimmung der Studenten gegründet wurde. Ich habe mich selbst in die Fachschaft wählen lassen und habe da mitgearbeitet. Wir haben gefordert, dass die unmenschlichen Prüfungen aufgelockert wurden, die nur dazu dient hatten, einen Großteil der Jugendlichen, die den zweiten Bildungsweg gewählt hatten, vom Studium abzuhalten. Am Ende meines Studiums wurde das Studieren wesentlich leichter, in dem Sinne, dass die Prüfungen nicht mehr alle auf einmal geschrieben wurden und ein Durchfallen in einem Fach nicht mehr zum Ausschluss aus dem Studium führte. Wenn man in einem Fach durchgefallen war, konnte man es im nächsten Jahr also nachholen. Das war erst, als ich mit meinem Studium fertig war, 1970.

Dann habt ihr also viel erreicht mit eurem Engagement?

Auf alle Fälle in Sachen, die uns nahe standen und die uns direkt betrafen.

Wann hast du angefangen dich politisch zu engagieren?

Ich bin 1970 in den Entwicklungsdienst gegangen und habe das Elend in Lateinamerika gesehen, verbunden mit den großen Unterschieden zwischen Arm und Reich. Wir hatten vorher Schulungen, es waren überwiegend fortschrittliche Leute, die im Bildungsbereich des Entwicklungsdienstes tätig waren. Und diese Erfahrung in der sog. Dritten Welt hat zu einer weiteren Bewusstseinsbildung bei mir geführt und schließlich auch zu einem Engagement. Ich habe nach meiner Rückkehr Leute gesucht, die ein offenes Ohr für meine Erfahrungen im Entwicklungsdienst hatten. Die DKP (Deutsche Kommunistische Partei) schied aus, die zeigten 1973 keine Bereitschaft, sich auf Diskussionen um die Besetzung der CSSR durch Truppen der Sowjetunion einzulassen. So landete ich zunächst bei den Jusos und bei der lateinamerikanischen Studentenvereinigung.

Was denkst Du heute über die 68er-Bewegung?

Die 68er waren eine ganz wichtige Zeit, nicht nur in Deutschland, sondern überall in der Welt, die große Fortschritte in der Geisteshaltung der Menschen ge-

bracht hat. Die ganze Kultur war davon betroffen. Die ganze Musikkultur, die Lieder, die damals entstanden, das wissen wir heute, haben eine solche ästhetischen Qualität und waren so prägend, dass wir sie heute noch gerne hören. In den Geisteswissenschaften hat es zu ganz neuen Ansichten und Denkrichtungen geführt.

6. Was mir besonders gefallen hat, waren die Beatles, die Bee Gees und natürlich allgemein Soul. Meine Lieblingsband damals war die Blues Breakers mit Eric Clapton und John Majal.

Gut, dann danke für das Gespräch!

Bitte schön!

**) Prager Frühling: die im Jahre 1968 unter Alexander Dubcek, dem ersten Sekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei, eingeleiteten Reformen des Kommunismus in der Tschechoslowakei, diese wurden durch den Einmarsch der Streitkräfte der Warschauer-Pakt-Mächte am 21.8.1968 beendet.*

Mercedes Hilmer

1. Anfang 20.
2. Nein, absolut nicht. Meine Interessen zu der Zeit waren Partys feiern, mit den Freunden etwas unternehmen, also nur zum Spaß was machen.
7. In meiner Heimatstadt Huaraz, in Peru, ca. 400 Km nördlich von der Hauptstadt Lima, mitten in den Anden.

Was hast Du beruflich gemacht in der Zeit?

Ich war 1967 schon fertig mit meinem Studium als Lehrerin. 1968 habe ich schon in einer Schule in einem kleinen Dorf gearbeitet.

Hast Du dort auch gewohnt?

Ja, jedes Wochenende samstags bin ich nach Hause gefahren und dann sonntags wieder zurück, weil damals die Schule von Montag bis Samstagvormittag ging, so war ich bis Samstag beschäftigt.

Du hast erzählt, dass Dein Studium ziemlich autoritär war.

Das Studium war nicht autoritär, aber das System. Die pädagogische Hochschule, in der ich studierte war eine Frauenhochschule. Es gab auch eine pädagogische Hochschule für Männer, in einer anderen Provinz. Wir waren in Huaraz, unserer Provinzhaupt-

Freilassung politischer Gefangener und einen „öffentlichen Dialog“ protestiert, durch Polizei und Militär brutal zerschlagen. Dabei werden mehr als 300 Studenten getötet und weitere verletzt. Verhaftete Studenten verschwanden teilweise spurlos.

■ 11.10.68 — Mit Apollo 7 wird der erste bemannte Flug eines Apollo-Raumschiffs durchgeführt.

■ 16.10.68 — Black-Power-Demonstration: Olympiasieger Tommy Smith und Bronze-Gewinner John Carlos ballen während der Siegerehrung beim Abspielen der amerikanischen Hymne die rechte Faust in den Himmel als Symbol des Kampfes der Schwarzen gegen den Rassismus in den USA. Daraufhin werden sie aus dem olympischen Team ausgeschlossen.

■ 20.10.68 — Der griechische Reeder Onassis

heiratet die US-Präsidentenwitwe Jacky Kennedy.

■ 28.10.68 — Bundesaußenminister Willy Brandt erklärt die Bereitschaft, die DDR als zweiten deutschen Staat zu bezeichnen und der DDR-Regierung auf gleichberechtigter Basis zu begegnen

■ 04.11.68 — In West-Berlin kommt es zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen Studenten und Polizei. Auslöser ist das Berufsverbot

stadt, nur wir Frauen mit Frauen als Lehrerinnen, das prägte die Atmosphäre in der Hochschule, es war eine Weiterführung von der Nonnenschule, die ich davor besuchte. Das System war gleich autoritär und unkritisch.

Ja, genau. Und hast Du Dir dann während des Studiums gedacht, das kann man besser machen, was Du da nicht gut findest? Hast Du darüber nachgedacht, dass man was ändern sollte?

Nein, wir haben uns keine Gedanken gemacht, ich rede auch von den Mitschülerinnen. Ich habe auch nicht bemerkt, dass irgendjemand einen kritischen Gedanken in Bezug auf die Inhalte, die wir lernen mussten, hatte, oder die Methoden und Kurse, die wir lernten, in Frage stellte. Wir haben es als die größte Wahrheit genommen, also wir sollten nur auf diese Weise unterrichten, sie bereiteten uns so dafür vor Das Einzige, worüber ich mir ein bisschen Gedanken machte, ist, dass man in vielen Dorfschulen kein Spanisch spricht, nur die einheimische Sprache, die Quechua-Sprache. Niemand hatte uns gegenüber mal erwähnt, wie man einen bilingualen Unterricht macht, weil alles – das ganze Lehrmaterial, die Bücher und Lehrbücher – nur auf spanisch war. ...

Das habe ich dann erst in meinem ersten praktischen Jahr realisiert, als ich schon angefangen hatte als Lehrerin zu arbeiten. Da merkte ich, dass diese Kinder kein Wort spanisch verstanden und ihnen der ganze Inhalt der Bücher nichts sagte, das war ein großes Problem. In der Pädagogischen Schule hatte man das nicht thematisiert, es wurde praktisch ignoriert. Der ganze Inhalt, den sie uns beigebracht hatten, war immer theoretisch und ein bisschen oberflächlich und hatte praktisch keinen Bezug zur Realität, zu unserer Realität. Wir haben uns dann, als wir als Lehrerinnen zum Unterrichten irgendwohin geschickt wurden, damit konfrontieren müssen und wir hatten niemanden, den wir um Rat hätten bitten können. Wir waren sehr jung, unerfahren und hilflos.

Fandest du die Ausbildung gut? Hat sie dir Spaß gemacht oder hast du sie einfach aus Pflichtgefühl abgeschlossen?

Zuerst musste ich ja etwas studieren und in dieser Zeit waren meine zwei älteren Brüder auch schon fertig mit der Sekundarschule und wollten auf die

Universität in die Hauptstadt Lima, um „höhere“ Berufe zu erlernen. Lehrer wollten sie auf keinen Fall werden, weil dies in Peru kein Beruf für Männer ist. Die Männer in Peru erlernen lieber andere Berufe, wo sie ein bisschen mehr verdienen, weil Lehrer in Peru ein miserables Gehalt bekommen. Meine Eltern konnten nicht uns allen drei ein Studium in Lima finanzieren. Ich sollte ganz brav in „meiner“ Heimatstadt bleiben und Pädagogik studieren; meine Eltern meinten, das wäre ein guter Beruf für Frauen. Abgesehen davon, konnte man in Huaraz nichts anderes studieren und ich habe mir gedacht, das wäre ein Hochschulstudium, das mir inhaltlich sehr viel bringen würde.

Später wart Ihr dann auch engagiert in Streiks und so weiter – ab wann war das?

Das ist viel später passiert, als ich Mitglied in der Lehrgewerkschaft geworden bin, vorher war ich nicht interessiert. Diese Gewerkschaft existierte schon lange, ich war nie Mitglied und ich wollte damit nichts zu tun haben. Ich fand die Sitzungen sehr langweilig und uninteressant. Aber im Jahr 1972 fing diese Gewerkschaft an, die Lehrer auf eine andere Art, mit anderen Themen zu kontaktieren. Sie begannen zu diskutieren, und so fühlten wir uns angesprochen. Ich wurde Mitglied und seitdem war ich dann auch aktiv und engagiert. Nicht nur ich, sondern fast alle Lehrer in ganz Peru. Das wurde eine große Bewegung.

Aber zurück zu 1968. Was hast Du mitbekommen von der Studentenbewegung, war da irgendetwas, das Du an Veränderungen mitbekommen hast?

Nein, ich habe nichts mitbekommen und war uninteressiert. Es war für mich so fremd und so weit weg und hatte nichts mit meiner Wirklichkeit zu tun, ich hatte ganz andere Probleme.

Zuerst ist meine Stadt eine Sierra-Stadt [eine Stadt im Hochgebirge der Anden] weit weg von der Hauptstadt Lima, und in dieser Zeit bekamen wir nur ein paar Zeitungen aus der Hauptstadt. Diese Zeitungen kamen aber erst ein paar Tage später. Eine lokale Zeitung gab es nicht, Fernsehen hatten wir nie: Wegen der Höhenlage und der Berge war es technisch noch nicht möglich, die Sender bis zu uns durchzubringen. Deswegen gab es kein Fernsehen,

vielleicht Radio, aber die Nachrichten waren sehr lokal. In den peruanischen Zeitungen stand nicht so viel über die internationalen Bewegungen und Ereignisse.

Gab es in Lima eine kleine politische Bewegung? Mit Sicherheit gab es in den Universitäten von Lima viel Bewegung und Beteiligung von jungen Leuten, die engagiert waren, die andere Ansichten, andere Kontakte und Anregungen hatten. In der Provinz waren wir sehr abgeschottet von dieser ganzen Sache. Aber von Lima weiß ich, dass es dort immer Zentren gab, wo die Leute sehr politisch waren, das war traditionell so.

Was denkst Du heute über die 68er Bewegung?

Ja ich finde, dass es sehr einmalig war, es war ein Versuch mit dem alten System zu brechen, den alten Gedanken, Sitten, Bräuchen etc. Die Leute wurden kritisch, wollten was Anderes, was Neues, was Besseres. Ich fand es war eine enorme Bewegung. Leider haben wir von diesen Ereignissen wenig mitbekommen. Ich muss sagen, dass ich mich schäme, dass ich nicht interessiert war, absolut keine politischen, kritischen Ansichten oder Gedanken hatte. Wir waren so erzogen, gehorsam und passiv zu sein. In der Familie wurde die Meinung der Kinder nie gehört, es gab nur die Meinungen der Erwachsenen. Und so wurden wir total unkritisch, so wie Leute, kleine Wesen, die nur zum Gehorchen geboren sind, ohne jegliche Selbstbestimmung.

Es wurde uns auch kein Respekt als Mensch entgegengebracht, wir waren als Kinder und als junge Leute nur halbe Menschen, wir wurden nicht als vollkommene Menschen gesehen, deswegen fehlt uns in unserer Entwicklung ein großes Stück, das uns weggenommen wurde.

Später erst habe ich Schritte gemacht, die ich in der Kindheit und Jugend nie gemacht habe und damals auch nie auf die Idee gekommen wäre, sie zu tun.

Vielleicht war das spätere Engagement auch eine Auswirkung der 68er Bewegung?

Auf jeden Fall. In Peru gab es 1969 einen Militärputsch. Das Militär kam an die Macht und ein General, der sich selbst sehr fortschrittlich genannt hatte, wurde Präsident. Er konzipierte viele Reformen und holte viele Intellektuelle zu sich, die sich viele Konzepte erdachten. Es gab eine Erziehungsreform, eine

für den APO-Anwalt Horst Mahler.

■ 05.11.68 — Der Republikaner Richard Nixon gewinnt die US-Präsidentschaftswahlen.

■ 07.11.68 — Auf dem CDU-Parteitag in West-Berlin ohrfeigt die 29jährige Beate Klarsfeld Bundeskanzler Kiesinger, um auf dessen NS-Vergangenheit als stellvertretender Abteilungsleiter der Rundfunkabteilung des Reichsaußen-

ministeriums hinzuweisen.

■ 13.12.68 — Auf Studentenunruhen und Streiks in Brasilien reagiert das dortige Militärregime mit politischen Säuberungsaktionen und Zensur. Der Staatspräsident Artur da Costa e Silva erlässt ein Gesetz, welches das Parlament auflöst, die bestehenden Parteien verbietet und dem Präsidenten das Regieren per

Dekret ermöglicht.

■ 21.12.68 — Apollo 8 startet zum ersten Mal einen Flug zum Mond mit Umkreisungen, jedoch ohne Landung.

*Recherche und Zusammenfassung:
Renate Steinhilber*

Die 2. Frauenbewegung

Agrarreform etc. Reformen in jedem Sektor. Das war sehr einmalig und es hat uns auch die Augen geöffnet, aber das war ja von oben geführt, von der Regierung. Der General hieß Juan Velasco Alvarado. Das war eine Ära, wo viele angefangen haben kritisch zu denken.

Hat dieser General dann Verbesserungen im System gebracht?

Es waren nicht nur ein paar Reformen, es gab Reformen in jedem Sektor, von der kleinsten bis zur größten. Es hat Verstaatlichungen gegeben. Er hat eine ganz andere Art von Staat mit ganz anderem System erdacht und erklärte, seine politische Richtung sei weder kapitalistisch noch kommunistisch, sie sei in der Mitte. Er sagte z.B., die Felder sollen denen gehören, die sie bebauen und nicht den Großgrundbesitzern, die nur eine Kolonne von Arbeitern kommandierten. Die Campesinos (auf spanisch: Bauern), sind diejenigen, die die Felder bearbeiten, die schwitzen und schuften, die sollen die Besitzer dieser Ländereien sein. Und so wurden viele Großgrundbesitzer enteignet, das waren große schwerwiegende Schritte und es bildeten sich Kooperativen. Wir Lehrer mussten auch verschiedene Kurse besuchen, damit wir verstanden, was im neuen Erziehungskonzept drinsteckte. Wir mussten uns in diesen Kursen, für diese neue Art zu lehren vorbereiten. Das war die erste Begegnung mit dieser kritischen Haltung, dass wir alles in Frage gestellt haben, alles, was wir bis jetzt gemacht hatten. Wir sind kritisch geworden und kämpferisch, wir haben protestiert. Erst in diesem Moment haben wir erfahren, dass sich Paolo Freire, ein brasilianischer Pädagoge, eine ganz neue Methode für die „befreiende Alphabetisierung“ ausgedacht hatte. Er hatte das Werk „Pedagogia del Oprimido“ (Pädagogik der Unterdrückten) geschrieben, das wir in diesen Kursen gelesen haben. **Ihr fandet die neuen Methoden auch besser?** Viele meiner Kollegen haben diese Politik als pure Demagogie kritisiert. Sie sagten, dass das Militär doch nie so fortschrittlich sein könne. Aber das Ganze hat den Leuten Mut gegeben und hat es ermöglicht, dass die Leute auf die Straße gingen und protestierten, viele sich in Gewerkschaften oder in Gremien organisierten und über ihre Forderungen oder über ihre Situation nachdachten. Vorher war

dies nie möglich gewesen oder man machte sich keine Gedanken darüber; vielleicht nur eine Minderheit, aber nun war es eine nationale Bewegung.

6. Die Musik, die in Peru Mode war. Die Beatles haben wir erst spät kennen gelernt, für uns war diese Musik aus Europa oder den USA sehr fremd, hatte mit uns gar nichts zu tun. Es gab ein paar Schlager, ja aber eher peruanische oder argentinische oder vielleicht aus Chile, aus Kolumbien, eher lateinamerikanisch oder eher mexikanisch. Wir hörten, viele mexikanische Lieder und Musik. Die Peruaner mochten mexikanische Musik sehr gerne.

Waren die Lieder schon kritisch?

Nein, das kam viel später. Die Militärregierung organisierten Inkaris, so hießen die Kulturprogramme. Bei sog. „Inkaris“ konnten Sänger und viele Musikgruppen teilnehmen, mit verschiedenen bekannten Musikern aus Lateinamerika, dort habe ich das erste Mal von Viktor Jara aus Chile, Soledad Bravo aus Venezuela und Mercedes Sosa aus Argentinien gehört. Das war Anfang der 70er Jahre. Erst in dieser Zeit hörten wir inhaltlich politische, kritische Texte, die es vorher nicht gab. Das hat diese Regierung ermöglicht. Von den Beatles und den anderen englischsprachigen Gruppen gab es aber nur Schallplatten und keine Konzerte. Außerdem war das alles in Englisch, wir konnten aber kein Englisch, und somit waren es für uns uninteressante Texte. Mit dieser Musik konnten wir also nicht viel anfangen.

Danke für das Gespräch!

Ja, nichts zu danken, gern geschehen.

Die 2. Frauenbewegung, die mit der 68er Bewegung ihren Anfang nahm, ist Ausgangspunkt für viele Emanzipationsschritte und wirkt mit ihren Folgen bis in die heutige Zeit hinein.

Ein wichtiger Meilenstein der Frauenbewegung ist die Rede von Helke Sander, einer Wortführerin des „Aktionsrates zur Befreiung der Frauen“ die sie bei einer Delegiertenkonferenz des SDS im September 1968 in Frankfurt unangemeldet hielt.

Sie protestierte in ihrer Rede gegen die Dominanz der Männer innerhalb des SDS. Obwohl die Studenten die Gesellschaftsverhältnisse ändern wollten, räumten sie den Frauen nämlich sowohl in der Politik als auch im Privatleben weiterhin keinen größeren Platz ein.

Der „Aktionsrat zur Befreiung der Frauen“ strebte Lebensbedingungen an, die das Konkurrenzverhältnis zwischen Mann und Frau aufheben und forderte, die in das Privatleben verdrängten gesellschaftlichen Konflikte zu artikulieren. Der Aktionsrat wollte erreichen, dass sich die Frauen solidarisieren und politisieren.

Nachdem die Rede diskussionslos unterzugehen drohte, bewarf die Berlinerin Sigrid Rieger den Frankfurter SDS-Vorsitzenden Krahl mit einer Tomate, um ihrem Unmut Ausdruck zu verleihen. Diese Aktion gilt als Paukenschlag oder Auftakt der sogenannten 2. Frauenbewegung in der BRD (die 1. Frauenbewegung stritt für das Frauenwahlrecht, das 1918 eingeführt wurde).

Nähere Ausführungen zu diesem ‚Tomatenwurf‘ sind zu finden auf den Seiten der Heinrich-Böll-Stiftung zu einer Veranstaltung über den Auftakt der 2. Frauenbewegung: Vom Tomatenwurf zum Pop-Feminismus: Heidelberg, 68 und die Revolte der Frauen: Was bleibt von der Frauenbewegung? – Feminismus heute – zwischen Pop und F-Klasse <http://www.boell-bw.de/veranstaltungen/archiv/2008/68er.html>

Die Rede von Helke Sander, der Vertreterin des „Aktionsrates zur Befreiung der Frau“ während eines SDS-Kongresses in Frankfurt im September 1968: <http://www.glasnost.de/hist/apo/weiber3.html>



*„Die Freiheit wächst auf keinem Baum,
Sie ist auch keine freie Meinung.*

*„La libertà non è star sopra un albero,
non è neanche avere un'opinione,
la libertà non è uno spazio libero,*

libertà è partecipazione.“

Giorgio Gaber
Italienischer Liedermacher
1939-2003

Herr Fan, Vater von Lili aus unserem Redaktionsteam, wurde 1958 in Hangzhou in China geboren. (Hangzhou liegt 200 km südlich von Schanghai und ist eine der Wiegen der chinesischen Zivilisation. Die „Liangzhu-Kultur“ lässt sich bis vor 4700 Jahren nachweisen! Hangzhou ist eine der schönsten Städte Chinas – nach dem europäischen Forscher und Abenteuerer Marco Polo war sie damals sogar die schönste Stadt der Welt. Heute ist Hangzhou mit seinen 6 Millionen Einwohnern ein wichtiges Urlaubsziel und Wirtschaftszentrum Chinas. Restaurierte Pagoden stehen neben modernen Hotels und Restaurants.)
Herr Fan verließ China im Oktober 1985, um ein zweites Studium in Berlin zu beginnen. Er erklärte sich bereit, mit uns über die Zeit um 1968 in China zu sprechen.

Wie alt warst du in 1968?

Warst du politisch interessiert?

In 1968 war ich gerade mal 10 Jahre alt. Zu dieser Zeit gab es in China die sogenannte Kulturrevolution. Wir waren zu der Zeit alle politisch interessiert. Die Kulturrevolution wurde von Mao Tsetung angeführt und dauerte 10 Jahre lang, von 1966 bis 1976. Die erste Phase von 1966–1968, die sog. Rotgardistenbewegung, war eine sehr starke Phase: Zu dieser Zeit gab es in China keine Schulen und auch keine Universitäten mehr. Ich kann mich noch gut erinnern, ich war gerade in der 3. Klasse, da hatten wir auf einmal keine Lehrbücher mehr, wir lernten alles nur noch von Maos „rotem Buch“. Wir mussten das „rote Buch“ Seite für Seite lesen. Praktisch haben wir dadurch die chinesische Sprache gelernt. Mathematik haben wir nicht gehabt. Ich denke, dass es in der Geschichte Chinas vorher nie eine solche Volksbewegung gab, an der jeder beteiligt war. Selbst wir Kinder – zu Beginn der Kulturrevolution war ich erst 8 Jahre alt – versuchten schon die Zeitung zu verstehen und uns für politische Radionachrichten zu interessieren. Damals gab es viele Wandzeitungen, als Kind ging ich hin um zu gucken, was dort stand.
Musste auswendig gelernt werden was im roten Buch stand? Und kannst du dich noch daran erinnern?

Die drei wichtigsten Artikel von Mao haben wir auswendig gelernt. Und manche wichtigen Worte, die in diesem Rotbuch standen. Heute kann ich mich nicht von Anfang bis Ende an alles erinnern, aber die meisten Teile habe ich noch im Kopf.

Wie hat sich die Kulturrevolution auf die Studentenbewegung in Deutschland ausgewirkt?

Ich weiß nicht, wie sich das konkret ausgewirkt hat. Ich war damals ein Kind und außerdem war es sehr schwer, in China Nachrichten aus dem Ausland zu bekommen. Erst als ich 20 Jahre später in Deutschland war, habe ich erfahren, dass diese Kulturrevolution eine Wirkung auf die europäischen Jugendlichen hatte. Die Bewegung war gerade für junge Menschen sehr faszinierend, weil sie das Ziel hatte, die Welt

verändern zu können. Mao sagte, wir sollten nicht nur alte Werte zerstören, sondern neue Werte schaffen. Sie glaubten, jetzt käme eine neue Epoche. Das hat die Faszination ausgemacht, nicht nur in China, sondern in der ganzen Welt.

Gleichzeitig gab es auch in den Universitäten im Westen der USA, z.B. in Berkeley, eine von Studenten ins Leben gerufene Bewegung. Sie revoltierten gegen die dortigen Machtstrukturen. Aus welcher Richtung kam also dieser frische Wind der Veränderung – aus dem Osten oder dem Westen?

Damals gab es in den USA gerade die Bewegung gegen den Krieg in Vietnam und die Bewegung gegen die rassistische Diskriminierung der afro-amerikanischen Bevölkerung, angeführt von Martin Luther King. Ich kann mich gut erinnern: Als M.L. King ermordet wurde, hielt auch Mao Tsetung eine Rede für ihn und wir gingen auf die Straße, um gegen die amerikanische Regierung und die Unterdrückung der afro-amerikanischen Minderheiten zu protestieren.

Was war deine Meinung damals und hast du dich engagiert? Was denkst du heute darüber?

Damals als Kind konnte ich nicht viel machen. Aber diese Bewegung hat in unserer Generation einen sehr tiefen Eindruck hinterlassen. Bis heute denken wir zurück und fragen uns nach dem Grund der Bewegung. Warum sind die Dinge so passiert, welche Auswirkungen hatten sie. Wenn wir heute einen Blick zurück auf die damalige Zeit werfen, denke ich, dass diese Bewegung zu idealistisch war. Außerdem hat eine Gesellschaft viele Aspekte und den wichtigen Aspekt Wirtschaft vergaß man damals. Man wollte die Wirtschaftsprobleme durch eine politische Ideologie lösen, das war ein Fehler.

Was war vor der Kulturrevolution? Gab es in China zuvor eine Demokratie, gab es ein Parlament, eine Partei oder war es ganz anders strukturiert?

Vor der Kulturrevolution war die Struktur so ähnlich wie in der Sowjetunion oder in der DDR. Es gab eine Partei und auch andere Parteien, die aber fast keine Rolle spielten. Die Partei war die kommunistische Partei. Alles war von oben nach unten hierarchisch organisiert. In der Kulturrevolution war es umgekehrt: von unten nach oben. Mao mobilisierte das Volk gegen die Regierung. Er wollte die Regierung umbauen, durch junge Leute, durch Arbeiter, Bauern und Soldaten.

Mao war aber auch Kommunist.

Mao war Vorsitzender der Kommunistischen Partei.

Es war also eine Revolution innerhalb seiner Partei.

Ja genau. Mao mobilisierte die Bewegung gegen seine eigene Regierung, eigentlich gegen seine eigene Partei. Vorher gab es regelmäßige Parteiversammlungen oder -sitzungen, aber in den ersten drei Jahren der Kulturrevolution, von 1966-68, gab es keine Parteiaktivitäten mehr.

Es war wirklich eine Revolution, nicht nur vom

Namen her. Was hat sich denn grundsätzlich verändert?

Mao sagte, das Volk solle sich selbst befreien, sich selbst organisieren. Zum Beispiel könne man mit Leuten, die der gleichen Meinung sind, eine Organisation gründen. Mit dieser könne man auf der Straße seine Meinung äußern, eine Kundgebung machen oder eine Wandzeitung schreiben, auf der man alles kritisieren könne. Es war erlaubt die lokale Regierung zu kritisieren. Man könne auch den Bürgermeister zu einer Kundgebung holen, auf der er alle Fragen beantworten und seine Fehler eingestehen müsse.

Aber wer arbeitete dann? Wer machte die alltägliche Verwaltungsarbeit, wenn sich alle selbst organisierten?

Das wurde parallel gemacht, weil die Regierung noch Organe hatte, die weiterhin funktionierten. Viele arbeiteten weiter wie vorher, nur selbstbestimmt. Jemand, der bei der Bahn arbeitete zum Beispiel: Selbst wenn oben kein Chef da war, verkaufte der Busfahrer weiterhin Tickets, fuhr seine Strecke, schrieb Pläne...

Man brauchte also keinen Chef, man machte es aus freien Stücken. Sehr progressiv...

Es gab Organisation, aber ohne Hierarchie. Man arbeitete aus Berufsmoral oder aus Gründen des Selbstbewusstseins. Aber auf die Dauer funktionierte das nicht: der Busfahrer wird sagen, ich habe kein Interesse mehr regelmäßig zu fahren. Er bekommt auch keine Strafe, wenn er nicht fährt. Es war ein Experiment auf Zeit. Nach einigen Jahren wurde wieder Ordnung hergestellt. Dann gab es langsam wieder Hierarchie, die Partei griff wieder ein etc.

Und wie funktionierte die Arbeit an den Universitäten?

Während der ersten fünf Jahre der Kulturrevolution gab es keine richtige Universität. Nach zwei oder drei Jahren gab es wieder Lehrbücher, danach so genannte „Arbeiter-Bauern-Soldaten-Klassen“. Die Noten spielten bei der Aufnahme in die Klassen keine Rolle; wichtig war nur, dass man Arbeiter, Bauer oder Soldat war und gutes politisches Verhalten zeigte.

Sehr schwer war es für die Professoren. Es gab damals gegenseitiges Lernen: Die Professoren lernten von den Studenten politisches Verhalten, da diese politisch sehr aktiv waren, in der Gesellschaft gelernt hatten gegen den Kapitalismus zu kämpfen und gewerkschaftliche Erfahrungen besaßen. Die Professoren vermittelten den Studenten wissenschaftliche Kenntnisse. Der Fachunterricht war aber sehr schwer, da den Studenten das Vorwissen aus der Schule fehlte.

Wie sah der Unterricht konkret aus?

Er musste praxisorientiert sein. Viele Grundideen der Kulturrevolution waren gar nicht schlecht. Wir haben in der Schule zum Beispiel gelernt wie ein Traktor funktioniert oder wie man Reis anbaut. Es gab keinen Biologieunterricht mehr, sondern Landwirtschafts-

Mao Tse-tung (Mao Zedong) 1893-1976

Mao führte die chinesische kommunistische Revolution in den 20er und 30er Jahren an und war von 1935 bis zu seinem Tod Führer der kommunistischen Partei Chinas sowie seit Staatsgründung 1949 Staatschef des Landes. Er konnte sich allerdings erst nach langen Machtkämpfen innerhalb seiner Partei durchsetzen und konnte auch während seiner Amtszeit nicht unabhängig von der Partei agieren.

Nach ca. 8 Jahren Kampf gegen die japanische Besatzung sowie insgesamt 13 Jahren Kampf gegen die Kuomintang (KMT), also die chinesischen Nationalisten unter der Führung von Chiang Kai-shek konnte Mao einen Erfolg im ganzen China erzielen und am 1. Oktober 1949 in Beijing die Volksrepublik China proklamieren. Dadurch wurde China nach ca. 100 Jahren endlich von der Unterdrückung ausländischer Mächte sowie vom Bürgerkrieg befreit.

Mao wollte die chinesische Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft radikal umgestalten. Alle Produktionsmittel wurden verstaatlicht. Mao setzte vor allem auf einen starken Kult um seine Person, um vor allem die Jugend mit seinen Ideen zu indoktrinieren.

Es wird davon ausgegangen, dass durch die Hungersnot, die durch sein Wirtschaftsprogramm der „Große Sprung nach vorne“ (1958-1961) ausgelöst wurde und durch das entstandene Chaos wegen der außer Kontrolle geratenen Massenbewegungen während der Kulturrevolution (1966-1976) mehrere Millionen Menschen starben.

Auch heute wird Mao in China verehrt, obwohl die Geschichte seiner Amtszeit kaum aufgearbeitet ist. Sein Gesicht ist zum Beispiel noch auf allen Geldscheinen zu sehen. Ihm ist die Unabhängigkeit Chinas und der Weg aus der Feudalgesellschaft in ein industrialisiertes Land zu verdanken. Durch eine Bodenreform wurden die herrschenden Großgrundbesitzer entmachtet und durch seine Politik wurde auf die Gleichstellung von Mann und Frau hingearbeitet. *Biografie: www.whoswho.de
www.planet-wissen.de/*



*Tipp: Spielfilm zum Thema:
„Leben!“*

Regie: Zhang Yimou.

*Der Film wurde 1994 beim
Filmfestival in Cannes mit
dem „Großen Preis der Jury“
ausgezeichnet.*

Als DVD in Handel erhältlich.

Die Kulturrevolution (1966-1976)

Durch die so genannte „Große Proletarische Kulturrevolution“ wollte Mao den Klassenkampf innerhalb der chinesischen Gesellschaft vorantreiben und die Gesellschaft radikal umgestalten. Die Kulturrevolution sollte ein Kampf gegen alle sein, die den Weg Chinas in den Kommunismus maoistischer Prägung blockieren wollten. Sie sollte außerdem zu einer Umgestaltung von jeglicher Erziehung, Kultur und Wissenschaft führen.

Vor allem ging es Mao aber wohl darum, seine eigene Macht auszubauen, indem er die intellektuelle Opposition innerhalb und außerhalb der kommunistischen Partei zum Schweigen brachte. Denn immer mehr führende Parteipolitiker sprachen sich nach der katastrophalen Wirtschaftspolitik Maos in den Jahren zuvor gegen den „Großen Vorsitzenden“ aus.

Mao stützte sich in seinem Kampf, um seine geschwächte Machtposition wieder zu festigen, vor allem auf die Jugend, die sich in „Roten Garden“ zusammenschlossen, ihre ‚reaktionären‘ Eltern denunzierten und Professoren und Andersdenkende demütigten und malträtierten. Außerdem wurden zahlreiche Straßen, Institutionen und sogar Personen umbenannt, deren Namen auf kapitalistische oder feudale Verbindungen schließen ließen. Viele Kulturgüter, die angeblich nicht mit dem Kommunismus vereinbar waren, wurden zerstört – so zum Beispiel viele Tempel und Moscheen.

Doch die Revolution geriet immer mehr außer Kontrolle. Die jungen Rotgardisten wurden so mächtig, dass sie 1967 sogar Teile des Staatsapparates übernahmen und sich überdies heftig untereinander bekämpften. Wegen der daraus resultierenden chaotischen Zustände setzte Mao selbst – der sie vorher persönlich dazu aufgefordert hatte, aktiv gegen die inneren Feinde zu kämpfen – die Armee gegen sie ein. 1968 wurden viele der Jugendlichen zur „Umerziehung“ aufs Land geschickt, damit sie sich nicht weiter politisch betätigen konnten. Die bürgerkriegsähnlichen Zustände hörten 1969 schließlich auf und die Kulturrevolution wurde offiziell als beendet erklärt. Intellektuelle wurden aber weiterhin – bis zu Maos Tod 1976 – als Klassenfeinde verfolgt.

„Die Worte des Vorsitzenden Mao Tse-Tung“ (auch: „kleines rotes Buch“; oder „Mao-Bibel“)

1965 wurde ein kleines rotes Buch mit Zitaten Maos zu unterschiedlichen Themen veröffentlicht. Diese Zitate in 33 Kapitel eingeteilt stammen aus Reden und Aufsätzen sowie aus der Presse, über einen Zeitraum von 40 Jahren.

Vor allem während der Kulturrevolution wurde erwartet, dass jede/r Chinese/in das Buch immer bei

sich trägt und jederzeit hieraus zitieren kann. Die Leute sollten sich auch mit Mao-Zitaten begrüßen. In Deutschland in den APO Gruppen (Außerparlamentarische Opposition) war es ‚in‘, die Spruchweisheiten des großen Vorsitzenden in Streitgesprächen als schlagende Argumente zu benutzen. Von der Kommune I in Berlin bis zum Trikont-Verlag in München bestellte man die ‚Mao-Bibel‘ im großen Stil direkt vom chinesischen Propaganda-Ministerium, um sie auch in Deutschland unters Volk zu bringen. Bezahlt wurden die Rechnungen nie.

4 Beispielzitate:

Im Kapitel 31 „Die Frauen“: *„Die Forderung, dass sich alle arbeitsfähigen Frauen nach dem Prinzip ‚Gleicher Lohn für gleiche Arbeit‘ in die Arbeitsfront einreihen, muss in möglichst kurzer Frist verwirklicht werden“. Vorbemerkung zum Artikel „Projekt des Demokratischen Frauenbundes ...“ (1955). in: Der sozialistische Aufschwung im Chinesischen Dorf, Bd. I*
Im Kapitel 33 „Das Studium“: *„Wenn man über eine richtige Theorie verfügt, sie aber nur als etwas behandelt, worüber man einmal schwatzt, um es dann in die Schublade zu legen, jedoch keineswegs in die Praxis umsetzt, dann wird diese Theorie, so gut sie auch sein mag, bedeutungslos“. „Über die Praxis“ (Juli 1937), Ausgewählte Werke Mao Tse-tungs, Bd. I*
Im Kapitel 2 „Klassen und Klassenkampf“: *„Die gesellschaftlichen Veränderungen hängen in der Hauptsache von der Entwicklung der Widersprüche in der Gesellschaft ab, also der Widersprüche zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, zwischen den Klassen, zwischen dem Neuen und dem Alten; die Entwicklung dieser Widersprüche treibt die Gesellschaft vorwärts und gibt den Impuls für die Ablösung der alten Gesellschaft durch eine neue. „Über den Widerspruch“ (August 1937), Ausgewählte Werke Mao Tse-tungs, Bd. I*
Im Kapitel 20 „Die Jugend“: *„Die Welt ist euer, wie sie auch unser ist, doch letzten Endes ist sie eure Welt. Ihr jungen Menschen, frisch und aufstrebend, seid das erblühende Leben, gleichsam die Sonne um acht oder neun Uhr morgens. Unsere Hoffnungen ruhen auf euch. Die Welt gehört euch, Chinas Zukunft gehört euch.“ Ansprache bei einer Zusammenkunft mit chinesischen Studenten und Praktikanten in Moskau (17. November 1947)*

Tine Sudbrock

Quellen: Eigene Recherche, u.a. Ausstellungskatalog „Die 68er. Kurzer Sommer – lange Wirkung“ des Historischen Museums Frankfurt, http://www.chinafokus.de/nmun/2_iii_b.php

unterricht. Wir sollten die Gesellschaft kennen lernen, also mussten wir in der Schulzeit einen Monat lang aufs Land oder in die Industrie um zu lernen, wie man dort arbeitet. Diese Grundideen sind gar nicht schlecht, muss ich sagen – praxisorientierter Unterricht, denn man sollte diese Gesellschaft kennen lernen.

Durch das Funktionieren eines Traktors lernt man zum Beispiel Mechanik. Wir lernten wie der Motor funktioniert, wie man den Traktor fährt, wie er repariert wird usw.

Was in der Kulturrevolution passierte, war extrem: Man lernte nur die Praxis kennen. Heutzutage ist es das andere Extrem: Man lernt nur Theorie, ohne zu wissen was der Sinn dahinter ist. Das ist auch falsch; man muss immer zwischen Theorie und Praxis kombinieren.

Man lernt ja auch viel schneller, wenn man etwas bereits aus der Praxis kennt.

Stimmt. Nach der Kulturrevolution ging ich ja auch zur Uni, was mir fehlte war die Theorie, aber ich hatte vorher schon Arbeitserfahrungen gesammelt, so konnte ich schnell sehr viel Stoff nachholen. Ich wusste schon, wie man auf dem Land arbeitet, wie man ungefähr in der Industrie arbeitet, ich denke das war mein Vorteil gegenüber den Studenten von heute. Man merkt, dass es heute für die meisten Universitätsabsolventen eine große Umstellung ist, wenn sie in die Praxis wechseln.

Viele denken, was vergangen ist, war falsch. Aber man muss immer von der Geschichte lernen. Zwar machte man damals Fehler, aber man hatte auch Gutes vor.

Nach der Kulturrevolution hatten wir einen echten Wissensdurst, denn es gab 10 Jahre lang keine normale Universität. Die Studenten von heute wollen immer nur 50 % von dem lernen, was der Professor ihnen sagt. Wir wollten damals alles ganz genau wissen, selbst wenn der Professor nichts sagte. **Könnte man sagen, dass durch die Kulturrevolution China heute so strukturiert ist, wie es ist?** Ja, das kann man schon so sagen. Ohne die Kulturrevolution wäre die Struktur in China vielleicht immer so geblieben wie in der DDR. Nach der Revolution erkannten alle, dass man eine Reformpolitik braucht. Man merkte auch, dass die Politik nicht alle Probleme lösen kann, dass man die Wirtschaft braucht. Nach der Kulturrevolution war China wirklich auf dem richtigen Weg.

Dass die Politik also nicht alleine das Sagen hat...

Dies war der Fehler der Sowjetunion. Oben sagte jemand, wir wollen diese idealistische politische Form haben, und erst danach kommen die Wirtschaft und andere Bereiche. Das funktioniert nicht. Erst muss Modernisierung und Industrialisierung kommen, dann die Gesellschaftsform. Dies war auch der Fehler der Kulturrevolution.

Welche Rolle spielte die Musik in der Kulturrevolution?

Fast alle vorhandene Literatur und Musik wurde verboten, denn sie war bürgerlich. Es gab neue revolutionäre Literatur und Musik. Das sollte wirklich der

Aufbruch einer neuen Gesellschaft sein.

Aber neue gute Schriftsteller sind doch nicht von heute auf morgen da.

Deswegen gab es viel weniger Literatur, Filme und Musik. Vielleicht gab es 10 Filme in einem Jahr. Wir haben uns dann den gleichen Film auch fünfmal angeschaut, das war immer ein Ereignis.

Wie stand es mit der persönlichen Freiheit während der Kulturrevolution?

Damals wurde zwar von Freiheit gesprochen, aber das war keine persönliche Freiheit. Man lebte wie in einem Glashaus, privat war man durchsichtig, die persönliche Freiheit wurde nicht geschützt.

Den Vorwurf, in China wäre man noch immer nicht frei, kann ich aber nicht verstehen, denn in diesem Bereich wurden bereits sehr viele Fortschritte gemacht. Jetzt gibt es schon mehr Freiheit, es darf viel gemacht werden, was früher nicht erlaubt war. Früher war es nicht erlaubt, einen privaten Betrieb zu haben, jetzt schon. Schon Anfang der 80er Jahre verstand man, dass die Zeit dieser Ideologie vorbei war. Leider denken viele westliche Politiker noch immer, China sehe weiterhin aus wie vor 30 Jahren.

Ich glaube das liegt auch daran, weil man zu wenig über China weiß.

Aber viele Politiker waren in China, sie haben gesehen, was in China passiert ist. Ich denke, der Vorwurf ist auch durch die Eifersucht auf den heutigen wirtschaftlichen Erfolg Chinas bedingt.

Außerdem sind die Medien nicht so unabhängig, das hat man bei der Tibetkrise 2008 gesehen. Die Fotos über den Aufstand der Mönche im Tibet in vielen westlichen Medien waren falsch, diese Fotos waren nicht aus China, sondern aus Nepal, denn man erkennt nepalesische Polizisten auf ihnen! Ein paar Bilder sind auch mit Photoshop manipuliert worden, das wurde nicht mal professionell gemacht. **Das wäre nicht das erste Mal. Ich kann mich noch erinnern, dass wir in einer Göröls – Redaktionssitzung über die gefälschten Bilder im Kosovo diskutiert haben. Es wurden angeblich Bilder von Menschen gezeigt, die im Schnee vor dem Krieg flüchteten, aber es war April und es gab keinen Schnee mehr. Das ist dann später herausgekommen.**

Nach der Kulturrevolution wurde in China die Eröffnungspolitik eingeleitet. Viele junge Leute hörten damals zum Beispiel gerne „Voice of America“. Sie dachten, dass es in China nur die Stimme der Partei gebe, die Amerikaner aber objektiv berichteten. Die westliche Demokratie war für junge Chinesen ein neues Ideal und übte eine große Faszination auf sie aus. Sie wollten die chinesische Gesellschaft nach dem westlichen Modell gestalten. Inzwischen sind aber fast 30 Jahre vergangen und heute haben die jungen Leute wieder eine andere Meinung. Heute glaubt man den westlichen Medien gar nichts mehr. Die Menschen haben gemerkt, dass nicht alle Berichte aus Amerika objektiv sind, sondern vieles auch absichtlich falsch wiedergegeben wird. Im Irakkrieg wurde das bei der Frage nach den Massenvernichtungswaffen ja offensichtlich.

Danke für dieses informative Gespräch!

Lili Fan

„Alte Linke – Neue Linke“

Die sozialen Kämpfe der 1968er Jahre in der Diskussion“

Peter Birke, Bernd Hüttner, Gottfried Oy (Hrsg.), Berlin: Karl Dietz Verlag 2009

ISBN 978-3-320-02195-5

http://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/tekte57-auswahl.pdf

Informativ ist die Reihe „**Suhrkamp 1968**“, im Frankfurter Suhrkamp-Verlag erschienen. Sie umfasst unter anderem Werke über Ursachen und Hintergründe zum Vietnam Krieg („Vietnam – Genesis eines Konflikts“ von Jürgen Horlemann und Peter Gäng) und gewaltfreien Widerstand („Widerstand und Friede“ von Ernst Bloch). Als Einführung in jene Zeit gilt der Band der in 1968 erschienenen Hefte der legendären Zeitschrift „Kursbuch“ von Hans Magnus Enzensberger. Die verschiedenen authentischen Bücher der 68er Bewegung enthalten auch eine DVD. Erhältlich im Buchhandel oder unter www.fr-online.de/suhrkamp1968

Des Weiteren ist im Rahmen der Ausstellung „**Kurzer Sommer – Lange Wirkung**“ des Historischen Museums in Frankfurt am Main (1.Mai bis 31.August 2008) ein Begleitbuch erschienen. ISBN 978-3-89282-050-5

Gilcher-Holtey, Ingrid

„Mai 68 in Frankreich“

Materialien und Internetquellen

http://www.deuframat.de/parser/parser.php?file=/deuframat/deutsch/4/4_3/gilcher/start.htm

Cohn-Bendit, Daniel 2008

„Die 68er Revolte half Schwulen und Frauen“

Artikel in der Onlineausgabe der Zeitung „Die Welt“: http://www.welt.de/politik/article1824617/Die_68er_Revolte_half_Schwulen_und_Frauen.html

„In Dutschkes Namen“

Die Zeitung „taz“ über Rudi Dutschke

<http://www.sueddeutsche.de/politik/955/394744/text>

V i e t n a m k r i e g

Um was ging es eigentlich in diesem Krieg, gegen den in den 60er Jahren Millionen von Menschen weltweit demonstrierten?

Die Konflikte und Kämpfe begannen nicht erst mit dem US-amerikanischen Engagement, verstärkten sich dadurch allerdings auf das Schärfste.

Das damalige Indochina (Vietnam, Kambodscha und Laos) war bis zum 2. Weltkrieg eine französische Kolonie. Nach dem Abzug der japanischen Truppen, die 1945 den Krieg verloren hatten, wollte Frankreich seine Kolonialmacht wiederherstellen, im Norden Vietnams proklamierte allerdings Ho Chi Minh, Gründer und Anführer der kommunistischen „Liga für die Unabhängigkeit Vietnams“, die „Demokratische Republik Vietnam“. Ho Chi Minh und seine Truppen, die „Vietminh“, forderten die Unabhängigkeit ganz Vietnams und stellten sich damit gegen Frankreichs Machtansprüche. 1946 begannen die Franzosen den Krieg mit der Bombardierung der Hafenstadt Haiphong.

Die Vietminh wurden bald von China und der Sowjetunion unterstützt und konnten sich gegen Frankreich immer stärker behaupten, so dass die US-Amerikaner im Zuge des Kalten Kriegs Angst vor einem stärkeren Überschwappen des Kommunismus in Asien bekamen. Sie unterstützten Frankreich ab 1950 finanziell und logistisch. 1954 wurde ein Waffenstillstand geschlossen – im Norden Vietnams wurde von Ho Chi Minh die „Demokratische Republik Vietnam“ regiert, Frankreich durfte im Süden unter der Maßgabe bleiben, bald demokratische Wahlen abzuhalten. Stattdessen übertrugen sie die Macht allerdings an südvietnamesische Großgrundbesitzer, die an demokratischen Reformen kein Interesse hatten. Präsident wurde Ngo Dinh Diem, der von den USA unterstützt wurde. Die USA waren im Süden immer stärker präsent, um das Ausbreiten des Kommunismus vom Norden auf den Süden zu verhindern und nahmen ab 1955 vollständig den Platz Frankreichs ein.

Ngo Dinh Diem errichtete im Süden ein autoritäres Regime, gegen das sich 1957 die südvietnamesischen Kommunisten, die „Vietcong“, formierten. Sie gingen mit Guerilla-Taktik gegen Diem und das amerikanische Militär vor und wurden dabei von den nordvietnamesischen Kommunisten, den Vietminh, unterstützt. Die Vietcong gewannen immer mehr an Einfluss und stürzten Diem 1963. 1964 griffen angeblich die Vietminh amerikanische

Kriegsschiffe an („Tonking-Zwischenfall“ im Golf von Tonking – später stellte sich heraus, dass die USA diesen Angriff inszenierte), woraufhin die USA Nordvietnam offiziell den Krieg erklärten und mit der großflächigen Bombardierung des Landes begannen. Gleichzeitig versuchten sie, im Süden die Vietcong zu bekämpfen.

Die USA konnten sich allerdings in den Jahren des Krieges trotz des Einsatzes von sehr vielen Soldaten und chemischen und biologischen Waffen nicht behaupten. Erst im Januar 1973 unterzeichneten die Kriegsparteien einen Waffenstillstandsvertrag und die amerikanischen Truppen wurden abgezogen. Die vietnamesischen Kommunisten kämpften allerdings noch bis 1976 weiter gegen die südvietnamesischen Regierungstruppen. 1976 siegten sie und errichteten die gesamtvietnamesische „Sozialistische Republik Vietnam“.

Während des Krieges setzten die USA neben konventionellen Waffen auch „Napalm“ und „Agent Orange“ ein, durch welche die Bevölkerung horrende gesundheitliche Schäden nahm und noch mehr Menschen starben.

Napalm ist eine Brandwaffe, die hauptsächlich aus Benzin besteht. Beim Aufschlag einer Napalm-Bombe wird der Inhalt großflächig verteilt. Er führt zu schweren und extrem schlecht heilbaren Brandwunden und ist kaum mit Wasser löslich.

Seit 1980 ist der Einsatz von Brandwaffen gegen die Zivilbevölkerung verboten. Der UN-Konvention, die dies regelt, sind die USA allerdings nicht beigetreten. Auch während des Irakkriegs setzte das amerikanische Militär Brandbomben ein, die allerdings nicht mehr als Napalm zu klassifizieren waren, da das Mischverhältnis ein anderes war.

„Agent Orange“ ist ein Herbizid, ein Entlaubungsmittel, das aus Flugzeugen versprüht wurde. Durch den Einsatz sollten Verstecke und Versorgungswege der Gegner aufgedeckt werden sowie die Nahrungsmittelversorgung der Bevölkerung zerstört werden. Das Herbizid enthielt giftige Stoffe, durch die viele Menschen unmittelbar erkrankten. Durch Rückstände in den Böden leidet die Bevölkerung noch heute unter den hervorgerufenen Erbgutschädigungen und Tumoren. Hergestellt wurde Agent Orange von verschiedenen Chemiekonzernen – unter anderem Monsanto und Dow Chemical, der ebenfalls den geächteten Kampfstoff Na-

palm herstellte. Beide stehen heute immer wieder wegen der Geschäftspraktiken rund um ihr gentechnisch verändertes Saatgut in der Kritik.

Auch wegen der Verübung von brutalen Massakern in Vietnam, vor allem durch die Spezialeinheit „Tiger Force“, steht das amerikanische Militär in der Kritik. Am bekanntesten ist das Massaker von My Lai. Das US-Militär verdächtigte die Dorfbewohner, mit den Kommunisten zu kooperieren und ermordeten innerhalb weniger Stunden über 500 Zivilisten, bevor sie das Dorf niederbrannten. Erst 2002 deckte die amerikanische Tageszeitung „The Blade“ aus Toledo, Ohio, die Kriegsverbrechen der „Tiger Force“ auf. 2005 erhielt diese Zeitung hierfür den Pulitzer Preis, etwa 30 Jahre nach Ende des Krieges.

Trotz der zwei bis vier Millionen Toten während des Krieges (die Schätzungen variieren je nach Quelle) und der völkerrechtswidrigen Ausweitung der Bombardierung in Kambodscha, wurde bis heute niemand hierfür zur Verantwortung gezogen. Massaker wie das in My Lai sind Verbrechen gegen die Menschlichkeit, für die Kriegstreibende wie Saddam Hussein oder der serbische Präsident Milosevic vor internationalen Tribunalen angeklagt wurden. Trotz der weltweiten Proteste, vor allem auch innerhalb des eigenen Landes, wurden die US-amerikanischen Militärs allerdings nicht zur Rechenschaft gezogen.

Renate Steinhilber und Tine Sudbrock

Quellen:

Bundeszentrale für politische Bildung:
http://www1.bpb.de/popup/popup_lemmata.html?guid=580715

<http://www.lebensgeschichten.org/vietkrieg/indexvk.php>
<http://www.wissen.de/wde/generator/wissen/ressorts/geschichte/index,page=1267298.html>

Die politische Bewegung der 68er: Die Neue Linke

Die politische Bewegung der 68er in Deutschland hat viele Geschwister auf der ganzen Welt. Maßgebend dafür war die Richtung der Neuen Linken, eine von dem amerikanischen Soziologen, Charles Wright Mills (1916-1962) geprägte Bezeichnung für sozialistische und marxistische Gruppen, die besonders während der 60er Jahre in den hochindustrialisierten Demokratien Europas und Nordamerikas auftraten. Wright Mills befürwortete politisches Engagement anstelle abgehobener Beobachtung.

Die neue Linke war innerhalb des linken politischen Spektrums eine Dissidentenbewegung, die sich gegen die totalitäre Politik der Sowjetunion richtete. Sie grenzte sich aber genauso von der alten sozialdemokratischen Linken ab, die durch ihre praktisch orientierte Politik zum Teil des kapitalistischen Systems geworden zu sein schienen.

Die Kritik der Neuen Linken richtete sich vor allem auf die Konsumgesellschaft. Durch die Medien hätten die Menschen unterbewusst den Zwang zu konsumieren verinnerlicht – ihre Freiheit, auch nicht konsumieren zu wollen, wurde ihnen somit genommen. Anders als die „alte Linke“ sollte die Neue Linke erst einmal von gebildeten Studenten getragen werden, die ihre Schwerpunkte auf emanzipatorisch-sozialistische und internationalistische Ideale setzten.

Es ging der Bewegung außerdem nicht nur um eine wirtschaftliche Revolution – auch der kulturelle Bereich sollte revolutioniert werden.

Die Neue Linke verarbeitete Gedanken von Fidel Castro (*1926), Ernesto „Che“ Guevara (1928-1967) und Mao Tse-tung (1893-1976). Aufwind bekam die Bewegung durch die Proteste an amerikanischen Universitäten gegen die Benachteiligung der rassischen Minoritäten, vor allem der Afroamerikaner und gegen den Krieg in Vietnam.

Diese Protestbewegung griff auf Europa über (Höhepunkt 1967/68). In der Bundesrepublik Deutschland wurde sie besonders vom Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) getragen. Zentren waren zunächst vor allem die Universitäten in West-Berlin, wo Rudi Dutschke der Anführer der Studentenbewegung war sowie Frankfurt am Main mit Hans-Jürgen Krahl als hervorstechender Persönlichkeit. Im Mai 1968 lösten Studentenunruhen in Paris eine Staatskrise aus, die zum Rücktritt der Regierung führte. In keinem anderen Land Europas erreichte der Protest dieses Ausmaß. Führende Sprecher waren unter anderem Daniel Bensaïd und Daniel Cohn-Bendit. Grund der Ausschreitungen war u.a. die Kritik an der französischen Hochschulpolitik.

In den späten 1960er Jahren übten besonders in der Studentenbewegung die Philosophien der Frankfurter Schule von Theodor W. Adorno, Herbert Marcuse, Jürgen Habermas und Ernst Bloch mit der kritischen Theorie und der französische Existentialismus von Jean-Paul Sartre und André Gorz einen wichtigen Einfluss auf die Neue Linke aus.

Durch die gewalttätigen Aktionen der RAF verlor die Bewegung ihre Zustimmung aus der Gesellschaft, so dass sie sich zunehmend auflöste. Viele Anhänger traten politischen Parteien wie den Jungsozialisten der SPD oder gesellschaftlichen Organisationen wie den Gewerkschaften bei. Andere wurden in Bürgerinitiativen der neuen sozialen Bewegungen aktiv, die sich in den 70ern etablierten. Aus ihnen ging auch die Partei der Grünen hervor. Der Gedanke der Bürgerrechtsbewegung überlebte auch in der DDR, einem sozialistischen Staat, gegen dessen Führung sich die Neue Linke abgrenzen wollte. Prominente Vertreter waren dort u.a. die Philosophen Rudolf Bahro und Wolfgang Harich.

Laura Breitenstein und Tine Sudbrock
Quelle: Brockhaus, Wikipedia u. andere

Fragen an:

Herr Menke, Sie waren in der Zeit der 68er-Studentenbewegung Dekan in Mainz. Was waren Ihre Aufgaben als Dekan?

In erster Linie war ich Professor der Pädagogik. Es stimmt allerdings, dass ich zusätzlich zeitweise Abteilungsdekan an der erziehungswissenschaftlichen Hochschule Mainz war. Meine Hauptaufgabe als Dekan bestand darin, Beschlüsse der Studenten für das Gremium vorzubereiten, die daraufhin dort diskutiert wurden. Und natürlich verwaltete ich das Geld, das der Universität zur Verfügung stand, was übrigens nicht wenig war. Dabei musste ich das Hochschulgesetz einhalten, was aber allerdings die einzige Einschränkung war, die die Universitäten damals hatten. Ansonsten war die Verwaltung nämlich vollkommen autonom.

Wie wurden Sie denn damals von den Studenten gesehen?

Ich war damals Mitglied der **APO (außerparlamentarische Opposition)**, einer Verbindung von Gewerkschaftlern, Studenten, Pfarrern, Professoren und Jugendorganisationen. Das bedeutet, dass ich durchaus in der Friedensbewegung der Studenten involviert war. Auf der anderen Seite waren die meisten Studenten damals einfach strikt gegen das existierende System. Sie sahen es als ihre Aufgabe an, jeden in diesem System einzuschüchtern. Ich hatte nun mal, als Professor, eine Funktion in dem System. Sie sagten oft über mich, ich sei ja unfähig, ich wäre nur leider Professor und damit auf der falschen Seite. Doch man muss immer bedenken, dass ich zwar einerseits den rebellischen Studenten entgegenkommen musste, es aber andererseits, vor allem in den Naturwissenschaften, immer noch viele Studierwillige gab, denen ich auch gerecht werden musste.

Und wie haben Sie die Studenten und die ganze Bewegung gesehen?

Wissen Sie, eine der Parolen der Studenten war: **„Unter den Talaren, der Muff von 1000 Jahren!“** Dem stimmte ich vollkommen zu. Ich war überzeugt davon, dass die Hochschulen Reformen brauchten und war auch bereit mich dafür einzusetzen. Allerdings war ich gegen die radikale Revolution. Ich bin bis heute noch gegen alles Unifremde, wie zum Beispiel die Proteste für Abtreibung oder gegen den Vietnamkrieg. In solchen Forderungen sehe ich einen Missbrauch der Studenzeit für utopische politische Ziele. Utopisch insoweit, dass die Studenten zum Teil ihre eigenen Vorstellungen nicht praktizieren konnten. In den WG's zum Beispiel waren es immer noch die Frauen, die in der Küche standen und kochten. Ich sagte damals einmal: „Dem Demonstrationszug nach Mainz gehe ich voran! Dem, der Unis demokratisieren will und berechnete Forderungen stellt im



Professor Dr. Menke 1968 Dekan der Uni Mainz

Blick auf Personal- und Sachkosten.“ Doch weiter bin ich bis heute nicht gegangen. Das war ein Grund, weshalb ich auch oft in Diskussionen mit Studenten verwickelt wurde. Dabei musste ich leider auch oft erfahren, dass viele so überzeugt von der Überlegenheit ihrer Weltsicht waren, dass sie sich auf keine weiteren Diskussionen eingelassen haben. Viele waren grundsätzlich dilettantisch, d.h. gegen alle Traditionen und vereinfachten und verallgemeinerten ihre Forderungen sehr schnell. So etwas kann ich nicht unterstützen. Vor allem, da das frühere System es war, das es mir ermöglicht hatte, als ein Arbeiterkind mit 38 Jahren schon Professor zu sein. Und dieses System griffen die Studenten nun an. Ich habe mir also mit der Zeit einen Imperativ auferlegt: **„Habe Geduld mit der zögernden Ankunft der Einsicht.“** Ich hoffte bis zum Schluss darauf, dass die Studenten durch Lernen irgendwann zur Einsicht kommen würden.

Gab es Momente, in denen Sie den Hass der Studenten gegenüber dem System persönlich zu spüren bekommen haben?

Ja, solche Momente gab es durchaus. Eines Tages erschien zum Beispiel ein Spruch auf der Toilette, der besagte: „Hängt ihn auf den Menke, brecht ihm die Gelenke!“ Es waren Flammen und Phallussymbole daneben gemalt worden. Das war zum Beispiel ein solcher Moment. Es entwickelte sich aber insofern in die andere Richtung, als dass danach eine Vollversammlung einberufen wurde, in der sich alle entschuldigten. Keine der verschiedenen Parteien, d.h. RCDS (Ring Christlich-Demokratischer Studenten), SHB (Sozialdemokratischer Hochschulbund) und KBW (Kommunistischer Bund Westdeutschland), wollte es gewesen sein und es ist bis heute fraglich, **ob der Spruch nicht eher eine Manipulation von Heidelberger Studenten war**, die in Mainz Professoren und Studenten gegeneinander ausspielen wollten um die Revolution voran zu treiben. In allen deutschen Hochschulen sollten die Studenten und die Professoren, als Bestandteil des existierenden Systems, Feinde sein. Bei dieser Versammlung machte ich auch die Erfahrung, dass sich eine Studentin der KBW provozierend auf meinen Schoß setzte. Ich antwortete darauf mit einem Bibelzitat

und zwar: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder“, und sagte zu ihr „Sie sind geblieben wie ein Kind.“ Es war also eine sehr komplizierte und widersprüchliche Situation damals.

Waren Sie auch an anderen Universitäten tätig? Und wenn ja, inwieweit waren Unterschiede zwischen den verschiedenen Hochschulen und den dortigen Studentenbewegungen spürbar?

Ja, ich war an mehreren Unis tätig. In Hessen zum Beispiel in Frankfurt und Heidelberg. Ich habe auch die Erfahrung gemacht, dass die Unis sehr unterschiedlich waren und untereinander konkurrierten. Vor allem zwischen den verschiedenen Bundesländern konnte ich deutliche Unterschiede spüren. Während in Rheinland-Pfalz und Hessen die Studentenbewegungen sehr ausgeprägt waren, waren die Studenten in Nordrhein-Westfalen zum Beispiel beinahe brav.

Gegen was haben die Studenten denn speziell an ihrer Universität in Mainz rebelliert?

Das waren viele Dinge, auch viele Kleinigkeiten. Ich nenne Ihnen mal ein Beispiel: In unserer Mensa, war es üblich, dass die Professoren am Tisch bedient wurden, während die Studenten sich ihr Essen ganz normal auf einem Tablett in einer Schlange abholten. Irgendwann artete das allerdings in einen Riesenprotest und Krawall der Studenten aus, die Gleichberechtigung forderten. Ich setzte mich also mit diesem Problem auseinander und da uns damals, wie bereits erwähnt, massig Geld zur Verfügung stand, schlug ich bei einer Vollversammlung vor, ein paar weitere Kellner anzustellen, so dass alle bedient werden konnten. Die Studenten lehnten den Vorschlag sofort ab, weil sie sich nicht für die reine Egalisierung einsetzten, sondern vor allem für die Unterprivilegierten und Werktätigen. Sie wollten den allgemeinen Standard also nicht angleichen, sondern heruntersetzen. Letzten Endes blieb mir nichts anderes übrig, als mich der Masse von Studenten zu beugen und ab diesem Tag holten sich alle ihr Essen selbst.

Wissen Sie vielleicht, was aus einigen ihrer früheren Studenten geworden ist?

Viele meiner früheren Studenten haben einen **Marsch durch die Institutionen** gemacht und sind schließlich, falls aus ihnen etwas geworden ist, in sehr ernsten und strengen Berufen gelandet. Oder eben in der Politik. Dort ist bei ihnen mittlerweile eine ähnliche Einstellung wie die von Cohn-Bendit, einem Abgeordneten der Grünen, verbreitet, der auf die Frage nach den 68ern sagt: „Forget it.“ Es ist damals alles auf einmal unglaublich schnell zerbrochen, in dem sich die Gruppen innerhalb zerstritten haben und auf einmal keinen Mut zur Veränderung mehr hatten. Natürlich gibt es auch heute noch welche, die stolz zu den 68ern stehen, denn diese haben ja auch tatsächlich etwas verändert. Ich drücke das so aus: Die Studentenbewegung hat die Notwendigkeit der Reformen deutlich gemacht. Sie hat zu einer Beschleunigung der Reformen und vor allem zu gleichen Chancen geführt. Ein Präsident wie Sarkozy zum Beispiel, der ein drei mal geschiedener Jude ist, wäre ohne die 68er gar nicht möglich.

Könnten Sie abschließend noch einmal die Atmosphäre, die in den 68ern in den Hochschulen herrschte, beschreiben?

Stellen Sie sich vor, Sie wären in einem Vorlesungssaal und der Professor will mit der Vorlesung beginnen. Doch anstatt zuzuhören, beschließen die Studenten kurzerhand ein **Sit-in oder Teach-in** zu veranstalten, setzen sich zusammen und reden einfach über ein Thema ihrer Wahl. Solche Situationen gab es damals oft und die Professoren waren tagtäglich vor die Aufgabe gestellt, damit angemessen umzugehen. Es gab eine hauseigene Zeitschrift, in der eines Tages ein männlicher langhaariger Student mit erregtem Glied gezeigt wurde, der sich befriedigte. Darunter war geschrieben: „Tu's mal wieder. Es tut gut.“ Als ich den Herausgeber der Zeitschrift darauf ansprach, was er damit erreichen wollte, zeigte er auf mich und sagte: „Dies.“ Es war reine Provokation. Und das war es auch, was die Atmosphäre damals ausmachte: **Provokation**. Zusätzlich gab es natürlich auch ständig Demonstrationen und Proteste. Zum Beispiel wurde das Essen in der Mensa einmal um 20 Pfennig erhöht. Die Studenten schlossen daraufhin das Hauspersonal ein und wollten es erst wieder herauslassen, wenn der Preis wieder gesenkt wurde. **Das Paradoxe an dieser Geschichte ist, dass die Studenten die ganz normalen Arbeiter für ihre Forderungen missbrauchten, obwohl sie sich ja eigentlich für genau diese Gruppe einsetzten.** Das war auch der Grund, weshalb ich mich in dieser Situation dazu entschloss, die Polizei einzuschalten, die eigentlich nur in Notfällen auf dem Campus erlaubt war. Das alles war damals Alltag auf deutschen Hochschulen. Es herrschte eine Diktatur der Aufständigen, gegen die Gewaltlosigkeit keine Macht hatte. Und vieles geschah wirklich nur aus reiner Provokation.

Vielen Dank für das Gespräch.

Sunita Sukhana

Begriffserklärungen:

APO: „Außerparlamentarische Opposition“, ein Zusammenschluss von Studierenden, Professoren und sozialen Bewegungen, die sich außerhalb der Parlamente und der etablierten Parteien gegen die Regierungspolitik wendeten.

RCDS steht für den Ring Christlich-Demokratischer Studenten, ein deutscher politischer Studentenverband, den es noch heute gibt (CDU-nah).

SHB steht für Sozialdemokratischer Hochschulbund, der ab 1972 in Sozialistischer Hochschulbund umbenannt wurde und der SPD nahe stand. 1971 hatte die SPD diese Verbindung allerdings aufgelöst.

KBW steht für Kommunistischer Bund Westdeutschland: ein Studentenbund, der sich aus den Studentenorganisationen Kommunistische Gruppe aus Heidelberg-Mannheim und Kommunistischer Bund Bremen zusammensetzte.



Dr. Anton Menke während des Interviews.

Der „rote Dany“

Daniel Cohn-Bendit wurde am 4. April 1945 als Sohn einer jüdischen Flüchtlingsfamilie im französischen Montauban geboren. Er wuchs in Paris auf und ging 1958 mit der Mutter nach Deutschland, besuchte das Gymnasium und legte sein Abitur ab. 1965 kehrte er nach Frankreich zurück und studierte in Nanterre Soziologie. 1968 sorgte er für Schlagzeilen, als der damalige Minister für jugendliche Fragen, Misoffe, ein Schwimmbecken auf dem Campus in Nanterre einweihte. Cohn-Bendit wollte ihn provozieren, indem er ihm von seinen sexuellen Schwierigkeiten erzählte. Misoffe riet ihm darauf ins Schwimmbecken zu springen, worauf Cohn-Bendit ihn als „üblen Faschisten“ beschimpfte. Er entschuldigte sich dann aber und wurde von Misoffe zum Essen eingeladen, die Presse hatte ihn jedoch nun schon berühmt gemacht. Er wurde wegen Beteiligung an den Pariser Mai-Unruhen aus Frankreich ausgewiesen. Die Mai-Unruhen waren die Aufstände der 20- bis 30-jährigen, ihnen war das marode sozialpolitische System der damals „entwickelten“ Länder aufgestoßen.

Im Frankfurt der 70er Jahre war er Mitbegründer der linken Studentengruppe „Revolutionärer Kampf“ (RK), die auch die Spontibewegung anführte und unterstützte später die Hausbesetzerszene, indem er u.a. mit Joschka Fischer in einem alten Gebäude im Zentrum Frankfurts, das abgerissen und durch ein neues Bürogebäude ersetzt werden sollte, eine WG gründete und gegen dessen Abriss protestierte. Er arbeitete auch als Kindergärtner und Buchhändler in Frankfurt. In den 80er Jahren war er der Herausgeber des alternativen Stadtmagazins „Pflasterstrand“.

1984 tritt er den Grünen bei und war ein Gegner des ökosozialistischen Fundamentalismus. 1989 wurde er als Mitglied des Frankfurter Magistrats als ehrenamtlicher Dezernent für multikulturelle Angelegenheiten der rot-grünen Rathauskoalition bestellt, das heißt, dass er sich um die Probleme anderer Kulturen in diesem Gebiet kümmerte.

1994 wurde er für die deutschen Grünen ins Parlament gewählt und engagierte sich dort im Bereich der Außen-, Sicherheits- und Friedenspolitik und der Menschenrechte.

Von 1994 bis 2003 arbeitete er für den Schweizer Fernsehsender DRS und moderierte die Sendung „Literaturclub“.



Er kandidierte 1999 als Spitzenkandidat der französischen Grünen (LES VERTS) für das Europäische Parlament und bekam 9,72 % der Stimmen.

Seit 2002 ist er Co-Vorsitzender der Fraktion der Grünen / Freie Europäische Allianz im Europäischen Parlament. Er ist Mitglied im Ausschuss für Wirtschaft und Währung und im Ausschuss für konstitutionelle Fragen sowie Stellvertreter im Unterausschuss für Sicherheit und Verteidigung.

2004 zog er diesmal mit weiteren 12 Kandidaten der deutschen Grünen ins Europäische Parlament ein. Und war zudem Spitzenkandidat der Europäischen Grünen Partei, die sich Ende 2004 gründete.

Claire Rühlmann und Laura Breitenstein

„...man besoffen

Telefonisches Interviewgespräch mit Daniel Cohn-Bendit, Europaabgeordneter

Wann haben Sie angefangen politisch zu denken und was war so der Auslöser dafür?

Als ich angefangen habe politisch zu denken, da war ich 15.

Oh, so früh?

Auf meiner ersten Demonstration war ich schon mit 11, da habe ich mit meinem großen Bruder, er ist 9 Jahre älter als ich, an einer Demonstration in Paris teilgenommen. Wir haben gegen den Einmarsch der Russen in Budapest 1956 demonstriert. Mit 15 habe ich zum ersten Mal kandidiert, und zwar für das Amt des Präsidenten der Schülermitverwaltung an der Odenwaldschule. Ich war dort im Internat, in der Nähe von Darmstadt. Ich habe an der Schule den Wahlkampf erfunden, habe vom 1. Stock eines Hauses aus meine erste politische Rede gehalten, um Präsident der Schülermitverwaltung zu werden.

Was halten Sie denn von der Odenwaldschule? Aus unserer Redaktion besuchen auch ein paar Leute diese Schule.

Ich fand sie ganz toll. Ich meine, klar ist ein Internat ein Problem, aber ich habe eigentlich nur schöne und für mich wichtige Erinnerungen von der Schule, vor allem vom Theaterspielen und vom Sport. Die Odenwaldschule ist gut, wenn man sehr sozial und





Die Achtundsechziger konnte von dieser Zeit sein...“

offen ist. Wenn man zurückgezogen leben will und lieber ein Einsiedler ist, dann kann die Odenwaldschule auch Terror sein.

Zurück zur 68er Revolution: Sie waren damals in Paris. Was haben Sie da erlebt?

Was war dort anders als in Deutschland?

In Frankreich war das alles eine Nummer größer. Es begann zwar nach den Unruhen in Deutschland, aber in Frankreich waren die Jugendlichen irgendwie radikaler, bis sich alles zu einem Generalstreik entwickelte, da haben wir wirklich das Gefühl gehabt, wir machen Geschichte. Das war natürlich eine ganz andere Erfahrung. In Deutschland ging es ein bisschen tiefer: Es gab Revolten, Demonstrationen, aber da war auch diese Idee des anderen Lebens, von Wohngemeinschaft, sich neu erfahren, von antiautoritärer Erziehung... In Deutschland ging es vielleicht persönlich mehr in die Tiefe.

In Ihrer Biografie haben wir gelesen, dass Sie aus Frankreich ausgewiesen wurden, nachdem sie in Paris aktiv waren. Das finden wir ganz schön heftig, deshalb würden wir gerne wissen, ob das damals üblich war und wie Sie darauf reagiert haben.

Naja, was heißt üblich, ich hatte einen besonders schwierigen, also atypischen Status. Meine Eltern, die jüdischer Abstammung sind, emigrierten 1933 von Deutschland nach Frankreich. Mein Bruder, der 1936 geboren ist, wurde bei seiner Geburt zum Franzosen erklärt und hat die französische Staatsangehörigkeit. Als ich 1945 geboren wurde, glaubten meine Eltern nach Amerika auszuwandern, also haben sie für mich nicht die französische Staatsbürgerschaft beantragt. Sie meinten, ich würde Amerikaner werden. Sie sind aber nie nach Amerika gegangen und ich blieb bis zu meinem 14. Lebensjahr staatenlos. Dann habe ich die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen, weil ich auf der Odenwaldschule war. 1968 war ich als Deutscher in Frankreich und deswegen konnte ich ausgewiesen werden, was heute in der Europäischen Union nicht mehr möglich wäre. Natürlich war das für mich sehr hart. Dass es 10 Jahre gedauert hat, bis ich wieder einreisen durfte, war sehr schmerzhaft. Als mein Einreiseverbot aufgehoben wurde, habe ich mich allerdings freiwillig entschieden in Deutschland weiterzuleben, weil ich dort verliebt war und weil ich dort meinen Lebensmittelpunkt hatte.

Was war Ihrer Meinung nach der genaue Auslöser für die Bewegung, die in ganz Europa stattfand?

Die Auslöser waren eine sehr autoritäre Gesellschaft und eine Jugend, die in dieser autoritären Gesellschaft aufgewachsen ist. Wir Jugendlichen haben irgendwann gesagt, wir können und wollen unser Leben selbst in die Hand nehmen. Das war im Grunde genommen der Auslöser dieser ganzen Revolte. Später haben sich immer mehr politische Forderungen daraus ergeben, nach Mitbestimmungsrechten in den Hochschulen und mehr Autonomie im eigenen Leben. Parallel dazu gab es den Protest gegen den Vietnamkrieg, der europaweit eine ganz wichtige Sache war.

Wie schätzen Sie den Vietnamkrieg ein?

Als politisches Ereignis. Als Kristallisationspunkt. **Und was wollten Sie persönlich mit der 68er Bewegung erreichen?**

Ich war mit der Bewegung im Einklang und wollte einfach eine Gesellschaft von ihren autoritären Zwängen befreien.

Wie weit wären Sie im Extremfall gegangen, um Ihr Ziel zu erreichen?

Ich bin gegangen soweit ich gehen wollte. Für uns war es das Wichtigste, in der Lage zu sein die Verkastungen durch Aktionen aufzubrechen. Aber wir als Bewegung wollten nicht durch bewaffneten Kampf die Macht übernehmen, sondern wir wollten einfach eine Bresche öffnen, damit die Menschen zu ihrer eigenen Wunschvorstellung, zu ihren eigenen Problemen finden konnten.

Gab es bei der 68er Bewegung einen speziellen Plan oder ist es alles eher spontan vonstatten gegangen?

Da gab es keinen Plan, das hat sich entwickelt. Da waren Aktionen, da gab es eine Polizeieintervention und so weiter und so weiter, aber es gab keinen Plan. **Hatten Sie damals vor, die 68er Bewegung auch in die DDR zu übertragen?**

Ich war sehr antikommunistisch und ich fand, dass die DDR ein totalitäres System war. Wir solidarisierten uns und hatten Kontakt mit protestierenden Studenten aus Polen, aus Prag etc. und natürlich war für uns die DDR ein Ünding.

Inwiefern würden Sie sagen, dass sich unsere Gesellschaft tatsächlich durch die 68er Bewegung geändert hat und welche Errungenschaften haben sich bis jetzt gehalten?

Ich glaube, so eine Zeitung wie Görls hätte es vor 68 nicht gegeben. Ich glaube einfach, dass die Ebenen der Freiheiten, die wir heute haben, damals undenkbar gewesen wären: Dass Schwule Ministerpräsidenten sein können, dass eine Frau Bundeskanzlerin sein kann, all diese Sachen wären vor 68 nicht möglich gewesen. Deswegen glaube ich natürlich, dass sich unsere Gesellschaft geändert hat. Das heißt nicht, dass sie gut ist. Das heißt nur, dass wir einen Riesenschritt nach vorne gemacht haben.

Würden Sie auch sagen, dass die Bewegung die Beziehung zwischen den Geschlechtern verändert hat?

Das hat sich nicht alles 68 abgespielt. Von 68 bis heute hat sich das Verhältnis zwischen den Geschlechtern total verändert, wobei ich manchmal immer noch sehr entsetzt darüber bin, welche Rückschritte es auch gibt. Ich gebe Ihnen mal ein Beispiel aus Frankreich: Mitte der 60er Jahre musste eine verheiratete Frau in Frankreich, wenn sie ein Bankkonto eröffnen oder einen Job annehmen wollte, noch eine schriftliche Erlaubnis ihres Mannes haben. 1968 war in Deutschland Homosexualität nach § 170 (StGB) verboten und unter Strafe gestellt.

Was hat ihrer Meinung nach der 68er Bewegung am meisten geschadet? Der bewaffnete Kampf der RAF oder der Zerfall der Bewegung in kleinere Gruppen?

Der bewaffnete Kampf, eine ideologische Borniertheit, vielleicht auch manchmal eine Blindheit gegenüber Totalitarismus, das hat der 68er Bewegung am meisten geschadet.

Was verstehen Sie unter "ideologischer Borniertheit"?

Man kämpfte im Namen der chinesischen Kulturrevolution für mehr Freiheit in Deutschland. Das muss man sich mal vorstellen, Millionen Menschen wurden drangsaliert, Hunderttausende wurden in der Kulturrevolution umgebracht und das war für viele ein Begriff der Freiheit. Das nenne ich ideologische Borniertheit.

Konnten Sie später oder auch währenddessen die 68er-Ideale politisch realisieren?

Das kann man nicht. Was übrig bleibt, ist eine revolutionäre Energie. Es gibt keine radikale Veränderung, aber der Wunsch, gesellschaftliche Verkrustung aufzubrechen, bleibt.

Sind Ihnen noch Freunde aus der damaligen Zeit geblieben?

Ich habe noch Kontakt ja, ja.

Treffen Sie im Europaparlament Politiker aus anderen Ländern, die Ihnen noch aus der 68er Bewegung bekannt sind?

Viele, viele, vor allem bin ich aber denen bekannt.

Wie haben Sie es damals geschafft, so viele Leute ohne das Internet auf die Straße zu bringen? Heute hat man ja ganz andere Möglichkeiten.

Das Radio hat eine wichtige Rolle gespielt. Und es gab informelle Wege, also auch Netzwerke.

Wie würden Sie denn den heutigen Zeitgeist definieren?

Ich glaube, dass es heute viel schwieriger ist, jung zu sein.

Was meinen Sie damit?

Wir haben Arbeitslosigkeit damals nicht gekannt, wir haben Aids nicht gekannt, wir haben die Klimakatastrophe nicht gekannt. Ich finde, dass die Welt heute mehr Angst macht. Wir haben immer gesagt, uns gehört die Welt und wir sind in der Lage die Welt so zu gestalten, wie wir wollen. Das war so ein positiver Wahn. Heute ist man ängstlicher. Früher sagten wir, wir wollen unsere Zukunft selber gestalten, heute denken die jungen Menschen, wir wollen eine Zukunft.

Das ist ein interessanter Aspekt. Und wenn Sie jetzt in die Vergangenheit zurückblicken, gibt es etwas, was Sie anders gemacht hätten?

Diese Frage stelle ich mir nie. Das kann ich nicht, das will ich nicht, ich hab's gemacht wie ich's gemacht habe und dann habe ich mich verändert und so geht die Geschichte. Dieses „was wäre wenn gewesen“, das ist Literatur, das muss ein Schriftsteller schreiben.

Vermissen Sie diese Zeit?

Nein, es war wunderbar, es war wirklich wunderbar, man konnte besoffen von dieser Zeit sein, aber ich vermisse sie nicht, ich finde die Zeit heute auch sehr spannend. Schwierig, aber spannend.

Jetzt noch eine abschließende Frage: Meinen Sie, dass die Welt heutzutage auch so eine 68er Bewegung braucht?

Das müssen Sie beantworten, okay?

Okay. Danke schön!

Ich wünsche euch alles Gute und vielleicht können wir auch mal was trinken zusammen und nicht nur telefonieren.

Ja das wäre super.

MIX UP kee Freundschaft gefällig? Ein Klick genügt...

„Möchtest du mein Freund sein?“ Mit einem leisen Klick verschenke ich meine Freundschaft an *Malte87* – dass er mir vollkommen fremd ist, spielt weder bei ihm noch den anderen in meiner Freundesliste eine Rolle. „*Malte 87* ist nun dein Freund“ erscheint auf meinem Computer-Bildschirm. „Du hast 121 Freunde“ steht in der rechten Ecke des Fensters. Aha, ich habe also 121 Freunde! Vereinsamung sollte eigentlich meine kleinste Angst sein... Hm, ich habe 121 Freunde, deren Gesichter ich nie gesehen habe, deren Stimme ich nie gehört habe, mit denen ich niemals lauthals gelacht habe, aber immerhin habe ich 121 von dieserer Sorte. Vielleicht wiegt das ja auf – je schneller die Mengenzahl über der Freundesliste in die Höhe schnell, desto besser; je mehr Freunde, desto besser, ob virtuelle Freunde oder echte aus Fleisch und Blut, ist das vielleicht einerlei?! Ein zweiter Klick und das vor Wissen strotzende Online-Lexikon Wikipedia öffnet seine Pforten. Ich gebe den Begriff „Freund“ ein. Bedeutungen sind:

[1] ein sehr nahestehender Mensch, für den man freund- und kameradschaftliche Gefühle entwickelt hat.

[2] für Geliebter, Partner, Lebenspartner, Lebensabschnittspartner

Hm, für *Malte87* habe ich keinen Funken von Gefühlen, weder freundschaftlicher noch liebender Natur. Variante (1) und (2) fallen eindeutig raus. Wieso erlauben sich dann irgendwelche Maltes, Jans oder Vikis aus Berlin, Wuppertal oder sonst woher, sich meine Freunde zu nennen? Muss der Begriff Freundschaft in unserer vom Fortschritt und der Technisierung gebrandmarkten Welt vielleicht ganz neu definiert werden? Vertrauen, Nähe, Echtheit, Treue, Zueinanderstehen, blindes einander Kennen, Qualität, Berührung, Sich-gegenseitig-Spüren, Zuneigung, gegenseitige Wertschätzung, direkte Kommunikation, Wirklichkeit adé? Virtualität, Technik, Quantität, Schnelligkeit, Oberflächlichkeit, Inhaltslosigkeit haben euch vielleicht bereits aus dem Hinterhalt den tödlichen Dolch in den Rücken gestoßen? Jeder darf mein Freund sein, solange er den richtigen Button drückt und ich ihn mit einem kleinen Klick und meiner Freundschaft belohne? Wie viel wert sind dann noch echte Blutsfreundschaften wie zwischen Old Shatterhand und Winnetou, dem Hund Tim und der kleinen George von den 5 Freunden oder Shakespeares Hamlet und Horatio, wenn sich heute Maltes, Jans oder Vikis zwischen die Blutsfreunde drängeln?

Pieep! „Möchtest du mein Freund sein?“ fragt nun Lizz2000. Klick. „Lizz2000 ist nun dein Freund“.



Gerda, Sunita und Laura während des Telefonats

but think kind

Die Anzeigenzahl der Freundesliste erhöht sich auf 122. Ich habe ganze 122 Freunde, Maltes, Lizzes, Jans und Vikis in Massen – Freunde in Massen.

Mein Deckenlicht geht aus, mein PC folgt. „Stromausfall“ ertönt unten die seufzende Stimme meiner Mutter. Schon sitze ich einsam und verlassen in meinem Zimmer, Strom weg, Technik weg, Freunde weg. Ich bin ganz schön einsam – habe aber 122 Freunde?!

Sara Ceyhan

... In 3 Tagen ist es wieder so weit.

Ganz Deutschland – na ja, sagen wir mal ganz Südhessen – ist gespannt. Jeden letzten Mittwoch im Monat erscheint die Kolumne der erfolgreichen Zeitungs-Redakteurin Sunita S., in dieser bezieht sie Stellung zu aktuellen politischen Themen. Doch die Kolumne ist mehr als ein Meinungsbericht. Sie ist moderner Unterricht, eine Art Therapie. Vielleicht sollten wir es einfach Aufklärung nennen. Die Kolumnistin beschreibt alle Skandale, Erfolge, Geheimnisse oder Probleme so erschreckend ehrlich, dass es sofort unter die Haut geht. Und dafür ist sie berühmt. Monatlich berührt sie zahlreiche Menschen – und vor allem öffnet sie zahlreiche Augen. Wie viel Elend gibt es auf der Welt wirklich und in wie weit können wir helfen? Das sind die entscheidenden Fragen, die sie uns Monat für Monat – hübsch verpackt – beantwortet ...

... Wir kommen gerade aus London. Es war fantastisch, besonders die vielen Clubs, in denen regelmäßige Underground-Gigs stattfinden. Tja, meine beste Freundin und ich haben sie fast alle durchgemacht. Jetzt sind wir schon auf französischem Festland. Gott sei Dank muss sie gerade Autofahren. Die Landschaft ist einfach zu schön. Ich freue mich so auf die Küste mit all den kleinen Märkten und gut gelaunten Menschen. Das wird Entspannung pur. Mal sehen, was danach ansteht, vielleicht Italien. Ganz Europa wollen wir bei unserem Roadtrip erkunden. Aber im Moment interessiert mich nur, wann wir endlich für ein Croissant und einen Café au lait anhalten ...

... Sunita presste das Gesicht an die Fensterscheibe. Sie war überraschend kalt, im Gegensatz zu dem beheizten Auto. Wenn sie die Augen zusammen kniff, konnte sie schon die Skyline von Frankfurt sehen. Ein Kribbeln ging durch ihren Körper. In diesem Moment stellte ihr Mitbewohner aus dem überbelegten Studentenwohnheim in München das Radio lauter. Es lief gerade „Driving home for Christmas“. Es war, wie sie es sich immer vorgestellt hatte. Sie konnte vor sich schon die lachenden Gesichter ihrer Familie und Freunde sehen. Es war ein tolles Jahr gewesen, doch jetzt freute sie sich einfach nur auf zuhause ...

So in etwa könnte ich mir meine Zukunft vorstellen. Für welche Variante ich mich entscheide, weiß ich noch nicht. Genauso wenig, wie ich mir sicher bin, dass es überhaupt etwas in der Art sein soll. Aber eines weiß ich ganz genau: Ich möchte etwas, nicht unbedingt gleich verändern, nicht unbedingt sofort, aber doch irgendwas bewegen. Okay, vielleicht doch verändern. Und dass ich leidenschaftlich gerne schreibe, ist auch eine kleine Hilfe. Eigentlich möchte ich gar nicht wissen, wie meine Zukunft aussieht. Es fühlt sich gut an so wie es ist – mit all der Unwissenheit. Ich glaube, so viel Optimismus darf ich mir ruhig erlauben. Ohnehin kommt es bei all meinen Träumen eigentlich in erster Linie auf die kleinen Dinge an. Natürlich verpackt in große Ziele, versteht sich. Ich muss mit meinen Texten nicht ganz Deutschland berühren, um weiterträumen zu können. Solange ich auch nur einen einzigen berühre, werde ich wohl nie aufhören zu träumen. Und ich wüsste nicht, was daran falsch sein soll. Es geht mir nicht um eine Europa-Reise, sondern um das Croissant und den Café au lait. Es ist auch nicht entscheidend, ob ich tatsächlich in München auf einer Elite-Uni studiere. Aber es ist mir wichtig an Weihnachten nach hause zu fahren und „Driving home for Christmas“ zu hören. Alles ist sowieso relativ. Das wusste schon Einstein. Wichtig ist, wie wir die Dinge empfinden und was wir fühlen, wenn wir Jahre später daran zurückdenken. Selbst wenn wir uns dann denken: Gott sei Dank habe ich das hinter mir. Ja, ich träume gerne. Und ich denke es ist nicht wichtig, was ich träume, sondern wie ich träume. Ich persönlich träume mit einer großen Liebe zum Detail. Und das ist es auch, was ich mir vom Leben wünsche. Dass es voller Details ist, die ich mit einem erinnerungsseligen Lächeln vielleicht einmal meinen Kindern erzählen werde. Ich sollte hier eigentlich etwas über mich verraten. Was ich für ein Mensch bin. Ich denke ich bin freundlich, glücklich, kreativ und viel offener als früher. Aber vor allem bin ich ein Mensch, der noch nicht wirklich weiß, was er für ein Mensch ist. Und dem es unglaublich viel Spaß macht, das heraus zu finden. Ich denke, das verrät viel mehr als jede Beschreibung der Welt.

Sunita S.

Auf zur Mitwelt

Auf dem Weg zur Arbeit ist plötzlich jedes zweite Haus verschwunden. Die Welt kommt mir schlagartig so grün vor. Vor lauter Bäumen, sieht man die Häuser nicht. Ich sitze auf einem recycelten Fahrrad, ein süßlicher frischer Duft liegt in der Luft. Es sind irgendwie weniger Autos auf den Straßen unterwegs, stattdessen haben die Menschen wohl mehr Zeit spazieren zu gehen. Das Leben spielt sich draußen ab. Menschen, die sich nicht kennen, gehen aufeinander zu. Genug Zeit sich zu unterhalten. Überall fröhliche Gesichter. Ältere und Jüngere plaudern und sitzen auf

der Wiese. Die Häuser sind anscheinend nur noch ruhige Orte, um sich zurückzuziehen und auszuruhen. Überall sehe ich wunderschöne Gemeinschaftsgärten und es duftet aus öffentlichen Küchen nach leckerem Obstsalat. Kinos und Theater versteckt zwischen den Bäumen. Keine Warteschlangen, obwohl der Eintritt frei ist. Im Supermarkt wartet die nächste Überraschung: Das Zigarettenregal ist verschwunden – wow! Und ich muss nicht mehr nach teuren Bio-Waren suchen. Bio-Stempel sind nicht nötig, denn alle Lebensmittel sind von Natur aus natürlich. Es wird heimisches Gemüse angeboten, dass auf den Feldern um die Ecke gemeinschaftlich angebaut wurde. Anscheinend wissen sogar die Kinder, wie man Kartoffeln erntet. Kein Mensch redet von globaler Erwärmung. Der Begriff ist völlig unbekannt. Während ich in meinen Apfel beiße, sehe ich ein Schild, auf dem alle Termine der Volksversammlungen dieses Monats aufgelistet sind. Bei allen Versammlungen, die ich besuche, fällt mir auf, dass demokratische Entscheidungen sehr ernst genommen werden. Auch die Stimme eines 10-Jährigen wurde in der Sache Spielplatzvergrößerung gezählt. Des weiteren erfahre ich, dass es keine Waffen, Landesgrenzen, Religionen, noch nicht einmal Zäune oder Schlüssel, gibt. Ich fühle absolute Freiheit. Ich kann nur sagen: Dieses Gefühl ist unbeschreiblich schön.

Berenike

HORAKEL Horoskop 2010- 2011

Illustrationen:
Elin, Vroni



Fische (20.2.-20.3.)

Finanziell schwimmst du zur Zeit in trüben Gewässern. Pass auf, dass dir im Job nicht die Luft ausgeht. Dafür hält die Liebe in diesem Frühjahr einige Überraschungen für dich bereit. Mit etwas Geduld kannst du schließlich den Hafen einer glücklichen Beziehung erreichen.



Widder (21.3.-20.4.)

Das Gras auf der Nachbarweide ist immer am grünsten, klar. Aber pass auf, dass dir der Neid nicht eine gute Freundschaft zerstört. Bring lieber schnell deine Schäfchen ins Trockene, denn es kommen beruflich und privat harte Zeiten auf dich zu!



Kuh (21.4.-20.5.)

Spätestens im Mai wird dir ein gut aussehender Torero über den Weg laufen. Lass dich nicht von roten Tüchern wie Schüchternheit und Angst verunsichern, sondern packe die Chance bei den Hörnern. Auch im Job warten viele Gelegenheiten auf dich, es ist Zeit zum Handeln.



Zwillinge (21.5.-21.6.)

Doppelt genäht hält besser, sagt das Sprichwort. Auch du solltest dir zweimal überlegen, ob du deine Beziehung aufs Spiel setzen willst. Deine Gesundheit ist dagegen bestens – der Frühling gibt dir die doppelte Energie und vertreibt den Winterblues.



Krebsin (22.6.-22.7.)

Die krosse Krabbe ist jetzt auf ihren Helfer Spongebob angewiesen. Du brauchst den Rat von guten Freunden, um ein Problem zu lösen, das dich nachts nicht schlafen lässt. Im Job ist es jetzt angesagt, vorwärts statt seitwärts zu gehen. Dann bieten sich dir viele Aufstiegschancen.



Löwin (23.7.-23.8.)

Die Wildkatze leidet an Frühjahrsmüdigkeit! Langsam solltest du wieder die Krallen ausfahren, dann eröffnen sich in Beruf und Liebe zahlreiche neue Perspektiven. Mit neuer Energie gelingt es dir auch, eine lang tot geglaubte Freundschaft wieder zu beleben.



Jungfrau (24.8.-23.9.)

Du solltest am Besten ein Gebet dafür sprechen, dass deine Beziehung hält oder du bald einen Partner findest, denn es sieht gerade sehr kritisch aus. Im Job dagegen musst du dich nicht wie eine Heilige verhalten. Hier ist selbstbewusstes und zielstrebiges Auftreten gefragt.



Waage (24.9.-23.10.)

Im Moment senkt sich die Waagschale überall zu deinen Gunsten. Egal ob in Liebe, Beruf oder Freundschaft – deine Stabilität und Sicherheit verhilft dir zu einem erfolgreichen Frühjahr. Leg nur nicht jedes Wort auf die Goldwaage, sondern sieh die Dinge etwas lockerer.



Skorpionin (24.10.-22.11.)

Der Skorpion ist ein Wüstentier. Doch pass auf, dass du nicht in einer Wüste der Einsamkeit endest. Ein freundliches Wort oder ein Gefallen für einen Freund helfen dir, dich nicht in deinem Panzer zu verkriechen und zu verdursten.



Schützin (23.11.-21.12.)

Wird da die weiße Fahne gehisst? Du solltest nicht so schnell aufgeben. Also schöpf noch mal alle Möglichkeiten aus, um deine Beziehung zu retten. Dann steht einer harmonischen, friedlichen Frühlingszeit nichts mehr im Wege.



Steinziege (22.12.-20.1.)

Hast du Angst, für eine Zicke gehalten zu werden? Lass die anderen ruhig meckern und geh deinen eigenen Weg. Und mit weniger Selbstzweifel kannst du die höchsten Berge hochklettern. Auch in der Liebe wird lange Anstrengung schließlich belohnt.



Wasserfrau (21.1.-19.2.)

Der April wird ein stürmischer Monat für die Wasserfrau. Es stehen viele positive wie negative Veränderungen an. Doch bald beruhigt sich das Meer wieder und du kannst dich ein wenig entspannen. Single-Wasserfrauen sollten immer die Augen offen halten, ob nicht ein möglicher Partner am Horizont auftaucht.

ABC-Lexikon

Xanthippe

Entstanden aus einer Beschreibung des griechischen Philosophen Sokrates für seine Ehefrau, ist der Begriff Xanthippe (oder umgangssprachlich auch Zanktippie) bis heute erhalten. Ein vorurteilsbeladender Ausdruck gegenüber Frauen, welcher ihnen einen zänkischen, zickigen und launenhaften Charakter zuspricht.



X-Chromosom

Jede Körperzelle des Menschen besitzt einen doppelten (diploiden) Chromosomensatz und insgesamt 46 Chromosomen, die als Träger der Gene (Erbinformationen) fungieren. Das 1952 erstmals entdeckte 23te Chromosomenpaar der X-Chromosomen bestimmt das Geschlecht der Frau. Der Mann besitzt nur ein X-Chromosom, zu dem sich ein viel kleineres Y-Chromosom gesellt. Während jeder Embryo in den ersten sechs Wochen beidgeschlechtlich ist, wird die Entwicklung des Menschen danach zuerst auf den weiblichen Menschen angelegt. Erschuf Gott also doch den Mann aus einer Rippe Evas?

XENA

„Die Kriegsprinzessin Xena“, ist eine amerikanische 134-teilige Fantasy-Serie von Regisseur Sam Raimi, die 1995-2001 in Neuseeland und den USA gedreht wurde. Die Serie gilt als Ableger der „Hercules“-Episoden. Die Hauptdarstellerin Lucy Lawless in der Rolle der Xena, die unter dem Motto: „Ihr Mut sollte die Welt verändern“ kämpft, ist anfangs die Kriegerin der Gesetzlosen und wechselt durch Einwirkungen von Herkules auf die Seite des Guten. An Xenas Seite gesellt sich die Mitstreiterin und Freundin Gabrielle (Renée O'Conner). Die Serie verbindet in den Abenteuern der beiden Heldinnen verschiedene Mythologien, Religionen und historische Ereignisse. Die innige Freundschaft und Beziehung zwischen Xena und Gabrielle führte dazu, dass sich eine lesbische Fangemeinde bildete. Vergeblich wurde von den „Xena-Fans“ seit 2001 auf eine Fortsetzung der Serie im Kino gehofft.

Erstausstrahlung: in den USA, 4. September 1995 in Deutschland, 27. Oktober 1996

Quelle: *Weiber Lexikon* von Florence Hervé und Wikipedia

Berenike



Reisetipp

Côte d'Azur – Eine Küste der Träume(?)

Traumstrände, edle Boutiquen. Luxus – die Heimat der Schönen und Reichen eben.

So hätte ich die Côte d'Azur vor einem Monat noch beschrieben. Zugegebenermaßen ist jede einzelne dieser Aussagen wahr. Doch das wirklich einzigartige an der berühmten Prachtküste ist das Feeling, das sich hinter all den oberflächlichen Touristenmagneten versteckt.

Sechs Tage lang wohnte ich mit einer Freundin und unseren Müttern in dem Mercure Hotel der etwas unbekannteren Stadt Toulon, östlich von Marseille. Von dort aus starteten wir Tagestrips in all die großen Städte, die die Côte d'Azur zu bieten hat. Cannes, St. Tropez, Grasse, Nizza ... Unter uns, im Prinzip sind sie alle irgendwie gleich. Voller kleiner Boutiquen, die sich die engen Gassen mit unzähligen traditionellen Cafés teilen. Und dennoch kann man sagen, dass jede Stadt etwas Besonderes ist.

Mit Abstand am besten gefallen hat mir die kleine Tour, die uns zuerst ins Landesinnere nach Grasse und schließlich über Antibes nach Cannes wieder ans Meer führte. Spätestens seit Patrick Süßkinds Roman „Das Parfüm“ ist Grasse als Stadt der Gerüche bekannt. Und das ist sie wirklich. Empfehlenswert ist auf jeden Fall eine Führung in einer der zahlreichen Parfümfabriken. Wir entschieden uns für die Fabrik Molinard, weil sie aussieht wie das Schloss meiner Träume. Ein altes Gebäude und ein wunderschöner Garten mit Blumen in den prächtigsten Farben. Nachdem uns das Handwerk eines Parfumeurs anschaulich erklärt wurde, stürzten wir uns schließlich auf die herrlichen Seifen, Bodylotions und Düfte. Besonders angetan hat es mir das Parfüm „Les Fleurs de la Provence“, weil es das einzigartige Flair Frankreichs perfekt einfängt.

Die nächste Station, Antibes, beeindruckte vor allem durch ihre fantastische Strandpromenade. Die Boutiquen sind zwar etwas teurer, dafür sind sie aber voll mit Babydoll-Kleidern, Tops mit Rüschen, flatternden Blümchen-Röcken und all den süßen Kleidungsstücken, für die die französische Mode so berühmt ist.

Abends kamen wir schließlich in Cannes an, das dank der Filmfestspiele einen besonderen Ruhm genießt. Hier dreht sich alles um Showbusiness. Wenn man seinen Kopf auf den Papp-Körper von Angelina Jolie setzt oder ‚divalike‘ den roten Teppich entlang schreitet, kann man für ein paar Stunden kindliches, aber amüsantes Entertainment erleben und für einige lustige Urlaubsfotos sorgen.

Die wahrscheinlich berühmteste Stadt an der Côte d'Azur ist Nizza. Das beeindruckendste Bauwerk, das Schloss, befindet sich etwas versteckt in einer der kleinen Gassen. Es wurde im Barockstil erbaut. Als ich mich in dem riesigen gold umrahmten Spie-

gel betrachtete, hatte ich für einen Moment das Gefühl eine Prinzessin zu sein.

Etwas enttäuschend fand ich allerdings St. Tropez. Neben ein paar historischen Bauwerken ist St. Tropez nicht mehr als ein großer Jachthafen. Millionäre, die mit ihren 30 Jahre jüngeren Freundinnen auf einer Yacht ein „très délicieux“ Menü verzehren – das nennt sich dann Sehenswürdigkeit. Zusätzlich ist es auf die Dauer ziemlich anstrengend zu wissen, dass das Meer direkt vor dir liegt und du trotzdem vor lauter Schiffen keinen Meter Wasser sehen kannst. Natürlich ging es zum Ausgleich jeden Tag an den Strand in einer der kleineren Städte wie Cavalaire oder Hyères, denn die Traumstrände der Côte d'Azur sind mehr als nur ein Mythos.

Im Endeffekt muss ich zugeben, dass wir die amüsanteste Zeit auf der Hafepromenade vor unserem Hotel in Toulon verbrachten, wo wir die Bars unsicher und uns ein ganz eigenes Bild der Franzosen machten. Sie sind leicht kennen zu lernen, haben einen etwas arroganten aber verführerischen Charme, sind möglicherweise die letzten wahrer Gentlemen und mit Abstand der beste Weg dein Schulfranzösisch zu verbessern.

Sunita Sukhana

Filmtipp

Hungry Hearts – Wenn Essen ein Problem ist

Der Film „Hungry Hearts“ beschreibt das Thema Essstörungen aus verschiedenen Sichtweisen. Neben einer wissenschaftlichen Analyse verschiedener Erkrankungen sehen die Zuschauer/innen auch Berichte von betroffenen jungen Frauen, die aus ihrem Leben und vom Verlauf ihrer Krankheit erzählen. Dr. Stephan Herpertz definiert eine „Essstörung“ als psychosomatische Erkrankung mit Suchtcharakter, die im Kopf beginnt, da sich alle Gedanken nur ums Essen oder Nicht-Essen drehen. Essen ist gleichzeitig Bedrohung und Lebensinhalt. Die verschiedenen Krankheitsbilder der Essstörung lassen sich in drei verschiedene Kategorien einordnen: Die älteste, allerdings nur 0,1% der Bevölkerung betreffende, Erkrankung ist die „Anorexia Nervosa“, die Magersucht. „Bulimia Nervosa“, von der 1-2% der Gesamtbevölkerung betroffen ist, jedoch 10% der jugendlichen Mädchen, hat als zentralen Charakter nicht das Erbrechen, sondern den Kontrollverlust. „Adipositas“ (Esssucht) oder die „Binge-Eating-Störung“, unter der offiziell zwischen 2 und 4% der Bevölkerung leiden (die Dunkelziffer liegt allerdings bei 30%), wird mit Kontrollverlust bei der Nahrungsaufnahme beschrieben. Essen wird als Lösung jedes Lebensproblems angesehen; die Betroffenen nehmen an, dass sich bei ihnen nur durch Essen eine Befriedigung einstellen kann.

Die Betroffenen, die in der Dokumentation zu Wort

kommen, sind alle unterschiedlich alt und unterschiedliche Gründe führten zu ihren Erkrankungen. Einige junge Frauen fühlten sich ungeliebt und wertlos oder sie flüchteten vor Verantwortung und brachten ihre Hilflosigkeit in ihrem Essverhalten zum Ausdruck. Ebenso können traumatische Erfahrungen zu einer Essstörung führen.

Sehr gut gelungen ist der Abschnitt des Films, in dem gezeigt wird, welche Einflüsse auf einen einzelnen Menschen einströmen, wenn es ums Essen geht. Es werden alltägliche Eindrücke gezeigt, die plötzlich sehr intensiv wahrgenommen werden.

Der Film ist allgemein gehalten und keiner Zielgruppe zuzuordnen. Dadurch kann die breite Masse der Öffentlichkeit mit dem Film dazu aufgerufen werden die Augen nicht zu verschließen und „Essstörungen“ ernst zu nehmen, auch bei Menschen, denen man ihr Leiden auf den ersten Blick vielleicht nicht ansieht.

Laura Breitenstein

Buchtipps

Julie Anne Peters – „Luna“,

dtv, 2006, ISBN-13 978-3-423-71179-1

Ursprünglich 2004 in New York erschienen, 334 S.

Der Roman der amerikanischen Autorin Julie Anne Peters erzählt die Geschichte von Regan O'Neill, 16, die als einzige vom geheimen Leben ihres älteren Bruders weiß: Liam wünscht sich seit seiner Kindheit ein Mädchen zu sein, er fühlt sich im falschen Körper gefangen – Liam ist transsexuell. Nur seine Schwester kennt ihn, beziehungsweise sein zweites Ich: „Luna“ in Frauenkleidern und mit Make-up. Regan leidet unter dem Druck der Eltern, Freunden und Mitschülern tagtäglich etwas vorspielen zu müssen und niemandem etwas von Liams Geheimnis verraten zu dürfen. Sie muss ihm ganz allein bei seinen seelischen Krisen beistehen und kommt dabei kaum dazu, an ihre eigenen Wünsche und Probleme zu denken. Bis Liam eines Tages den „Übergang“ schafft und für beide Geschwister der Weg in eine neue Zukunft frei wird.

„Luna“ ist ein eindrucksvolles, sensibel geschriebenes Jugendbuch, das sich mit einem ungewöhnlichen Thema beschäftigt. Die Leserin erhält einen guten Einblick in die belastende Situation, die Liam/Luna durchmachen muss. Sie merkt, wie schlimm es ist sich ständig verstecken zu müssen und nicht als die Person akzeptiert zu werden, die man wirklich ist. Diese Geschichte gibt Anlass über die Rollen von Männern und Frauen in der Gesellschaft nachzudenken, und was von ihnen erwartet wird oder als typisch gilt – aber nicht immer der Wahrheit entsprechen muss...

Laura Gebel



**„Mein Leben als Minenräumerin“
von Vera Bohle**
Krüger-Verlag, ISBN 3-8105-0255-3

In ihrem autobiografischen Bericht schildert Vera Bohle ihr Leben als derzeit einzige deutsche Minenräumerin in den Kriegs- und Krisengebieten der Welt. Sie beginnt ihre Ausführungen mit der Schilderung ihres Einsatzes in Afghanistan. So bekommt die Leserin einen ersten Eindruck davon, was es bedeutet, als Frau in einem Land zu arbeiten, in dem alle Einwohnerinnen nur mit einer „Burka“ (Bedeckung von Kopf bis Fuß) und ohne jegliche Rechte leben. Und es ist keine normale Arbeit, die Vera Bohle dort ausübt, sondern die sehr gefährliche Aufgabe der Kampfmitelräumung. Auch im weiteren Verlauf wird immer wieder deutlich, in welcher Sonderrolle Vera Bohle sich befindet.

Sie schildert auch den schwierigen Alltag in ihren Einsatzländern. Fließend warmes Wasser, ungebrochene Stromzufuhr und eine funktionierende Heizung sind keinesfalls immer vorhanden. Vera Bohle gibt offen zu, dass sie diese Zustände oft belastet haben, aber trotzdem hat sie auch diese Hürden genommen. Überhaupt teilt sie dem Leser offen mit, wann sie Angst hatte oder ihr etwas sehr nahe ging. Gerade diese menschlichen, nachvollziehbaren Gefühle machen ihren Bericht so authentisch. Trotz ihrer großen Leistungen und viel Lob bleibt sie immer bescheiden.

Im zweiten Kapitel beantwortet sie die Frage, wie sie zu diesem außergewöhnlichen Beruf gekommen ist. Aber weiter werde ich auf ihren Werdegang nicht eingehen – Lest selbst!

So viel möchte ich noch verraten, der Rückhalt durch ihre Familie und ihre sorglose Kindheit haben ihren Teil dazu beigetragen, dass sie diesen Weg gehen konnte.

Trotz der vielen Fakten und Einzelheiten ist Vera Bohles Werk keineswegs ein langweiliger Tatsachenbericht, sie erzählt spannend und sehr authentisch. Lasst euch auch nicht durch die Tatsache abschrecken, dass in dem 382 Seiten starken Buch, viel über Leid und Krieg berichtet wird. Jede einzelne Seite ist es wert sie zu lesen.

Sandra Löffler

**„Monsieur Ibrahim und die Blumen des Koran“
Eric-Emmanuel Schmitt**
Fischer-Verlag, 2004, ISBN 978-3-596-16117-1
Reclam-Verlag, 2003, ISBN 3-15-009118-7

Der Kurzroman „Monsieur Ibrahim und die Blumen des Koran“ von Eric-Emmanuel Schmitt erzählt auf eine mitfühlende und sanfte Art und Weise die Geschichte des kleinen jüdischen Jungen Moses, der in Paris mit seinem Vater in einem jüdischen Viertel lebt. Er steht mitten im Prozess des Erwachsenwer-

dens und leidet unter der Ignoranz seines Vaters und seinem Hunger nach Liebe und Anerkennung. Doch sein Vater, ein Anwalt, scheint sich nur für seine Geschäfte zu interessieren und vergleicht Moses außerdem immer mit dessen älterem Bruder. Die Mutter verließ die Familie mit diesem Bruder, so dass sich auch Moses im Stich gelassen und verraten fühlt. Er hat das Gefühl, niemandem auf der Welt gerecht werden zu können und fühlt sich mutterseelenallein. Bald trifft er Monsieur Ibrahim, der als einziger Araber weit und breit in seiner Straße ein Geschäft führt. Monsieur Ibrahim hilft Moses, indem er ihn so annimmt wie er ist und ihn ernst nimmt und unterstützt. Für ihn ist der Junge groß und bedeutend, ein Individuum. Er sieht in ihm einen großen Schatz und ist ihm auf natürliche Weise ein Vorbild.

Monsieur Ibrahim glaubt, es helfe bei Traurigkeiten zu tanzen, weil davon die Seele frei und das Überirdische vom Irdischen gelöst werde. Er hat viel Zeit für den kleinen Moses, weil das Leben in seinen Augen keine Hetzjagd ist; er unternimmt spannende und abenteuerliche Reisen ohne Routenplaner mit ihm und erzählt ihm von seinen Träumen und Vorstellungen. Für Moses werden diese Ereignisse zu einem Erbe, denn auch als Erwachsener beherzigt er noch diese Weisheiten.

Interessant und ausschlaggebend in dem Roman sind einzelne philosophische und auch sehr wahrheitsgetreue Aussagen wie „Jude sein heißt ganz viele schlechte Erinnerungen haben“, „ich glaube nicht an Bücher, ich glaube an zwischenmenschliche Beziehungen“, „wenn Gott sich einem im Leben nicht offenbart, dann kann man ihn auch nicht in irgendwelchen Büchern finden“, „alle Flüsse münden in einen großen See“ und viele mehr. Berührend finde ich die Geschichte und Vergangenheit der Völker und das Päckchen, das jedes Volk und jede Religion zu tragen hat – die Vorurteile, Diskriminierungen und die vielen Berührungängste, die sich zwischen sie schieben. Dieser Roman trägt aber dazu bei, die Welt ein Stück weit mit anderen Augen zu sehen und am Schluss das Lebensgefühl eines erleuchteten Menschen zu bekommen. Pfeifend und preisend bewegt man sich im weiten Raum.

Anca-Monica Vlase

Judith Clarke – „Sternennächte“
dvt, 2005, 191 Seiten, ISBN 978-3423622134

Wie viele heutige Autoren beginnt auch die Bibliothekarin und Lehrerin Judith Clarke mit ihrer Geschichte mitten im Geschehen. Man erfährt erst nach und nach, was der Familie widerfahren ist, von der sie erzählt. Klar wird aber von Anfang an, dass keine schöne Zeit hinter der Familie liegt.

Der Thriller spielt in Australien. Die Hauptpersonen sind die Kinder der Familie Sinclair. Die zehnjäh-

rige Jess und die vierzehnjährige Vida teilen sich ein Zimmer in dem neuen Haus der Familie. Obwohl Vida sich zunehmend merkwürdig verhält, hält Jess zu ihr. Vida ist besessen von dem Gedanken, einen Geist herbeizurufen. Warum sie das unbedingt will und wer dieser Geist ist, erfährt man erst sehr spät, auch wenn man es im Laufe des Buches schon erahnen kann. Auch einige Personen des Buches werden erst später ihrer Identität entlarvt. So erfährt man nicht sofort, dass die Schwestern einen Bruder namens Clem haben.

Fest steht, dass sich die Familie Sinclair in vielen seltsamen Situationen wiederfindet, die sie zur eigenen Beruhigung mit rationalen Ansätzen zu erklären versuchen. So redet sich Clem zum Beispiel bis zum Schluss ein, dass seine Mutter, die mit einer stillen Psychose im Bett liegt, wegen ihrer Arbeit als Lehrerin den Kontakt zur Außenwelt abgebrochen und sich komplett in sich zurück gezogen hat. Auch Jess, die sich immerzu verfolgt fühlt, schiebt alles, was diese Verfolgung belegen könnte, auf pure Einbildungskraft.

Judith Clarkes Buch dient aber keinesfalls nur der Unterhaltung. Es regt nicht zuletzt auch zum Nachdenken und zur Auseinandersetzung mit schwierigen Themen an, wie dem Tod und dem, was danach kommt.

Abschließend ist zu sagen, dass der Thriller auch für Lesemuffel bestens geeignet ist, da er sehr spannend und auch gruselig geschrieben ist. Außerdem geben die sehr kurz gehaltenen Kapitel dem Leser das Gefühl schnell voranzukommen und nicht einem viel zu großen Berg von endlos langen Sätzen gegenüber zu stehen.

Sandra Löffler

Praktikumstipp

Das besondere Schulpraktikum – zu jeder Zeit möglich

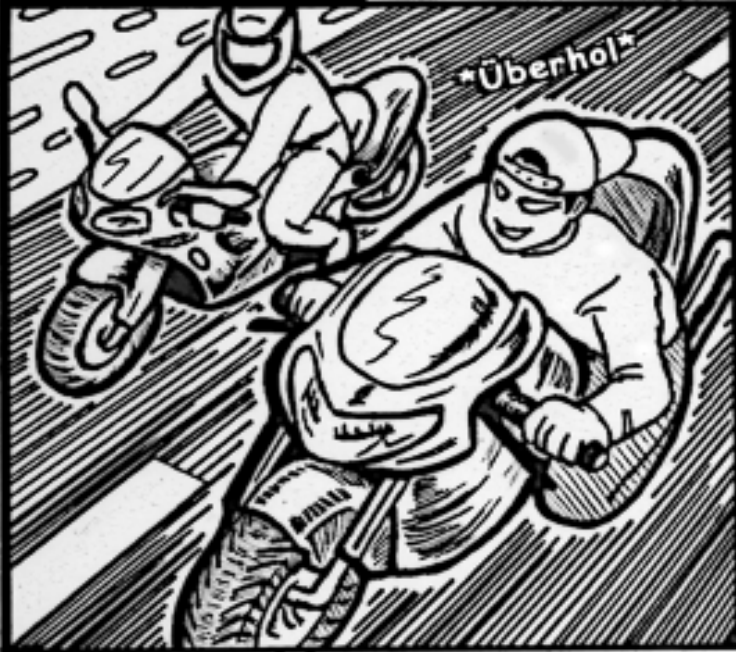
Die Kinder- und Jugendförderung ist eine Abteilung in der Kreisverwaltung Darmstadt-Dieburg. Hier arbeiten Personen mit unterschiedlichen Ausbildungs- und Studiengängen zusammen. Aufgabe ist es, Veranstaltungen für Jugendliche anzubieten, durchzuführen und Kinder- und Jugendliche zu fördern. Es gibt thematische Seminare und spezielle Gruppenangebote, Workshops für unterschiedliche Altersstufen.

Du suchst ein Praktikum für 2 Wochen oder mehr? Oder Du möchtest gerne schulbegleitend ein freiwilliges Praktikum absolvieren, über 2-3 Monate, wöchentlich 3-4 Stunden nachmittags? Das wäre auch beim Görls-Projekt möglich!

Wenn Du eine neue, Dir noch unbekannte Berufsbranche kennenlernen möchtest, melde Dich bei uns: Jugendförderung-Jugendbildungswerk Jägertorstraße 207, 64289 Darmstadt mail: jbw@ladadi.de, Tel. 06151 / 88 11 464 PS: Die Kreisverwaltung ist in Darmstadt-Kranichstein und vom Hauptbahnhof oder Luisenplatz mit den Straßenbahnlinien 4 oder 5 in 10-20 Min. erreichbar.



Letzte Woche auf der Landstraße...



Im Krankenhaus

Er liegt im Koma. Er wacht vielleicht nicht mehr auf. Sollen wir seine Maschinen abstellen oder sollen wir ihn am Leben lassen?

Also auf jeden Fall am Leben lassen...



Gut, dann darf ich bitte ihre Vorsorge-Vollmacht sehen?



Ich hab die Lösung! "Patientenverfügung"!!!



ups...

Ende

Nandi Renner 2008

Tipps mit *Kick*

Gesundheit

Was ist eine „Vorsorge-Vollmacht“ – was eine „Patientenverfügung“?

An einem Dienstag-Nachmittag bekam die GörIs-Redaktion Besuch von Elke Stark, Mitarbeiterin der Betreuungsstelle des Landkreises Darmstadt-Dieburg. Frau Stark sprach mit interessierten Mädchen und jungen Frauen über das relativ unbekannt, aber dennoch spannende Thema „Vorsorge-Vollmacht“. Damit du als GörIs-Leserin oder Leser auch Bescheid weißt, gibt es hier einen kleinen Einblick für dich.

Vorab: Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren fallen unter das Sorgerecht der Eltern und brauchen daher keine Vorsorge-Vollmacht oder Patientenverfügung. Aber mit der Volljährigkeit ändert sich das für dich.

Bei einer Vorsorge-Vollmacht handelt es sich um eine von dir persönlich verfasste schriftliche Erklärung, die in Kraft tritt, wenn du nicht mehr in der Lage bist selbstständig Entscheidungen zu treffen. Dies kann nach einem Unfall oder bei einer lebensbedrohlichen Erkrankung eintreten. Wenn du beispielsweise nach einem Verkehrsunfall ins Koma fällst, können nach der derzeitigen Gesetzeslage nicht automatisch Familienangehörige, Eltern oder Ehepartner Entscheidungen für dich treffen; Ärzte

unterliegen sogar der Schweigepflicht gegenüber diesen.

Die Person, die sich um dich kümmern und Abläufe für dich regeln soll, benötigt eine unterschriebene Vorsorge-Vollmacht. Durch diese Vollmacht bestimmst du vorab eine Vertrauensperson, die dann die Erlaubnis besitzt, Entscheidungen für dich zu treffen.

Diese Entscheidungen betreffen deine Gesundheit, die Kostendeckung deiner Behandlung (durch eine mögliche Kontoverfügung), deine Wohnung und die Regelung einer eventuell nötigen Pflege, wenn du das Krankenhaus wieder verlässt.

Die von dir gewählte Vertrauensperson, welche die Vollmacht genau wie du unterschreiben muss, kann die Befugnis erhalten über deine Medikamentenverabreichung, mögliche Operationen und andere medizinische Eingriffe mitzuentcheiden, bis deine Handlungsfähigkeit wieder hergestellt ist.

Bei einer „Patientenverfügung“ werden lediglich Vorgaben für die behandelnden Ärzte gemacht – eine „Vorsorgevollmacht“ ist weitreichender, sie betrifft neben der medizinische Behandlung auch alle anderen Lebensbereiche. Eine schriftliche Vorsorgevollmacht macht in jedem Falle die Bestellung eines gerichtlichen Betreuers überflüssig.

Elke Starks Vortrag zeigte uns, dass solch ein schriftlicher Vorsorge-Vollmachtsvertrag sehr individuell verfasst werden kann. Jeder einzelne Punkt kann möglichst genau formuliert und mit der Ver-

trauensperson besprochen werden. Es gilt immer nur die Vollmachtsbescheinigung mit dem aktuellsten Datum. Du kannst den Vertrag auch notariell bestätigen und versiegeln lassen. Das Original behältst du immer bei dir, während die Vertrauensperson eine Kopie besitzt und wissen sollte, wo das Original zu finden ist, falls ein Notfall eintritt. Für dich ist es sinnvoll einen Zettel mit der Telefonnummer der Vertrauensperson im Portemonnaie zu haben. Du kannst natürlich deine Vertrauensperson jederzeit ändern. Allerdings muss das Dokument dann jedes Mal wieder neu verfasst werden.

Unsere Expertin rät außerdem dazu, den Vertrag regelmäßig durchzulesen um zu prüfen, ob sich die eigenen Ansichten geändert haben und das Dokument in seinem Inhalt veraltet ist.

Was passiert, wenn du keine Vorsorge-Vollmacht verfasst hast? Wenn im Notfall keine Vollmacht vorliegt, bestimmt ein Gericht einen Vormund und Betreuer für dich, d.h. es wird eine dir unbekannte Person einer Betreuungsstelle ausgewählt, die dann Entscheidungen für und über dich fällt.

Ich finde eine Vorsorge-Vollmacht sehr sinnvoll, da Unfälle oder lebensbedrohliche Erkrankungen jederzeit unvorhergesehen passieren können und bei der heutigen Maschinerie in den Krankenhäusern fühlt man sich damit etwas sicherer und weniger ausgeliefert.

Berenike

Wie sehr...

Wie sehr will ich dich ergründen, erforschen, bekunden – wie ein wilder Cowboy, dessen Geliebte eine geheimnisumwobene Aristokratin ist!

Wie sehr verlangt es mich in deinen Armen zu liegen – wie ein hilfloses Vogelbaby in seinem sicheren Nest!

Wie sehr mag ich dich spüren, in dich dringen, wie eine aggressive und zugleich kapitulierende Irrende ins Paradies stolpern!

Wie sehr bedarf ich deiner – mich in deiner charismatischen Allgegenwart aufzulösen und eins mit dir zu werden ist stets mein höchstes Ziel!

Wie sehr träume ich davon der Nacht in deinen Schoß zu flüchten und des Tages dort wieder zu erwachen – wie Venus einst aus ihrer schützenden und prachtvollen Muschel stieg!

Wie sehr drängt es mich deinem Körper mit meinem Körper eine geheime Geschichte zu erzählen – wie ein leidenschaftlicher Poet einer ahnungslosen Blume lyrische Worte zuflüstert!

Wie sehr sehne ich mir aber am allermeisten dein Wohlergehen herbei – wie eine Mutter bei ihrem erkrankten, leidenden Kind!

Anca-Monica Vlase

CrashInfo:

Wenn jemand durch Unfall oder Krankheit nicht mehr selbstverantwortlich Dinge regeln kann... können Eltern, Kinder, oder der Ehepartner **n i c h t** rechtsverbindlich handeln. Deshalb, so Elke Stark von der Betreuungsstelle: **„...jeder gesunde Mensch sollte eine Vorsorgevollmacht geschrieben haben...“**

Für Bankgeschäfte, Post entgegennehmen, Organisieren von ärztlicher Hilfe – dafür benötigt es die Vollmacht.

Wer Fragen zum Betreuungsrecht hat oder zur Erteilung von Vorsorgevollmachten: Elke Stark ist Fachfrau für dieses Thema. Sie hält Referate oder kann zu Info-Veranstaltungen eingeladen werden.

Hier die Kontaktdaten:

Elke Stark, Tel.: 06151 / 881 1161
Mail: e.stark@ladadi.de
Betreuungsstelle des Landkreises Darmstadt-Dieburg

Frauen, die das Sagen haben



„Ü b e r l e b e n a u s 100 Mosaiksteinchen“

Geschichte ist gekennzeichnet durch Daten, Fakten und Ereignisse. Zeitzeugen zu interviewen, heißt, eine Parallelgeschichte zur offiziellen Geschichte der Geschichtsschreiber zu erzählen und bekannt zu machen.

In einer Zeit, in der sich Experten vermehren und permanent Widersprüchliches für gutes Geld von sich geben, finden wir es richtig und wichtig, ein Zeichen zu setzen und jene Menschen zu Wort kommen zu lassen, die historische Ereignisse selbst miterlebt haben.

Ihre Aussagen haben keinen Anspruch auf ‚Wissenschaftlichkeit‘ und ein herzliches Dankeschön ist ihr ‚Lohn‘ für ihre zur Verfügung gestellte Zeit.

„Heute wird es schwierig, die Wirklichkeit zu erzählen, weil sie nebelhaft, wirr, chaotisch, unentzifferbar geworden ist. Darum glaube ich, dass man heute nur noch erzählen kann, wenn man „ich“ sagt.“

Natalia Ginzburg

Anlässlich der Veranstaltung „Rock gegen Rechts“ in Darmstadt, organisiert vom Stadt-schülerInnenrat, dem Projekt „Gesicht Zeigen!“, dem Stadtjugendring und der DGB-Jugend, hörte sich die Görls-Redaktion, vertreten durch Oriella Bazzica und Veronika Hilmer, den Vortrag von Trude Simonsohn, Theresienstadt- und Auschwitzüberlebende und Philip Benz, Antifaschist, Kommunist und KZ-Häftling in Osthofen, an. Für die Veranstaltung war auch Irmgard Heydorn, ehemalige Widerstandskämpferin gegen das NS-Regime eingeplant, die jedoch nicht referieren konnte. Die Vorträge waren sehr interessant und mitreißend. Anschließend durften alle Anwesenden, überwiegend Jugendliche und Studierende, Fragen stellen. Danach ergriffen wir unsere Chance: Wir stellten uns bei Frau Simonsohn vor und fragten, ob wir mit ihr ein Interview für die Görls-Zeitung durchführen könnten. Sie stimmte zu und so trafen wir uns in Frankfurt zum Gespräch.

KINDHEIT UND SCHULZEIT

Sie haben erzählt, dass Sie ein Einzelkind sind. Haben Sie sich dadurch benachteiligt gefühlt? Meine Eltern haben immer dafür gesorgt, dass ich mit Kindern zusammen bin und dann war auch die zionistische Jugendbewegung wunderbar für mich. Die hat mich geprägt und mir zum Teil auch das Leben gerettet. Diese Freundschaften sind, wie man so sagt, bis zum Tod gegangen. Und die, die überlebt haben, sind unverändert stark geblieben.

Wir haben gelesen, dass Sie sehr sportlich waren. Welche Sportarten haben Sie gerne betrieben? Viele! Mit 4 Jahren bin ich geschwommen, mit 5-6 Jahren Eis gelaufen, dann Ski gefahren, mit 10 habe ich Tennis gespielt und wurde Turnierspielerin. In Leichtathletik erhielt ich das silberne Sportabzeichen. Nur zum Reiten kam es nicht. Mein Vater war ein passionierter Reiter, und als es uns noch gut ging, hatten wir sogar ein Pferd, aber ich hatte Angst davor. Als ich reiten wollte, ging es unserer Familie wirtschaftlich nicht mehr gut und wir hatten kein Pferd mehr. So bin ich nie zum Reiten gekommen.

Welche weiteren Hobbies hatten Sie? Ich habe Klavier gespielt, aber nicht besonders gut. Ich habe sehr gerne Musik gehört – klassische Musik, aber auch Schlager. Und ich habe Bilder von Filmschauspielern und Filmschauspielerinnen gesammelt.

In welchem Alter haben Sie angefangen, politisch zu denken und was war der Auslöser dafür? Mit 16 Jahren! Ich kann schwer sagen, was es ausgelöst hat. Ich war mir

immer bewusst, einer Minderheit anzugehören, die in vielen Ländern verfolgt wurde. Ich dachte, das ganze Elend hätte ein Ende, wenn wir, das jüdische Volk, ein eigenes Land hätten. Also, ich habe eigentlich immer politisch gedacht, weil ich ja Zionistin war.

In der Tschechoslowakei, wo ich mit meinen Eltern aufwuchs, ging es uns sehr gut – das Gefühl habe ich immer gehabt. Wir lebten in einer Demokratie, in einer multikulturellen Gesellschaft, innerhalb welcher man sich gegenseitig anerkannt hat.

Sind Sie zweisprachig aufgewachsen? Ja, meine Mutter hat außer Tschechisch auch Deutsch gesprochen. Und mein Vater hat viele Sprachen gesprochen. Bevor die Tschechoslowakei 1918 gegründet wurde, gehörte sie zur k.u.k. Monarchie, der österreichisch-ungarischen Monarchie. Zu dieser Zeit haben alle Deutsch in der Schule gelernt. Das war für die meisten Leute der bürgerlichen Gesellschaft normal. Zu meiner Schulzeit haben wir noch viele andere Sprachen gelernt.

War die Sprache in den Behörden deutsch? Beides. Es wurden beide Sprachen gesprochen. Ja, von der Tschechoslowakei weiß man sehr wenig. Die deutsche Minderheit hat sich bitter beschwert, benachteiligt zu sein. Wenn man sich das mal vorstellt: Es gab bei uns ein deutsches Gymnasium, eine deutsche Handelsschule, eine deutsche Handelsakademie und was noch alles.

Und trotzdem haben die Deutschen gedacht, das wäre nicht ausreichend?

Ja, wenn Sie deutsche Vertriebene fragen, werden Sie das hören.

Kommen wir zum 15. März 1939: Nach Einmarsch der deutschen Truppen waren die Nürnberger Gesetze für alle Juden in Böhmen und Mähren gültig. Wie Sie erzählten, wollte am darauffolgenden Tag keiner Ihrer deutschen Mitschüler mit Ihnen etwas zu tun haben und Sie wurden einfach ignoriert. Was ist Ihnen da durch den Kopf gegangen?

Nicht nur meine Mitschüler, kein Deutscher, egal ob jung oder alt, hat mich mehr gekannt. Ich war wie nicht mehr vorhanden. Ich war sehr enttäuscht. Ich habe mir gedacht, wie ist das möglich, dass man von einem Tag auf den anderen nicht mehr als derselbe Mensch wahrgenommen wird? Sogar eine sehr gute Freundin von mir, obwohl sie auch viele andere jüdische Freundschaften pflegte und ich öfter im Ferienhaus der Eltern eingeladen war, entwickelte sich zu einer überzeugten Nationalsozialistin und brach unsere Freundschaft ab.

Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass meine Freunde mich plötzlich nicht mehr kennen, nur weil sich irgendwelche Gesetze geändert haben. Das können sich meine Zuhörer in den Schulen, die mich als Zeitzeugin einladen, auch nicht vorstellen und ich finde ihre Entrüstung sehr positiv.

Wurden in der Zeitung die Parole „Rede nicht

Vroni im Interview mit Frau Simonsohn



Boykottposten der SA vor dem Kaufhaus Wohlwert. Heilbronn, 1933



mit jüdischen Mitschülern“ verkündet?

Nein, man brauchte gar nichts sagen. Mit dem 15. März war die Tschechoslowakei zerschlagen und gehörte zu Deutschland. Sie war Deutschland. Ab 15. März 1939 war die Tschechoslowakei nicht mehr vorhanden, es gab ein Protektorat, Böhmen und Mähren, und einen Slowakischen Staat von Hitlers Gnaden. Also, da braucht man gar nichts erklären, die Rassengesetze waren in dem Moment in Kraft getreten.

Waren die Nürnberger Gesetze damals schon allen Jugendlichen bekannt?

Den Leuten, die schon vorher in der nationalsozialistischen Partei waren, auch einem großen Teil der Jugendlichen, waren die Rassengesetze, die es schon seit 1935 gab, schon bekannt.

Aber für Sie war das noch kein Thema? Sie hatten sich mit den Rassengesetzen in Deutschland bis dahin noch nicht beschäftigt, oder?

Doch, das haben wir auch gewusst.

Dass es sie gab. Aber vorerst stellten sie keine Bedrohung für Sie dar?

Nein, aber wir haben in dem Moment, als das Sudetenland an Deutschland abgetreten wurde, schon genau gewusst, was passieren könnte. Durch das Münchner Abkommen von 1938 gehörte es zu Deutschland. Dann sind die Juden mit den Kommunisten und den Sozialdemokraten aus der Sudetenregion vertrieben worden und zwischen 1938 und 1939 zu uns in die Tschechoslowakei, die es bis 15. März noch gab, geflohen. Das hat doch jeder gewusst.

Was hat diese Leute dazu bewegt, von heute auf morgen bestimmte Personen nicht mehr zu kennen?

Sie haben von den Rassengesetzen genau gewusst und haben sich einfach vollkommen der Ideologie angepasst – aber nicht meine Lehrer. Als ich dann in der Schule das Zeugnis verlangte, hat mir der Professor gesagt, ich solle noch bleiben, ich würde so gut lernen. „Das kann ich nicht“ sagte ich zu ihm und er erwiderte „Ich werde Sie schützen“. Ich habe dann gesagt „Herr Professor, Sie werden mich nicht mehr schützen können“. Danach sind die jüdischen Schüler, die im März noch nicht die Schule verlassen hatten, sehr bald aus der Schule verwiesen worden. Ich habe am nächsten Tag nur mein Abschlusszeugnis geholt.

War dieser Lehrer tschechisch?

Nein, er war Deutscher. Alle meine Lehrer waren Deutsche, die aber unterschiedlich gesinnt waren.

Ich war schon seit ca. 1937 in der Jüdischen Zionistischen Jugendbewegung und wir haben natürlich gewusst, was in Deutschland vor sich ging. In dieser Zeit war ich noch in der deutschen Schule und sehr gut in Deutsch. Mein Deutschlehrer sagte mir – es war zwischen 1938 und 1939: „Sie werden das nicht verstehen, es ist mir sehr schwer gefallen Ihnen ein ‚sehr gut‘ auf die Klassenarbeit zu geben“ und ich sagte: „Herr Professor, ich verstehe Sie vollkommen, Sie sind ein Deutscher und ich bin eine Jüdin“. Dann habe ich los-



gelegt, ganz übermutig: „Ich will nichts von euch, ich will nach Palästina, wir werden alleine einen Staat haben“.

Sind Ihre deutschen Kameraden diesen Rassengesetzen sofort gefolgt?

Die Gesetze haben ihnen ja nicht verboten, mit mir zu reden. Aber sie haben gewusst, dass Juden auszugrenzen waren und so obrigkeitsgläubig, wie sie waren, haben sie sich sofort angepasst und fertig.

Wie haben sich die Tschechen Ihnen gegenüber verhalten?

Die Tschechen haben die Deutschen als Besatzungsmacht empfunden, insofern haben sie die deutschen Gesetze nicht akzeptiert. Sie waren sehr kollegial, freundschaftlich.

Was war das erste Erlebnis in der Schule, das Sie mit dem Nationalsozialismus konfrontierte?

1938 nach der Annexion des Sudetengebietes an das Deutsche Reich war das Klima schon verändert. Es war zu sehen, wer von den Mitschülern wie reagiert. Zu diesem Zeitpunkt kamen die MitschülerInnen schon mit weißen Strümpfen und Hakenkreuzen in die Schule. Es hat mir niemand etwas getan, aber es war schon zu spüren. Es gab einen Vorfall im Englischunterricht. Man konnte sich ein Thema wählen und dazu etwas in Englisch vortragen. Wir Schüler haben immer extra applaudiert, damit der Lehrer eine gute Note gibt. Ein



Der verpflichtend zu tragende Judenstern.

Glossar

k.u.k. Monarchie

Kaiserlich und königlich bezeichnet die gemeinsamen Einrichtungen der gleichberechtigten Reichshälften der Österreichisch-Ungarischen Doppelmonarchie. Die beiden Titel ‚Kaiser von Österreich‘ und ‚König von Ungarn‘ trug der Monarch aus dem Hause Habsburg-Lothringen.

Das Staatsgebiet umfasste die heutigen Staaten Österreich, Ungarn, Tschechien, Slowakei, Slowenien, Kroatien, Bosnien und Herzegowina sowie Teile des heutigen Rumäniens, Montenegros, Polens, der Ukraine, Italiens und Serbiens. Es handelte sich somit um einen Vielvölkerstaat. Lediglich im Kerngebiet war er sprachlich einheitlich. Die Gebiete um das Kernland herum waren sprachlich heterogen. Doch die unterschiedlichen Sprachen hatten in der alten Monarchie keine Bedeutung, da die Grenzen der Gesellschaft sich nicht nach den nationalen Identitäten, sondern nach „Stand, Religion und Besitz“ orientierten. Der Adel, die Beamtenschaft, der Klerus und das wohlhabende Bürgertum sowie die militärische Führungsschicht waren diejenigen, die sich die Macht untereinander aufteilten.

Tomas Garrigue Masaryk

(1850-1937) war Gründer und erster Staatspräsident der Tschechoslowakei, Philosoph und Schriftsteller. Sohn eines slowakischen Kutschers und einer deutsch-mährischen Bauerntochter und Köchin. Unter ärmlichen Umständen besuchte er das deutsche Gymnasium in Brünn. Er bekam dabei Unterstützung vom damaligen Polizeidirektor Anton Ritter von Le Monnier. Tomáš Masaryk zog auch mit der Familie Le Monnier nach Wien, wo er das Akademische Gymnasium absolvierte.

Am 14.11.1918 wurde er von der Tschechoslowakischen Nationalversammlung zum Präsidenten gewählt. Er war aus tiefster Seele ein Demokrat und Kritiker des leidenschaftlichen Nationalismus, er kämpfte gegen Rassismus und Antisemitismus, er legte Gewicht auf Moral, Religion und wissenschaftliche Erkenntnis. Er war eine große Autorität für den ganzen Staat und sein Name bleibt für immer untrennbar mit der Entstehung des tschechoslowakischen Staates verbunden.

Münchener Abkommen

Abtretung des Sudetenlandes an Deutschland. Am 29./30.9.1938 schlossen das Deutsche Reich, Großbritannien, Italien und Frankreich in München einen Vertrag, durch den die Sudetenkrise beendet und die entstandene Kriegsgefahr zunächst beseitigt wurde. Es legte die Abtretung des überwiegend von Deutschen bewohnten Grenzgebirges, dem Sudetenland, an das Deutsche Reich und somit die neue Grenze zwischen diesem und der Tschechoslowakei fest. Im März 1939 brach Hitler das Münchener Abkommen, indem deutsche Truppen in die restliche Tschechoslowakei einmarschierten.

Verbotsschild für Juden in Krakau

Frauen, die das Sagen haben



Trude Simonsohn während des Interviews in Frankfurt



Mädchen hat eine englische Redeübung gehalten mit dem Inhalt eines Artikels aus dem „*Stürmer*“, das war ein solches deutsches Hetzblatt voller antisemitischer Vorwürfe und Aufsätze. Die Klasse hat geklatscht wie eh und je. Ich saß da wie gelähmt. Nachher kam mein Englisch-professor zu mir und sagte: „Ich möchte mich bei Ihnen entschuldigen. Wenn ich gehäht hätte, was sie reden würde, hätte ich es ihr verboten.“ Das wäre 1938 noch möglich gewesen. Auch wenn es nichts geändert hatte, **habe ich diese Worte, wie alle guten Worte von deutscher Seite, nie vergessen.** Man konnte schon ahnen, wie es um uns Juden bestellt wäre, falls die Tschechoslowakei von den Nationalsozialisten besetzt würde. Dieses Mädchen wurde eine sehr engagierte Nationalsozialistin. Sie soll heute eine besonders gute Demokratin sein.

Welche Folgen haben die Nürnberger Gesetze und Verordnungen für Sie gehabt?

Das bedeutete, man musste alles abgeben: das Fahrrad, den Tennisschläger. Man durfte im Park nicht auf Bänken sitzen und nicht Straßenbahn fahren ... Nicht ins Kino, nicht ins Theater gehen. Was überhaupt noch möglich war, wurde verboten.

Nicht nur das Sporttreiben war verboten, Sie mussten sogar Ihre Sportgeräte abgeben? Damit Sie nicht heimlich im Hinterhof spielten?

Ja, die Gesetze wurden der Jüdischen Gemeinde übermittelt, und diese hat sie ihren Mitgliedern mitgeteilt. **Und wer hat die Aufsicht gehabt, dass die Gesetze eingehalten wurden?**

Ich glaube, ihr habt keine Ahnung wie die Nazi-Zeit war. Wisst ihr, wie viele Spitzel da waren und wie viele Leute angezeigt haben, wenn sie es wollten? Da war die Gefahr der Denunziation ungeheuer groß. Wir haben alles abgegeben, auch die Wertsachen. Dann wurden uns der ganze Schmuck und die Sachen aus dem Safe genommen, wir sind gar nicht dazu gekommen sie abzugeben.

Sie wurden praktisch beraubt. Ich finde, das ist ein Kapitel, das gerne ausgelassen wird und dabei entsteht das Bild, im Nazistaat seien nur ideologische Fanatiker am Werk gewesen. Aber man verkennt, dass hinter diesem Rassenwahn klare wirtschaftliche Interessen steckten. Im Grunde genommen haben sie sich wie gewöhnliche Delinquenten benommen.

Ja sicher!

Mit dieser Ideologie-Etikette konnten sie den Raub besser rechtfertigen. Es gibt eine Wanderausstellung des Fritz Bauer Instituts und des HR bis 22.10.10 in Rotenburg a.d. Fulda zum Thema „Legalisierter Raub“

Ja, deswegen kam ja ein irrsinniger Betrag heraus, den sie den jüdischen Menschen geraubt haben. Das ganze Vermögen und Privateigentum, und als wir deportiert wurden, mussten wir die Wohnung komplett zurück lassen.

Und das finde ich niederträchtig, weil die Nazi-

Bürokraten nicht einmal die Wahrheit gesagt haben.

Aber das braucht Sie nicht zu wundern, sie haben überhaupt nie die Wahrheit gesagt.

Können Sie ein Beispiel für dieses Lügenkonstrukt nennen?

Ja, sie haben zum Beispiel den deutschen Juden einen Vertrag für eine Unterkunft in Theresienstadt mit Ausblick Südseite und so weiter gegeben und haben ihnen dafür Geld abgenommen – das letzte, was sie hatten. Und wenn sie dann ankamen, gab es nichts davon. Stattdessen mussten die armen Leute im Winter auf kalten oder im Sommer auf heißen Böden schlafen.

Kommen wir zurück zur zionistischen Jugendbewegung. Durften Sie dort weiterarbeiten?

Ja, bis 1941 war die zionistische Jugendbewegung noch gestattet, weil man noch an die Auswanderung geglaubt hatte. Danach wurde sie nicht mehr erlaubt, jedoch habe ich illegal weitergearbeitet.

Also, man war froh, dass die jüdischen Bürger auswandern wollten?

Ja, außerdem war es nicht in jeder Stadt gleich. Bei uns in Olmütz (Olomouc) ist die zionistische Jugendarbeit verboten worden. Es war abhängig von der jeweiligen Gestapo. Die Gestapo hat es kontrolliert.

Wollten Sie mit ihrer Jugendgruppe nach Palästina auswandern?

Ja, ich war nach dem Verlassen der Schule in der Landwirtschaft – die **Hachschara**. Da haben wir gelebt wie im **Kibbuz**. Wir haben nur von dem gelebt, was wir mit der Landwirtschaft verdient haben. Wir haben alles zusammen gegeben und geteilt – wie in einer Kommune. So lebt man ja auch in Israel in den **Kibbuzim**. Und wir wollten dann nach Palästina, und ich konnte nicht mit – es ist idiotisch –, weil mein Vater einen kleinen Weinberg auf meinen Namen eingetragen hatte, den sie uns sowieso weggenommen haben. Aber dieser musste erst mal bürokratisch entsorgt werden. Deswegen schloss ich mich nicht meiner Gruppe an, die illegal nach Palästina auswandern wollte. Wobei sich die Illegalität auf Palästina bezogen hat, nicht auf Deutschland. Palästina war ein englisches Protektorat. Später habe ich erfahren, dass meine Gruppe stattdessen nach Mauritius gekommen ist. Ich bin in Olmütz geblieben und weil ich diese Jugendarbeit gemacht habe, war ich zuständig für die Jugendbewegung des ganzen Kreises Olmütz, so was wie Frankfurt und Umgebung. Die jüdischen Leute waren ja furchtbar eingengt, den jüdischen Kindern wurde verboten in die öffentliche Schule zu gehen. Es gab nur eine Schule, wo die jüdischen Kinder noch lernen konnten und auf die Aliyah vorbereitet wurden. Die Leute haben umgeschult auf Landwirtschaft, wie ich, oder auf handwerkliche Berufe.

Aber nach dem Attentat auf Heydrich wurden Sie im Juni 1942 auf diesem Gut in Böhmen verhaftet?

Ja, aber nicht wegen der illegalen zionistischen Arbeit,



Deportation von Juden in Eisenach, 8.5.1942. Opfer auf dem Fußweg durch die Stadt zum Bahnhof, im Hintergrund schaulustige Anwohner und Passanten.



Straßenszene nach der überfallartigen Deportation, Krakau 1942.

sondern ein Spitzel hatte mich als Kommunistin angezeigt, ohne dass ich das wusste. Ich wurde mit einem Auto zu verschiedenen Gefängnissen gebracht. In Brünn musste ich mit erhobenen Armen und dem Gesicht zur Wand stehen. Ich wusste, ich bin beim Standgericht. Da habe ich natürlich gedacht, ich werde in der nächsten Zeit erschossen – was anderes konnte man da ja nicht denken. Ich bekam Todesangst, ein Gefühl, was man nicht nachempfinden kann. Und nach – ich weiß nicht wie vielen Stunden – haben sie mich plötzlich herausgeholt, und ich wurde in das Gefängnis von Brünn gebracht, sodass ich zumindest wusste, dass sie mich nicht gleich erschießen würden.

Haben Sie gewusst, warum Sie überhaupt verhaftet wurden?

Nein. Zuerst wurde ich ins Gefängnis in Olmütz gebracht. Nach ca. 6 Wochen holte mich die Gestapo zum Verhör in die Gestapozentrale. Erst dann wurde mir die Anklage verlesen. Ich wurde wegen illegaler kommunistischer Tätigkeiten und deshalb des Hochverrats angeklagt, was mein Todesurteil bedeutet hätte. Beim Verhör konnte ich zum Glück klarstellen, dass ich zwar illegale zionistische Arbeit gemacht habe, aber keine Kommunistin war.

Wurden Sie dann freigelassen?

Nein, stattdessen wurde ich erstmal vier Monate lang mit politischen Häftlingen eingesperrt und für die Deportation nach Ravensbrück vorgemerkt. Aus unerklärlichen Gründen kam ich dann zuletzt für einen Monat in Einzelhaft, bis Anfang November. Die Einsamkeit war für mich furchtbar. Noch dazu erhielt ich über die Jüdische Gemeinde einen Brief mit der Todesnachricht meines Vaters in Dachau, worauf ich wie in eine Depression mit Selbstmordabsichten fiel.

Sie müssen sich völlig verlassen gefühlt haben.

Ja, dass ich durchgehalten habe, verdanke ich einem tschechischen Maurer, der vis à vis meiner Zelle in der Verwalterswohnung gearbeitet hat und mir jeden Tag mit seinen guten Worten Mut zugesprochen hatte.

Bei Ihrer Geschichte erfährt man, wie stark Worte sein können.

Was gute und auch was böse Worte bewirken können – beides habe ich gelernt.

Wie kamen Sie aus der Haft?

Der liebe tschechische Maurer übergab ein Kassiber, den ich in den Hof geworfen hatte, an den jüdischen Gemeindeältesten, denn alle Juden aus Olmütz waren schon deportiert. Daraufhin veranlasste der deutsche Polizeipräsident von Olmütz, der auch anderen Verfolgten Hilfe leistete, dass ich vom politischen Häftling zu einem rassisch verfolgten Häftling wurde, was bewirkte, dass ich anstatt nach Ravensbrück nach Theresienstadt kam. Das hatte ich gehofft, um dort meine Mutter und die übrig gebliebenen Freunde der zionistischen Jugendgruppe wiederzusehen.

UNTERRICHT DER KINDER IN THERESIENSTADT

Im Vortrag haben Sie von Theresienstadt erzählt, dass die tschechischen Kinder heimlich unterrichtet wurden, und die, die überlebt haben, wussten danach teilweise mehr als die Kinder, die in die reguläre Schule gegangen sind. Das fand ich sehr beeindruckend, obwohl es verboten war und sie unter diesem großen Druck gelernt haben.

Also, das war kein Druck für die Kinder. Sie haben es als Abenteuer empfunden – Gott sei Dank! Es wäre wie eine Strafe gewesen, wenn sie nicht hätten teilnehmen können. Ein Kind hat unten immer aufgepasst, falls jemand vom Wachpersonal kam, das war abenteuerlich. Wir haben mit den Kindern gelebt „als ob“, – als ob es eine normale Welt wäre – soweit man das konnte. Ich habe irgendwo über diese Geschichte gesprochen, da hat mir ein Zuhörer gesagt: „Was Sie von den Kindern erzählen, erinnert mich an den Film ‚Das Leben ist schön‘ von Roberto Benigni.“

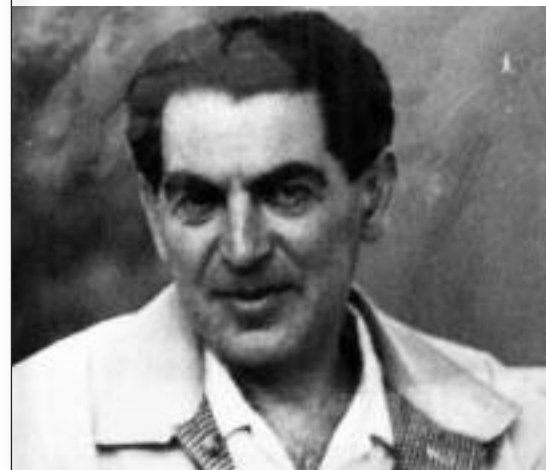
Es ist unglaublich, dass so viel Kunst und Kultur möglich war, auf solch engem Raum.

In demselben Zimmer wurde geschlafen, gegessen und Unterricht gemacht. Der Unterricht war für Kinder unter 14 Jahren. Mit 14 Jahren wurden sie schon zur Arbeit herangezogen. Als Betreuerin war ich mit den Mädchen in einem Heim untergebracht. Jedes Heim hatte mindestens eine Betreuerin und zwei Lehrerinnen. Es gab auch einen Arzt sowie eine Krankenstube.

DER EHEMANN

Sie haben Ihren späteren Ehemann, Berthold Simonsohn, in Theresienstadt kennen gelernt. Wie kam es dazu?

Die Jungen unserer zionistischen Jugendgruppe wohnen gemeinsam in einem Zimmer in Theresienstadt. Ein Junge war sehr krank, er hatte eine Lungenentzündung. Ich hatte die tschechische Rot-Kreuz-Prüfung bestanden und habe auch wirklich etwas von Medizin verstanden, ich hätte normalerweise auch Medizin studiert. Ich habe ihn gepflegt und unseren Arzt aus Olmütz gebeten, zu ihm hoch zu kommen. Er behauptete immer, ich hätte dem Jungen das Leben gerettet – ich weiß nichts davon. An diesem Tag war in dieser Gruppe ein Doktor Simonsohn angemeldet, der ein Referat halten würde. Und da ich den Jungen gepflegt hatte, haben sie mir in meiner Gruppe großzügig gestattet, dabei zu sein. Ich war das einzige Mädchen und ich war vollkommen überzeugt, Dr. Simonsohn sei ein alter weißhaariger Herr mit einem weißen Bart – und so hat er ausgesehen! (deutet auf ein Bild an der Wand – da schaut uns vom Schwarz-Weiß-Foto ein smarter Mann an, der an einen Filmschauspieler erinnert). Und dann kam er und hat wirklich phantastisch gesprochen, er war ein hervorragender Redner. So habe ich ihn kennen gelernt.



Berthold Simonsohn

Glossar

Alija Bet

(Alijah hebräisch: Aufstieg), bezeichnet die zionistische Einwanderung nach Palästina. In den 1920er und 30er Jahren während der Weltwirtschaftskrise wurde die Auswanderung von vielen Juden als Chance für einen wirtschaftlichen Neuanfang verstanden. Bet ist der zweite Buchstabe des hebräischen Alphabets, der auf die zweite große Einwanderungswelle – ab 1933 bis zur Staatsgründung Israels – nach Palästina hinweist. Alija Bet war der Codename für die illegale Einwanderung tausender Juden aus der nationalsozialistischen Herrschaft in das Britische Mandatsgebiet Palästina. Sie war nach britischem Recht illegal, da die britische Regierung strikte Quoten bzw. zeitweise Einwanderungsverbote festgelegt hatte.

Hachschara

(Hebräisch: Ausbildung/Anleitung). Vorbereitung auf die Landarbeit in Palästina für zukünftige Einwanderer. Getragen und propagiert wurde sie von der jüdischen Jugendbewegung. Meist fanden Hachschara-Kurse auf landwirtschaftlichen Gütern unter dem Motto „Leben und Arbeiten im Kollektiv“ statt. So lernte man gemeinsam gärtnerische, land- und hauswirtschaftliche und handwerkliche Fertigkeiten sowie modernes Hebräisch. Ebenso wurde die Schaffung einer jüdischen Identität angestrebt, wozu die Vermittlung der jüdischen Kultur, Geschichte und Literatur gehörte. Im späteren Israel setzten sich die Hachschara-Gemeinschaften in den Kibbuzim oder Kibbuz fort.

Zionismus

Als Reaktion auf den in Europa grassierenden Antisemitismus im 19. Jahrhundert schlug der Zionismus vor, eine eigene jüdische Nation zu gründen. Zionismus ist politische Ideologie und Programm sowie eine globale Bewegung, welche die Errichtung und Bewahrung eines jüdischen Nationalstaates in Palästina zum Ziel hat.



Versteigerung von Hausrat in Hanau, den deportierte Juden zurück lassen mussten.



Deportation von Wiesbadener Juden, August 1942

Frauen, die das Sagen haben



Deportierte in Auschwitz, Birkenau



Block 10: Versuchsstation für „medizinische“ Forschungen



Rechnung über eine Lieferung des Schädlingsbekämpfungsmittels „Zyklon B“, das extra für Auschwitz ohne Warnstoff geliefert wurde.



Lagerzeichnung aus Auschwitz

Und war es Liebe auf den ersten Blick?

Ja, bei mir, aber er hat mich nicht gleich so wahrgenommen, es hat etwas länger gedauert.

Weil er ein bisschen älter war als Sie?

Ich war 21 Jahre alt, er neun Jahre älter.

Sie haben also den Mann ihres Lebens kennen gelernt, so wie die Zigeunerin in Haft Ihnen prophezeit hatte... Und wann haben Sie dann geheiratet?

Im Oktober 1944, aber nur rituell, also beim Rabbiner, kurz vor unserer Deportation nach Auschwitz.

Sie waren also nicht unter den ersten Transporten nach Auschwitz?

Nein, die ersten waren ganz anders, wir waren im neunten Transport. Meine Mutter wurde bereits in einem vorherigen Transport deportiert. Es war eine ganze Farce! Die haben zu den ersten Transporten nur Männer genommen, und gesagt „Keine Frauen, keine Kinder, weil ein Lager wie Theresienstadt aufgebaut wird, und deswegen müssen es Männer sein...“ usw. Nach drei Transporten haben sie die Maske fallen lassen und haben alle deportiert. Insgesamt kamen zwischen Oktober und November 1944 ca. 18.000 Häftlinge von Theresienstadt nach Auschwitz.

AUSCHWITZ

An was können Sie sich von Auschwitz erinnern?

Als unser Transport ankam, wusste ich nicht, wo wir waren. Wir wurden rausgejagt und ich habe noch ein paar Minuten mit meinem Mann zusammengestanden, weil die Duschen noch nicht frei waren. Ich war so geschockt von allem, dass ich das Gefühl hatte – das habe ich meinem Mann gesagt –, hier möchte ich lieber tot als lebendig sein. Daraufhin haben wir ausgemacht, sollten wir überleben, können wir uns nur in Theresienstadt treffen – weil er aus Deutschland und ich aus der Tschechoslowakei kam. Dann wurden wir sofort getrennt und von Mengele selektiert mit dem berüchtigten Daumen: nach rechts oder nach links. Ich wusste nicht, als er mich nach rechts schickte, dass das bereits eine Entscheidung zur Arbeit war. Nach links hätte den Tod bedeutet. Dann mussten wir alle Kleider ausziehen, duschen und anschließend wurden wir kahl geschoren. Wir sind nicht mehr tätowiert worden. Sehr schlimm in Erinnerung habe ich, wie wir nackt und kahl durch den Kordon der SS-Männer zu irgendeiner Kleiderkammer herausgejagt wurden. Das war so etwas Demütigendes! Wir bekamen wahllos getragene Kleidung und Holzschuhe.

Sie haben bei Ihrem Vortrag erwähnt, dass Sie mehrere Blackouts erlebt haben?

Mein erster war in Auschwitz. Ich erinnere mich nur an das stundenlange Appellstehen, wo ich wirklich das Gefühl hatte, ich möchte tot umfallen, da ich mittlerweile wusste wo ich war und den Kamin hatte ich ja gesehen. Und dann spielte zu allem die Musikkapelle – wie immer. Der zweite Blackout war in meiner Heimat-

stadt Olmütz nach dem Krieg und später noch einer in Israel.

Das heißt, Sie können sich nur an einzelne Ereignisse erinnern, und dann an nichts mehr, der Kopf hatte sich wie ausgeschaltet.

Dazu habe ich eben eine Erklärung. Wenn man furchtbar große körperliche Schmerzen hat, ist es ein Glück, wenn man ohnmächtig wird. Und ich glaube, dass auch eine Seele ohnmächtig werden kann.

Und warum diese Musikkapelle?

Das weiß ich nicht. Es gab eine Männerkapelle und eine Frauenkapelle, deren Musikerinnen waren alle jung, daher nennt man diese auch Mädchenorchester. Ihre Dirigentin, Alma Rosè, legte auf diszipliniertes perfektes Musizieren hohen Wert. Ihre Grundeinstellung war, sich selbst in dieser Hölle nicht gehen zu lassen, sondern Haltung zu bewahren. Es gab eine Cellistin, die ihre Schwester rettete und selbst überlebt hat: Anita Lasker-Wallfisch, die darüber auch ein Buch mit dem Titel „Ihr sollt die Wahrheit erben“ geschrieben hat.

Wie lange waren Sie ungefähr in Auschwitz?

Ich war sicher sehr kurz da. Dann bin ich nach Kurzbach in Schlesien in ein Arbeitslager deportiert worden. Unter dem Schock von Auschwitz wurde ich völlig apathisch, wollte alles vergessen, weil der Schmerz dieser Erfahrung unerträglich war.

In Kurzbach traf ich Renka, ein Mädchen aus meinem Heim, das ich in Theresienstadt betreute. Wir mussten Panzergräben schaufeln und Baumstämme im Wald schleppen. Wir verrichteten zwar schwere Arbeit, aber wir waren wenigstens in der Natur.

Irgendwann wurde ich krank, konnte kaum stehen, sodass ich hoffte 38°C Fieber zu haben, um nicht arbeiten zu müssen. Auf der Krankenstation stellten sie sogar 40°C Fieber fest und mir wurde eine Art Ruhr diagnostiziert. Mit Hilfe zweier ungarischer Ärztinnen, beide Häftlinge, konnte ich in dem Krankenrevier bleiben. Das rettete mein Leben.

Das hört sich für mich an wie ein Schicksal – man ist einem Schicksal ausgeliefert. So wie in der Geschichte mit den Mänteln, die nicht gekennzeichnet wurden...

Der Lagerkommandant im Arbeitslager in Kurzbach war sehr anständig, er war kein SS-Mann, sondern ein Invalide vom Militär. Er hat anständige Kleidung, zum Beispiel Mäntel und Kopftücher aus Auschwitz nach Kurzbach kommen lassen und, was für uns später noch ganz wichtig werden würde, nicht diese roten Streifen hinten auf unsere Mäntel einlackieren lassen. Somit waren wir als Häftlinge nicht kenntlich. Das war die entscheidende Situation, die uns später die Illegalität ermöglicht hat.

„Wenn man überlebt hat, dann setzt sich dieses Überleben aus hundert kleinen Mosaiksteinchen und Hilfeleistungen zusammen.“



Musikkapelle



DIE ILLEGALITÄT

Als die Russen in Schlesien einmarschierten, wurde mein Lager, wie alle Lager aus Schlesien, nach Westen in Marsch gesetzt. Unterwegs machten wir Halt. Der Lagerkommandant sagte, wer nicht mit könne oder wollte, solle zurück bleiben. Ich war so geschwächt... aber Renka, die ich sehr gerne hatte, sagte: „Solange wir diesen Lagerältesten haben, der anständig ist, solltest du mitkommen.“ Und ich habe gesagt: „Ja ich will versuchen, ob ich nicht die Schuhe gegen andere umtauschen kann.“ – was ein Blödsinn war. Als ich zurück kam, war der Transport schon weg. So bin ich zurückgeblieben, obwohl ich das gar nicht wollte – aber das hat mich ja gerettet. Dieser Transport ist sehr reduziert in Bergen-Belsen angekommen, wie ich später erfahren habe. Renka ist dort befreit worden.

Eine Gruppe Tschechinnen, Häftlinge aus Theresienstadt, ist bewusst zurück geblieben. Ihnen habe ich mich angeschlossen. Plötzlich waren wir frei, einfach so in diesem Moment.

Dafür war der nichtgekennzeichnete Mantel so wichtig.

Ja, dadurch waren wir nicht als jüdische Häftlinge erkennbar und den kahlgeschorenen Kopf bedeckten wir uns mit hochgesteckten Tüchern, wie ein Turban. Wir haben uns als tschechische Zwangsarbeiterinnen ausgegeben und haben überall erzählt, wir hätten das ganze Gepäck und Ausweise verloren... aber gefragt hat uns ja keiner.

Unterwegs schlossen wir uns Trecks der Zivilbevölkerung an, die sich aus ihren Dörfern in Richtung Westen in Bewegung setzten, auf der Flucht vor der heranrückenden Roten Armee.

Das heißt angekommen mit dem deutschen Treck begann die Illegalität?

Wir waren in Schlesien, die Russen waren ganz nahe. Elvira, eine unserer Gruppe, besorgte vom Bürgermeister ein Dokument, was uns berechtigte, überall Essen und Quartier zu erhalten. Warum sie zum Bürgermeister ging, weiß ich nicht. Als sie zurück kam sagte sie: „Erst wollte er mich erschießen, weil ich Jüdin bin, das hat er sofort erkannt, und dann hat er sich noch einen guten Punkt beim Lieben Gott machen wollen und mir den Wisch gegeben: zehn Mädchen plus Mannschaftsführerin überall Verpflegung und Unterkunft geben.“ Somit wurden wir in Häuser eingeladen, als ob wir Flüchtlinge wären. Allerdings konnten wir uns nur an der Front aufhalten, weil da keine Gestapo war.

Also nahm man lieber die Gefahr vom Krieg in Kauf als die Gefahr von der Gestapo. Was ist während der Illegalität weiter passiert?

Da sind unglaubliche Sachen passiert.¹

Eines Tages – wir waren mittlerweile in einem großen Stall ohne Vieh einquartiert – kam ein deutscher Offizier und sagte wortwörtlich, wer von uns Damen denn bereit wäre, mit ihm ins Dorf zu fahren – und das war gerade zwei Monate nach Auschwitz! Er würde uns ein

Gedenkstätte Auschwitz, Birkenau heute



neues Quartier zuweisen, weil im Stall eine Kanone aufgestellt werden müsste. Die Mädchen hatten sich schnell auf mich geeinigt und ich bin mit diesem Herrn Offizier in einem Jeep durch ein irrsinnig langes Dorf gefahren. Solche Dörfer wie in Schlesien habe ich nie vorher und nie nachher gesehen. Alles war tief verschneit. Wir blieben an einer Straße stehen und gingen in ein sehr großes unbewohntes Haus, dessen deutsche Bewohner schon geflohen waren. Nach der Befreiung habe ich mir gewünscht, jemand hätte mir so etwas angeboten. Der Offizier bot uns an, dort zu bleiben und fragte, ob es uns denn auch gefallen würde. Er führte mich dort hin, wo die Vorräte waren. So viele Vorräte hatte ich noch nie gesehen und sagte: „Das können Sie alles essen...“. Ich befürchtete, ich würde das Haus nie wiederfinden, denn nur er wusste genau wo wir waren. Also habe ich einen Waschzuber genommen und ihn auf den Kilometerstein gestellt. So habe ich das Haus wiederfinden können, in das wir dann frischfröhlich eingezogen sind.

Das war also Luxus.
Absolut!



Glossar

Heydrich Attentat

Ein Teil der tschechischen Regierung war nach England geflohen und bildete dort eine Exilregierung. Tschechische sowie slowakische Soldaten wurden von den Briten ausgebildet. Zwei dieser Soldaten verübten im Mai 1942 in Prag ein Attentat auf Heydrich, bei dem er verletzt wurde und Tage später an den Folgen starb. Als Konsequenz folgten Racheakte der Nationalsozialisten, die das Protektorat mit einer Terrorwelle und einer Einschüchterungskampagne überzogen. Vom 28.5. bis 1.9. wurden 3.188 Tschechen verhaftet und 1.357 von ihnen vor Standgerichten zum Tode verurteilt – ein Viertel von ihnen nur wegen „Gutheißen des Attentats“. Viele Menschen wurden willkürlich erschossen und Orte wie Lidice und Ležáky wurden von der SS dem Erdboden gleichgemacht.

Lidice

Das Dorf Lidice ist ein internationales Symbol für nationalsozialistischen Terror. Seine männlichen Einwohner wurden erschossen, die Frauen in ein Konzentrationslager verschleppt, alle Kinder, bis auf 16 sogenannte Eindeutschungsfähige, vergast. Eindeutschungsfähige bedeutete, dass diese an SS-Familien ins Deutsche Reich gegeben wurden.

Standrecht

Während innerstaatlichen Ausnahme-, Belagerungs- oder Kriegszuständen wird die Gerichtsbarkeit auf den höchsten Militärbefehlshaber und das ihm zur Seite stehende Kriegsgericht übertragen. So können abgekürzte Gerichtsverfahren gegen irreguläre Kämpfer, Partisanen oder Plünderer vorgenommen und sogar sofortige Todesstrafen vollgestreckt werden. Die in militärischen Konflikten immer wieder geübte Praxis, standrechtlich hinzurichten, ist völkerrechtswidrig.

Eingangstor Auschwitz, Birkenau, 2009



Frauen, die das Sagen haben

Sudentenland, Böhmen, Mähren und Schlesien mit Orten von Frau Simonsohns Odyssee, ihrer Eltern und vieler anderer Menschen.



Glossar

Heydrich

war SS-Obergruppenführer und General der Polizei. Während des Nationalsozialismus war er als stellvertretender Reichsprotektor von Böhmen und Mähren für zahlreiche Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit mitverantwortlich. 1941 wurde er mit der sogenannten „Endlösung der Judenfrage“ beauftragt und leitete am 20. Januar 1942 in einer Villa am Wannsee in Berlin die sog. „Wannseekonferenz“, auf der die systematische Ermordung der Juden in Europa organisiert wurde. Am 31. Juli 1941 schrieb Reichsmarschall Hermann Göring an den Chef der Sicherheitspolizei, SS-Gruppenführer Reinhard Heydrich:

„In Ergänzung der Ihnen bereits mit Erlass vom 24.1.39 übertragenen Aufgabe, die Judenfrage in Form der Auswanderung oder Evakuierung einer den Zeitverhältnissen entsprechend möglichst günstigen Lösung zuzuführen, beauftrage ich Sie hiermit, alle erforderlichen Vorbereitungen in organisatorischer, sachlicher und materieller Hinsicht zu treffen für eine Gesamtlösung der Judenfrage im deutschen Einflussbereich in Europa.“

Und man konnte sich auch selbst etwas kochen und sich mal wieder satt essen?

Ja, es waren sehr viele Vorräte, das waren alles Gehöfte. Das war also wirklich ganz gut. Wir haben eine Wohnung gehabt, es gab Stallungen, ich konnte melken und meine landwirtschaftlichen Kenntnisse anbringen. So konnten wir auch die zwei kranken Frauen unserer Gruppe gesund pflegen.

Was ist dann passiert?

Und dann war plötzlich die Front stehen geblieben. Und wer war da? Die Gestapo! Das muss im März 1945 gewesen sein. Sie sagten, wir können dort nicht einfach so leben, sondern müssten arbeiten und schickten uns zur Zwangsarbeit für das ‚Unternehmen Barthold‘ nach Heidau. Das war ein Unternehmen mit französischen, tschechischen und polnischen Zwangsarbeitern sowie wehrunwürdigen Deutschen. Wir sind dazu gekommen und haben zum Teil in der Küche gearbeitet und zum Teil wieder Panzergräben ausgehoben.

Sie waren aber auch für die kranken Zwangsarbeiter zuständig?

Ja, aber erst als Elvira aufgehört hatte. Sie war als Krankenschwester für die Versorgung und Betreuung der Kranken eingeteilt. Aber dann ist etwas passiert, was nach Rosamunde Pilcher klingt. Wir hatten zwei

lange Kerle mit Hakenkreuz als Aufseher, die ja froh waren für Zwangsarbeiter zuständig zu sein, weil sie so nicht zur Front mussten... Typisch Elvira: Sie flirtete mit einem dieser beiden. Dessen Frau hat das wiederum herausgefunden und sich beim Oberst des Unternehmens Barthold bitter beschwert, worauf Elvira in ein anderes Dorf versetzt wurde. Ich habe dann ihre Tätigkeit übernommen in der Apotheke und als Krankenschwester.

Und was haben Sie da genau zu tun gehabt?

Ich habe die Kranken zu versorgen gehabt und musste mit ihnen immer zum schlesischen Generalstabsarzt, der war auch für die Zwangsarbeiter zuständig. Er residierte mit dem Generalstab von Schlesien auf dem Berg im Schloss Baumgarten oberhalb von Heidau. Falls Sie das aus der Geschichte wissen, der Gauleiter von Schlesien war der allerletzte, der kapituliert hat. Es gab eine Apotheke, von der man nur träumen konnte, 1945, sämtliche Schweizer Medikamente, Ciba-Geigy, Hoffman-La Roche also die besten Sachen, die man überhaupt haben konnte.

Ich habe auch die Leute aus dem Dorf verarztet, z.B. eine Magd – es gab auch keine männlichen Knechte mehr, die den ganzen Arm offen hatte. Ich machte die Apotheke auf und dachte: ‚Das darf nicht wahr sein. Die beste Lebertransalbe, die es gibt!‘ Ich habe ihr

Erschießung jüdischer
Gefangener



Zwangsarbeiterinnen
im Frauen-KZ-Ravens-
brück bei schweren
Außenarbeiten in
sumpfigem Gelände.



diese zweimal aufgetragen und am dritten Tag konnte sie wieder arbeiten. Die Leute haben, weiß Gott geglaubt, wie toll ich bin, dabei waren es die Medikamente, die so toll waren. Als Dankeschön bekam ich Milch und Eier, die wir später in der Gruppe teilten, was unsere bescheidenen Tagesrationen an Lebensmittel wesentlich verbesserte.

Wenn etwas Schwerwiegendes war, musste ich mit den Kranken zum schlesischen Generalstabsarzt. Er sah aus, wie ich mir Jung Siegfried von den Nibelungen damals vorstellte: groß, blauäugig, langschädelig. Er merkte, dass ich perfekt Deutsch sprach. Vom ersten Moment an hat er sich jedes Mal, wenn ich mit einem Patienten zu ihm kam, mit mir unwahrscheinlich gerne und lange unterhalten. Er war ein überzeugter Nationalsozialist. Einmal hat er mich vor eine Karte gestellt und mir erzählt, Hitler wollte nur das verwirklichen, was Napoleon nicht gelungen war, nämlich ganz Europa erobern. Dann sagte er mir, ich sei die erste Frau, seitdem er aus Russland kam, mit der er sich über alles unterhalten könne. Als er sagte, Frauen sind nur zum Kinderkriegen da, bemerkte er im gleichen verlängerten Atemzug:

„Also Sie sollten nicht heiraten, sonst werden Sie genauso verspießern wie alle anderen Frauen und Kaffeekränzchen machen!“ Das habe ich natürlich später meinem Mann erzählt und es wurde Jahre später bei Simonsohns in der Ehe ein geflügeltes Wort, wenn ich mal Frauen eingeladen hatte: „Hat er es dir nicht gesagt...“ Ich erwiderte: „Herr Doktor, Sie können sich beruhigen, wenn ich den Mann bekomme, den ich mir ausgesucht habe, dann werde ich nicht verspießern.“ Ich hatte plötzlich keine Angst mehr und sagte ihm: „Die Leute hungern und wollen nicht mehr so viel arbeiten, Sie wissen, der Krieg ist verloren.“, und er: „Wen immer Sie bringen, den schreibe ich krank.“ Dann habe ich den anderen Zwangsarbeitern unten gesagt, einer soll immer krankgeschrieben werden, damit er sich ausruhen kann. Er war absolut fair dem Zwangsarbeiter gegenüber, es war allerdings schon April 1945, der Krieg war zwar verloren, aber wie viele sind auch nach dem Krieg noch umgekommen...

Einmal fragte ich: „Herr Doktor, hassen Sie Juden?“ Da sagte er: „Wieso, ich bin ein Arzt, ich hasse überhaupt niemanden. Aber dann arrogant „Juden? Ich wüsste gar nicht, was ich mit denen reden sollte.“ Da dachte ich: „Wenn du wüsstest...“ Zuletzt, bevor wir wieder verhaftet wurden, war ich noch einmal mit einem Patienten bei ihm. Da hatte ich keine Angst mehr, also fragte ich ihn: „Herr Doktor, der Krieg ist doch schon verloren, das wissen Sie doch, warum geben Sie nicht auf?“ Er erwiderte: „Das können wir nicht, aber eines will ich Ihnen sagen, was immer uns die Russen antun werden, sie werden nie das erreichen, was wir getan haben.“ Er hatte nicht nötig gehabt, mehr zu sagen – er wusste, ich stehe auf der anderen Seite.

Und dann hatten Sie einmal erzählt, dass sie verhaftet wurden, weil Elvira leichtsinnig wurde.

Elvira war im Nachbardorf und hat einen deutschen Soldaten bezirzt – die muss alle bezirzt haben, irgendwie. Er hat ihr also eine gefälschte Kennkarte verschafft, bei der aber noch eine Unterschrift fehlte. Sie wurde erwischt und hatte die ganze Liste mit unseren Namen. Den Deutschen fiel ja nichts anderes ein, als dass sie in dieser Gegend eine Russin sein musste. Da hat sie lieber zugegeben, dass sie Jüdin ist und wir wurden daraufhin am 25. April wieder von der Gestapo verhaftet und vorübergehend ins Gefängnis Waldenburg gebracht, bevor wir ins KZ Merzdorf kamen.

Ins KZ? Und das war Anfang Mai, gerade eine Woche vor Kriegsende!

Die dortige Lagerälteste, eine SS-Frau, wollte unsere Mäntel haben, um sie mit den roten Streifen zu versehen. Doch wir weigerten uns. Sie war so perplex, dass sie nichts mehr sagte, obwohl sie uns hätte erschießen lassen können. Ich will damit sagen, sobald wir ein Stückchen Freiheit genossen hatten, nicht hungerten und gestärkt waren, erlangten wir zurück, was ich menschliche Würde nenne und man konnte uns nicht mehr wie hilflose Häftlinge behandeln.

Ein kluger Satz, ich habe leider vergessen von wem, lautet „Wenn man jemandem die Menschlichkeit abspricht, dann ist man auch in der Lage diesen Menschen umzubringen...“

Genau... also das muss ich auch sagen, wenn man die Juden und auch die Kommunisten als weniger wert als eine Wanze bezeichnet und für sich internalisiert „Das sind doch keine Menschen“, dann wird es einfach sie umzubringen. Das war auch die Ideologie der Nazis. Man kann Menschen so entmenslichen, dass sie sich selbst nicht mehr als Menschen fühlen, und dann kann man alles mit ihnen machen.

Nun, ich muss aber auch sagen, die Nazis haben auch sehr gesunde Menschen voller Kraft problemlos getötet, also sie mussten nicht erst entmenslicht werden, das ging auch ohne.

OFFENE FRAGEN

Mich wundert immer, wie viel Macht in der Hand eines einzigen Mannes liegen kann...unglaublich auch diese akribische, fanatische Verfolgung von Minderheiten: den Sinti und Roma, den Homosexuellen, den Zeugen Jehovas und vor allem den Juden.

Das war Hitlers Idee, er hat sie gehabt, aber warum haben alle anderen es nicht besser gewusst? Die Intellektuellen, die Professoren und so weiter, und ich bin der Meinung, die Elite ist schuld. Was wollen sie von dem kleinen Mann, der vielleicht keine Arbeit hat? Hätte die Elite nicht mitgemacht, hätten die Richter ‚Nein‘ gesagt, dann wäre es nicht so weit gekommen. **Warum hat keiner etwas dagegen unternommen?** Das war so, Hitler ist jedem Attentat entgangen... kennen Sie Axel von dem Bussche? Er war ein Adliger, deutscher Offizier, der 1942 in der Ukraine erlebt hat,

Glossar

Theresienstadt

war eine Festungsstadt, Ende des 18. Jahrhunderts von Kaiser Joseph II. erbaut. Nach der Besetzung Böhmens und Mährens richteten die Nationalsozialisten 1940 ein Gestapogefängnis ein (in der so genannten „kleinen Festung“), in dem bis 1945 etwa 32.000 tschechische Oppositionelle, Mitglieder des Widerstandes gegen die Besatzung und Kriegsgefangene eingesperrt wurden. Die Stadt wurde zu einem Sammel- und Transitlager vor allem für die jüdische Bevölkerung. Es wird davon ausgegangen, dass nahezu 74.000 Juden aus dem Protektorat Böhmen und Mähren sowie Tausende von Juden aus anderen Gebieten des ‚Großdeutschen Reiches‘ in das Ghetto Theresienstadt deportiert wurden. Obwohl für 7.000 Bewohner konzipiert, lebten hier zeitgleich durchschnittlich 55.000 Menschen. Dennoch diente es der Nazi-Propaganda, indem es als „Altersghetto“ oder zeitweise als „jüdische Mustersiedlung“ ausländischen Besuchern vorgeführt wurde. Bis 1945 wurden mehr als 160.000 Menschen in das Ghetto Theresienstadt gebracht, etwa 35.000 starben im Lager, über 88.000 wurden in die Vernichtungslager geschickt, zunächst nach Riga, ab Oktober 1942 vor allem nach Auschwitz-Birkenau, von diesen überlebten etwa 3.100. Von den ca. 15.000 Kindern, die das Ghetto Theresienstadt durchliefen und in die Transporte kamen, überlebten nur etwa 100.

Konzentrationslager

Man kann die Entwicklung der nationalsozialistischen Konzentrationslager in vier zeitlich zu trennende Phasen einteilen (1933-1935, 1936-1938, 1939-1941, 1941-1945). Diese lassen sich durch die Gruppen der Inhaftierten, den Haftzweck, die Art der Durchführung und die Haftfolgen beschreiben. Während in der ersten Phase die Verfolgung politischer Gegner der NSDAP im Vordergrund stand, wurde in den späteren Phasen die massenhafte Ermordung jüdischer Bürger in ganz Europa (Shoa) zum Hauptziel.

KZ Auschwitz

Das Stammlager und das drei Kilometer entfernte KZ Auschwitz II-Birkenau waren zwei der größten deutschen Vernichtungslager während der Zeit des Nationalsozialismus. Sie lagen nahe der Stadt Auschwitz im militärisch besetzten Polen. In der Nähe lag darüber hinaus das KZ Auschwitz III-Monowitz – das erste, von einem privaten Industrieunternehmen – der IG Farben AG – geplante, finanzierte und 1941 mit Häftlingen gebaute Arbeitslager für verschiedene Industrieansiedlungen. Allein im KZ Auschwitz-Birkenau fanden mehr als ein Millionen Menschen aus Europa, durch Erschießung, oder Krankheit, Unterernährung, Misshandlungen und medizinische Versuche oder in den Gaskammern, den Tod, darunter 400.000 ungarische Juden.



Quittung über 50 Kronen, die Währung des Ghettos Theresienstadt.

Frauen, die das Sagen haben



Trude Simonsohn erhält während unseres Interviews einen Gratulationsanruf zum erhaltenen Bubis-Preis.

Land	1939	1945	1948	1953
Polen	3.300.000	3.000.000	2.000.000	1.500.000
Frankreich	40.000.000	39.000.000	38.000.000	37.000.000
USA	130.000.000	130.000.000	130.000.000	130.000.000
BRD	68.000.000	68.000.000	68.000.000	68.000.000
DDR	18.000.000	18.000.000	18.000.000	18.000.000
Sowjetunion	170.000.000	170.000.000	170.000.000	170.000.000
China	450.000.000	450.000.000	450.000.000	450.000.000
Indien	350.000.000	350.000.000	350.000.000	350.000.000
Japan	70.000.000	70.000.000	70.000.000	70.000.000
USA (jüdisch)	5.000.000	5.000.000	5.000.000	5.000.000
BRD (jüdisch)	1.000.000	1.000.000	1.000.000	1.000.000
DDR (jüdisch)	100.000	100.000	100.000	100.000
Sowjetunion (jüdisch)	3.000.000	3.000.000	3.000.000	3.000.000
China (jüdisch)	100.000	100.000	100.000	100.000
Indien (jüdisch)	100.000	100.000	100.000	100.000
Japan (jüdisch)	100.000	100.000	100.000	100.000

Glossar

Axel von dem Bussche

1942 wird der Offizier Axel von dem Bussche in Dubno (Ukraine) Zeuge eines Massakers an mehr als dreitausend Zivilisten, überwiegend jüdischen Männern, Frauen und Kindern, systematisch von einigen SS und mehreren SD Männern durchgeführt. Er beschließt, Adolf Hitler umzubringen. Neben Bussche war auch der Bauingenieur Hermann Friedrich Gräbe als Zeuge anwesend.

Bussche hat dieses Verbrechen beschrieben: „SS-Leute führten die Juden an eine Grube. Dort mussten sie sich entkleiden, danach in die Grube steigen, in der schon eine Schicht zuckender Leiber lag: Mit dem Gesicht nach unten mussten sie sich dem Befehl gehorchend auf die Ermordeten legen und wurden dann durch Schüsse in den Hinterkopf getötet.“ (nach Marion Gräfin Dönhoff, in: Axel von dem Bussche von Hase und Koehler Verlag 1994)

dass SS-Leute Gräber ausschaufeln ließen und dann die jüdischen Menschen, Männer, Frauen und Kinder, erschossen und hineinwarfen. Und er ist voller Empörung zu seinem Kommandanten gegangen und sagte, er sei dafür als Soldat nicht ausgebildet worden. Der Kommandant zeigte sehr viel Verständnis und sagte: „Alles richtig, jedoch bevor Hitler nicht tot ist, werden wir das nicht ändern können.“ Daraufhin beschloss Axel von dem Bussche, ihn aufzuhalten und plante ein Attentat. Er war bereit, dafür selbst umzukommen. Es war genau organisiert und an dem Tag, als Hitler bei einer Veranstaltung sein sollte, wurde diese abgesagt und sein Plan, ihn umzubringen ist nicht aufgegangen. **Es ist mir auch ein Rätsel, wieso die anderen europäischen Staaten, die schon vor Kriegsausbruch erfahren haben wie die Juden in Deutschland entrechtet wurden, nichts dagegen unternommen haben.**

Die Leute, auch die Deutschen, zerbrechen sich den Kopf darüber, wie es soweit kommen konnte, aber es gibt keine Antwort. Da hat keiner eine gefunden.

DAS SYMBOL AUSCHWITZ

Mein Eindruck ist, dass das ganze Übel auf Auschwitz reduziert wird. Es gab viele andere Konzentrationslager außer Auschwitz-Birkenau, die reine Vernichtungslager waren, wie z.B. Treblinka, Majdanek, Sobibor, Belzek, Chelмно usw. Ja, Auschwitz unterscheidet sich eben von den anderen Lagern durch diese fabrikmäßige Vernichtung und das Ausmaß – das ist es. Leider – das ist eine Katastrophe – wird es auch als Vergleich missbraucht, womit dieser beispiellose Wahnsinn heruntergespielt wird.

Es gibt auch ganz viele andere Aspekte, an die nicht mit gleichem Nachdruck erinnert wird, zum Beispiel die Diskriminierung und Entrechtung der jüdischen Bürger vor Kriegsbeginn.

Genau, das ist doch meine Rede! Wenn mir jemand sagt „Ich habe von Auschwitz nichts gewusst“, antworte ich: „Ja, ich glaube Ihnen, aber was hätten Sie gemacht, wenn Sie es gewusst hätten?“ – Aus. Es kommt nie die Antwort. Da kann ich auch nur sagen: „So what? – wenn du es gewusst hättest, hättest du was gemacht? Nichts hättest du gemacht!“ Ich sage, ganz egal, ob es jemand gewusst hat oder nicht, es beginnt mit der ersten Ausgrenzung und es kann jedes Mal, je nachdem was für ein Diktator da ist, à la Auschwitz enden.

Haben Sie den Eindruck, dass die heutige Gesellschaft politisch aufgeklärter ist als damals?

Ob sie politisch aufgeklärt ist, weiß ich nicht, aber eines weiß ich: Deutschland hat sich sehr intensiv um die Aufarbeitung der Vergangenheit bemüht. Wenn Leute immer noch nichts wissen, ist es nicht die Schuld der Medien.

ISRAEL

Während eines Bildungsurlaubes in Israel wurde uns erklärt, dass erst bei dem Eichmann-Prozess der Holocaust in Israel öffentlich thematisiert wurde, den bis dahin viele Einwanderer, die den Holocaust überlebt hatten, nicht thematisieren konnten. Und das, obwohl man die Leute nachts in den Straßen von Tel Aviv schreien hörte, denn sie waren immer noch traumatisiert.

Das liegt aber auch an den Israelis, sage ich Ihnen – so gern ich Israel habe. Eine wirklich gute Freundin hat mir nach langer, langer Zeit gesagt: „Trude, ich muss gestehen, wir wollten nichts von dem wissen was euch passiert war. Zdenka, die mit euch war, konnte uns nichts erzählen, weil wir es nicht hören wollten.“ Ich hab gedacht, ich falle um, so erschlagen war ich. Ich hätte das nicht für möglich gehalten.

Uns wurde gesagt, dass die Holocaust-Überlebenden so traumatisiert waren, dass sie ihre grausamen Erlebnisse nicht zur Sprache bringen konnten. Das mag auch so gewesen sein. Nicht jeder kann das. Fakt ist jedoch, dass das Verdrängen vor allem für die Israelis galt, die nicht aus der Shoa kamen. Mit dem Eichmann-Prozess ist der Holocaust in Israel zum ersten Mal öffentlich zur Sprache gekommen. Für die Israelis war dieser Prozess eine heilsame Sache.

Wie stehen Sie zum Judentum?

Ich erzähle immer, das Alte Testament ist meine Geschichte, die Geschichte meiner Vorfahren. Sie sind katholisch, sie haben das Neue Testament, egal welche Nationalität, die Franzosen, die Italiener und wer immer katholisch ist, haben sie etwas gemeinsam: ihre Nationalgeschichte und das Neue Testament dazu.

Für mich ist der Katholizismus nur eine Religion.

Das Judentum ist eben nicht nur eine Religion, es ist eine Volksreligion. Außerdem hängt das auch mit unserem Schicksal zusammen, dadurch, dass wir immer verfolgt waren, können wir das Judentum gar nicht vergessen. Ich bin nicht fromm, überhaupt nicht, aber ich bin, wie auch mein Vater, bewusst jüdisch. Sie können mich verteilen, und ich würde das Judentum nicht lassen. Ich esse nicht koscher, ich bin liberal, und erkenne alle anderen Religionen an, aber wenn ich zu irgendeinem Volk überhaupt gehöre, dann zum jüdischen Volk. Das hat nichts mit meiner Staatsbürgerschaft in Deutschland zu tun.

Schon Tomáš Masaryk, unser erster tschechischer Präsident, ein ganz großer Humanist und Philosophieprofessor, erkannte, dass das Judentum eben nicht nur eine Religion ist. So konnte man in der Tschechoslowakei als Nationalität tschechisch, deutsch, ungarisch, slowakisch oder jüdisch angeben. Mein Vater hat im Jahre 1930 für uns jüdisch angegeben. Ich habe nie ein Problem mit meiner jüdischen Identität gehabt, das hatte nichts mit der Staatsbürgerschaft zu tun. Mein Vater war ein großer Anhänger von Masaryk und der

„Die sich gerade in letzter Zeit anhäufenden Gewalttaten der polizeilichen Kräfte zeigen einen ganz unbegreiflichen Mangel menschlichen und sittlichen Empfindens, so daß man geradezu von Vertierung sprechen kann.“

Zitat von Wilhelm Ulex, General der Infanterie, 1940



Frauen in der Geschichte

LEBENS DATEN TRUDE SIMONSOHN

- **25. März 1921** – Geboren in Olomouc (Olmütz) in der Tschechoslowakei als Trude Gutmann. Besuch der tschechischen Grundschule, anschließend deutsches Gymnasium.
- **1930** – Bei der Volkszählung gibt der Vater für die Familie als Nationalität jüdisch an.
- **1937** – Eintritt in die zionistische Jugendbewegung „Makabi Hatzair“.
- **1938** – Münchner Abkommen; Abtretung des Sudetenlandes an Deutschland.
- **15. März 1939** – Einmarsch der deutschen Truppen in Prag. Errichtung des Reichsprotectorats Böhmen und Mähren und Inkrafttreten der Nürnberger Rassengesetze vom 15. Sept. 1935. Frau Simonsohn entscheidet sich das deutsche Gymnasium zu verlassen, geht zur landwirtschaftlichen Umschulung, die Hachschara, auf ein Gut in Mähren
- **1. Sept. 1939** – Kriegsausbruch, Verhaftung und Deportation des Vaters ins KZ Buchenwald
- **Mitte Sept. 1939** – Frau Simonsohn beschließt mit der Alijah Bet zu gehen, leider wegen bürokratischer Abwicklungen bei der Auswanderungsbehörde nicht möglich. Sie macht weiterhin zionistische Jugendarbeit in Olmütz und für den ganzen Kreis.
- **1940** – Einquartierung zur Untermiete in einem Zimmer. Frau Simonsohn muss mit ihrer Mutter die eigene Wohnung verlassen als Folge der Gesetze zur Einschränkung des alltäglichen Lebens der Juden.
- **Ab 1941** – Tragepflicht des gelben Davidsterns für jüdische Bürger in Deutschland und in den besetzten Gebieten.
- **27. Mai 1942** – Attentat auf Reinhard Heydrich, Leiter des Reichsicherheitshauptamtes und stellvertretender Reichsprotector von Böhmen und Mähren, worauf das Standrecht ausgerufen wird. Auf dieses Attentat folgten massive Vergeltungsmaßnahmen der Nazis bei denen insgesamt 5.000 Tschechen ums Leben kamen.
- **Juni 1942** – Obwohl die zionistische Arbeit verboten ist, macht Trude Simonsohn illegal weiter. Sie wird durch einen Spitzel als Kommunistin, jedoch ohne es zu wissen, angezeigt. Sie wird auf einem Gut in Böhmen verhaftet und von der Gestapo im Zivilfahrzeug von Gefängnis zu Gefängnis gebracht: Tabor, Iglau, Brünn, Olmütz. Ohne von ihrer Anschuldigung zu wissen.
- **Anfang Juli 1942** – Im Gefängnis in Olmütz wird ihr die Anklage des Hochverrats verlesen. Inhaftiert mit politischen Häftlingen wird sie für die Deportation nach Ravensbrück vorgesehen.
- **Anfang Okt. 1942** – Nach 4 Monaten kommt Frau Simonsohn aus unerklärlichen Gründen in Einzelhaft, dort erhält sie die Todesnachricht ihres Vaters. Durch die schmerzvolle Nachricht bekommt sie das Gefühl alleine und verlassen zu sein und erleidet

eine Herzneurose. Hier hat sie ein Erlebnis mit einer jungen, tschechischen Zigeunerin, die wegen Gefängnisüberfüllung in ihre Zelle gesteckt wurde, die ihr aus der Hand liest und die Zukunft vorhersagt: „Du wirst aus dem Gefängnis kommen und den Mann deines Lebens kennen lernen.“

- **Anfang Nov. 1942** – Sie wird in die Prager Messehalle gebracht, einer Sammelstelle, von wo aus Juden nach Theresienstadt deportiert werden. In Theresienstadt trifft sie ihre Mutter und die Freunde ihrer Jugendgruppe wieder. Hier lernt sie ihren künftigen Ehemann kennen.
- **19. Okt. 1944** – Trude Simonsohn wird gemeinsam mit ihrem Ehemann nach Auschwitz deportiert, den sie wenige Tage zuvor rituell beim Rabbiner heiratet. Nach kurzer Zeit wird sie wieder einwaguniert und ins Arbeitslager/KZ Kurzbach in Schlesien deportiert.
- **Jan. 1945** – Einmarsch der Russen in Schlesien. In einer Frauengruppe von Häftlingen lebt sie drei bis vier Monate in der Illegalität.
- **25. April 1945** – Die Gruppe wird verhaftet, kommt ins Gefängnis in Waldenburg/Schlesien.
- **1. Mai 1945** – Die Gruppe kommt ins KZ Merzdorf in Schlesien/Riesengebirge.
- **9. Mai 1945** – Befreiung durch zwei kleine russische Soldaten der Roten Armee. Und Krigsende. Sie fährt mit dem Fahrrad nach Prag. Dort erleidet sie einen Schock, denn sie realisiert den Tod der Mutter, was sie bislang verdrängt hatte. Fahrt nach Olmütz: Zweiter Blackout. Sie weiß nicht mehr wo sie wohnte. Durch eine Freundin erhält sie die Nachricht, dass ihr Mann lebt und in Theresienstadt ist. Dort trifft sie ihn wieder.
- **Bis Sept. 1945** – Sie arbeitet zusammen mit ihrem Mann an der Auflösung des Lagers Theresienstadt, das dem tschechischen Sozialministeriums untersteht.
- **Bis März 1946** – Arbeit als Angestellte im Sozial- und Arbeitsministerium in Prag in der Repatriierungsabteilung.
- **1946** – Dreimonatiger unbezahlter Urlaub in Davos bei Herrn Simonsohns Schwester. In einem Lungensanatorium mit Überlebenden, die im KZ an Tuberkulose erkrankt sind, herrscht Personalmangel. Frau Simonsohn als Krankenschwester und ihr Mann als Verwalter nehmen hier für ein Jahr Arbeit an und kehren nicht nach Prag zurück.
- **Ab 1947** – Betreuerin in Kurorten in der Schweiz, u.a. bei der OSE, wo sie geschädigte und erkrankte jüdische Kindern betreut, die aus den von den Deutschen besetzten Gebieten für drei Monate zum Kururlaub kommen. Herr Simonsohn erhält ein Stipendium und studiert Volkswirtschaft, Soziologie und Geschichte in Zürich.
- **1948** – Die Tschechoslowakei hat eine kommunistische Regierung und verlängert nicht mehr ihren Pass. Herr Simonsohn lehnt es noch ab, die deutsche Staatsbürgerschaft wieder anzunehmen. Beide blei-

ben als Staatenlose Ausländer in der Schweiz.

- **1950** – Die Hamburger Jüdische Gemeinde bittet Herrn Simonsohn an deren Wiederaufbau mitzuhelfen. Sie ziehen nach Hamburg. Vor Ort bekommt er die deutsche Staatsangehörigkeit und ebenso Frau Simonsohn als seine Ehefrau.
 - **1951** – Geburt des Sohnes
 - **1951-1955** – Berthold Simonsohn wird beauftragt die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland mit Hauptsitz in Frankfurt am Main wieder aufzubauen, dessen Geschäftsführer und Direktor er wird
 - **1955** – Die Familie zieht nach Frankfurt um, wo Herr Simonsohn 1962 eine Professur für Sozialpädagogik und Jugendrecht an der J. W. Goethe Universität erhält.
 - **1960** – Erster Besuch in Israel
 - **Seit 1967** – Im Rahmen israelisch-arabischer Verständigung setzen sie und ihr Mann sich für eine kritische Solidarität mit Israel ein.
 - **1978** – Plötzlicher Tod von Herrn Simonsohn im Alter von 66 Jahren.
 - **1979** – Ehrenamtliche Tätigkeit in der Jugendgerichtshilfe für die AWO.
 - **1986 bis 1998** – Drei Jahre Vorstandsarbeit als Sozialdezernentin in der Jüdischen Gemeinde Frankfurt. Ab 1989 neun Jahre als Gemeinderatsvorsitzende.
- Seit über 30 Jahren berichtet Frau Simonsohn als Zeitzeugin Jugendlichen in ganz Deutschland über ihr Überlebendenschicksal. Für ihr vielfältiges Engagement sowie ihren Einsatz in der Jüdischen Gemeinde und für die Stadt Frankfurt a.M. bekam sie verschiedene Auszeichnungen.
- **1993** – Ehrenplakette der Stadt Frankfurt.
 - **1996** – Siegel der alten Jüdischen Gemeinde Frankfurt a.M. in Silber. Wilhelm-Leuschner-Medaille des Landes Hessen.



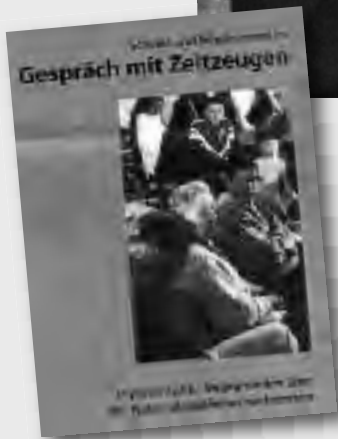
Israelische Jugendgruppe in der Gedenkstätte KZ Auschwitz, Birkenau, 2009.

Frauen, die das Sagen haben

• **26. April 2010** – Trude Simonsohn wird in der Paulskirche in Frankfurt/Main mit dem Ignatz-Bubis-Preis¹ für Verständigung der Stadt Frankfurt ausgezeichnet². Mit Ignatz Bubis hat Trude Simonsohn von 1986 bis 1998 zusammengearbeitet.

Trude Simonsohn ist Vorsitzende des Rats der Überlebenden des Holocaust am Fritz Bauer Institut und sie gehört dem Kuratorium der Jugendbegegnungsstätte Anne Frank in Frankfurt/Main an.

Preisverleihung durch die Frankfurter Oberbürgermeisterin Petra Roth.



IGNATZ-BUBIS-PREIS FÜR VERSTÄNDIGUNG 2010

So die Presse:

Die heute 89-Jährige Trude Simonsohn hat die Schrecken des Holocausts überlebt und ist die wohl bekannteste Zeitzeugin und eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der Jüdischen Gemeinde in Frankfurt. Die Stadt Frankfurt ehrte sie mit dem renommierten Ignatz-Bubis-Preis. Die Verleihung des Preises fand am Montag, 26. April in der Frankfurter Paulskirche statt. Die Laudatio hielt Frau Ruth Wagner, Staatsministerin a.D. Frau Simonsohn habe sich vor Jahrzehnten zu dem außerordentlichen Einsatz bereit erklärt, jungen Menschen von den Verbrechen der NS-Zeit zu berichten, heißt es in der Begründung des Kuratoriums. Lebhaft und eindringlich wie kaum eine andere, vermittelt sie vor allem Jugendlichen und nicht nur in Frankfurt, sondern in ganz Deutschland ihr Überleben in der NS-Zeit. Zudem hat sie eine Lehrergeneration geprägt. Diese Basisarbeit ist einem Leben der Versöhnung und der Verständigung zwischen Menschen gewidmet. „Der persönliche Mut ist zugleich ein Einsatz gegen Fremdenfeindlichkeit“, so das Kuratorium.

¹ Seit 1999 wird der Preis alle drei Jahre in Erinnerung an Ignatz Bubis verliehen, er war Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland und Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde in Frankfurt. Er verstarb 1999.

tschechoslowakischen Republik, die ein Vielvölkerstaat mit vielen Sprachen und Ethnien war, die dank ihm respektiert und im Staat integriert waren. Es wurde auch ein Kibbutz nach Masaryk benannt.

Interessant ...

Aber es gibt Juden, die deutschen Juden zum Beispiel, die sich vor Hitlers Regime in erster Linie absolut als deutsch, und dann lange nichts, und dann erst als jüdisch gesehen haben. Und bei uns in der Tschechoslowakei waren die meisten Leute Zionisten und ganz loyale, begeisterte Demokraten der tschechoslowakischen Republik.

Im nationalsozialistischen Deutschland war es möglicherweise seitens der deutschen Juden schwerer Widerstand zu organisieren, weil sie sich in erster Linie als Deutsche gesehen haben.

Genau, und sie haben erst gemerkt, dass sie Juden waren, als es die Rassengesetze gab. Viele wussten bis zum Erbringen eines Ariernachweises nicht einmal, dass sie jüdische Vorfahren hatten – vor allem nicht die sogenannten Mischlinge.

NACH DEM KRIEG

Wie sind Sie nach Deutschland gekommen?

Nach dem Krieg hatte es mein Ehemann als gebürtiger Deutscher zunächst nicht übers Herz gebracht, die deutsche Staatsbürgerschaft wieder anzunehmen, bis er von der jüdischen Gemeinde in Hamburg gebeten wurde, zurückzukommen, um beim Aufbau mitzuhelfen. Dort hat er Sozialarbeit für die jüdische Gemeinde gemacht. Diese Arbeit hat ihn geprägt.

Ich habe mir mal aufgeschrieben, dass er Jurist war...

Ja, er war Jurist. Er hat sehr vielen Leuten geholfen, die aus den KZ's befreit wurden, eine Entschädigung wegen ihrer Gesundheitsschäden zu bekommen. Er hat auch durchgesetzt, dass für das Tragen des Judensterns die deutschen Juden eine Entschädigung bekamen, denn sie waren damit wie Freiwillige und jeder konnte mit ihnen machen was er wollte. Diesen Musterprozess hat er in Hamburg gewonnen.

War es für Sie nicht ein Akt der Überwindung nach Deutschland zu kommen?

Doch! Ich bin mit großen Vorbehalten hierhergekommen. Aber mein Mann hatte mir schon in Theresienstadt erklärt, dass es keine Kollektivschuld gibt, was für mich ganz wichtig war zu akzeptieren. Außerdem muss ich sagen, wir haben gleich großartige Menschen in Hamburg getroffen und hatten das unglaubliche Glück, Irmgard und Hans Joachim Heydorn kennen zu lernen, die im Widerstand gewesen waren.

Was hat diese Begegnung Ihnen bedeutet?

Es hat mir gezeigt, dass es in Deutschland trotz der allgemeinen Begeisterung für Hitler Menschen gegeben hat, die Widerstand geleistet haben. Ich schätze besonders die Widerstandskämpfer in Deutschland, weil sie hier besonders wenig Unterstützung bei der Bevölke-

BIOGRAPHISCHE BEITRÄGE

1991 – „Im Haus des Henkers – Gespräche in Deutschland“ von Susann Heenen-Wolff erschienen im Dvorah Verlag, das Literaturprogramm in Alibaba Verlag 1994, Ffm

1997 – Filmporträt: „Trude Simonsohn – Warum hab' ich überlebt?“ von Carmen Renate Köper-Eschberg produziert für den Hessischen Rundfunk

1999 – Ihre Biographie erscheint in „Jüdisches Leben in Deutschland“, Suhrkamp Verlag Ffm

2006/2007 – Dokumentarfilm: „Trude Simonsohn – Ein Leben mit tiefen Abgründen“ vom Filmemacher Peter de Leuw und Martin Böttner.

² http://www.fr-online.de/frankfurt_und_hessen/nachrichten/frankfurt/2585838_Den-Nachtmahren-entkommen.html



zung hatten. Was in allen anderen Ländern, die von Deutschland besetzt waren, anders war.

Haben Sie sich in Hamburg zuhause gefühlt?

Ich habe immer gesagt, bei meiner Verfolgung fühlte ich, dass ich entwurzelt bin. Ich habe mich nirgendwo zu Hause gefühlt – nicht mehr in Olmütz, nicht in Prag, nicht in Zürich oder in Hamburg. Wo auch immer, ich war nicht zu Hause. Ich habe nirgends Wurzeln gefunden. Ich muss aber jetzt sagen, dass ich seit ca. zehn Jahren in Frankfurt meine Wurzeln habe.

Und wieso in Frankfurt?

Die längste Zeit meines Lebens, die ich in einer Stadt gelebt habe, ist in Frankfurt. Ich war in der Jüdischen Gemeinde tätig und hatte mit den städtischen Organisationen und Angelegenheiten zu tun. Ich war im Vorstand und zwölf Jahre lang Gemeinderatsvorsitzende. Ich habe mich sehr wohl gefühlt, dank der Art, wie uns die Stadt aufgenommen hat. Dann habe ich die Zeitzeugentätigkeit angenommen und habe das Gefühl, in Frankfurt anerkannt und zu Hause zu sein. Sehr wichtig ist, dass die Arbeit, die man macht, anerkannt wird.

Wie sind Sie zu den Zeitzeugenveranstaltungen gekommen?

Auslöser war die Anfrage des Professors Martin Stöhr, damaliger Direktor der Evangelischen Akademie Arnolds-hain. Mein Mann und ich waren oft dort und haben an verschiedenen Diskussionen teilgenommen. Von Jugend an war ich gewohnt zu diskutieren, da ich sehr demokratisch erzogen wurde. Ich konnte meinem Vater und meiner Mutter die Meinung sagen, was in Deutschland eine große Seltenheit war.

Martin Stöhr hat eines Tages angerufen und gefragt, ob ich nicht an der Anne-Frank-Schule einen Vortrag als Zeitzeugin über den Holocaust halten würde. Das war nach dem Tod meines Mannes. Da habe ich gesagt, ich weiß gar nicht, ob ich das kann. Er ermunterte mich es zu versuchen. Das war das erste Mal und es ist wirklich so gut gelaufen, dass sie mich immer weiter empfohlen haben. Ich habe mich selbst bis heute nie irgendwo angeboten. Anfangs war ich froh,

dass es überhaupt klappt. Nach zehn Jahren jedoch habe ich richtig begriffen, dass es meine verdammte Pflicht ist, als Überlebende für all die zu sprechen, die es nicht mehr können. Ich nehme es Überlebenden nicht übel, wenn sie es nicht können, aber wenn man es kann, hat man die Pflicht.

Man kann nicht, weil es einem zu nah geht?

Nein, man kann nicht, weil man es verdrängen will. Nah geht es mir auch. Die Leute sagen „Ich kann darüber nicht reden“ – das ist ihr gutes Recht, Punkt, aus. Auch wenn es für jeden besser wäre, wenn er darüber reden könnte.

Warum ist es für Sie wichtig die ‚Kultur der Erinnerung‘ zu pflegen?

Die Opfer können nicht vergessen, sie müssen sich erinnern, ob sie wollen oder nicht. Die Wahl haben nur die Täter.

Ich denke aber, wir alle sind verpflichtet, den Bezug zur Vergangenheit herzustellen. Menschen, an die man sich erinnert, sind nicht tot, obwohl sie nicht mehr leben. Wenn man sich der Toten der Shoa nicht erinnert, ihrer nicht gedenkt, hat man sie zum zweiten Mal getötet. Das darf nicht sein. Sinngemäß sagte Martin Buber: „Wer keine Vergangenheit hat, hat keine Gegenwart und keine Zukunft.“

Vielen Dank für das Interview.

Vroni Hilmer und Renate Steinhilber

¹ *Der Westdeutsche Rundfunk hat ausführlich über ihre Illegalität einen Bericht aufgenommen.*

Online-Quellen:

<http://geschichtsverein-koengen.de/Judenverfolgung.htm>

<http://www.gra.ch/lang-de/gra-glossar>

<http://www.wissen.de/wde/generator/wissen/ressorts/geschichte/zeitgeschehen/index?page=1247428>.

<http://de.wikipedia>.

<http://zukunft-braucht-erinnerung.de>

<http://www.ghetto-theresienstadt.de>

<http://www.zentrale-stelle.de>

<http://www.fritz-bauer-institut.de/legalisierter-raub>

Renate im Gespräch mit Frau Simonsohn in ihrer Wohnung in Frankfurt am Main.



Glossar

Treck

Der Begriff findet in der deutschen Sprache Gebrauch, als im Winter 1944/45 Flüchtlingsströme aus Bevölkerung und Wehrmachtssoldaten der Gebiete Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Schlesien und dem Sudetenland vor der russischen Front in Richtung Westen zogen.

Unternehmen Barthold

war der Deckname für den Aufbau der Verteidigungslinien im 2. Weltkrieg ab August 1944 im Großraum Breslau, Schlesien. Zum Bau der Anlagen wurden die Zivilbevölkerung, die Hitler-Jugend, Gruppen des Bund Deutscher Mädel sowie nach 1942 mehrheitlich Zwangsarbeiter und Häftlinge verschiedener Gefangenenlager des NS-Regimes herangezogen.

Zwangsarbeit

Während des Zweiten Weltkrieges ließ das NS-Regime über zwölf Millionen Menschen Zwangsarbeit verrichten. Sie bildeten den Arbeitersatz für die durch den Krieg in Deutschland fehlenden Männer. Die Mehrheit der Zwangsarbeiter waren ausländische Zivilisten aus allen von der Wehrmacht besetzten Ländern Europas, die hauptsächlich in der Rüstungsindustrie eingesetzt wurden. Etwa die Hälfte davon waren Mädchen und Frauen. Von den Zwangsarbeitern als versklavte Produktionskräfte machte praktisch die gesamte Großindustrie Gebrauch.

KZ Merzdorf

lag in Schlesien und war ein Außenlager des Konzentrationslagers Groß-Rosen.

OSE-Hilfsorganisation

ist ein Hilfswerk, das 1912 in Sankt Petersburg von Ärzten ins Leben gerufen wurde, um bedürftigen jüdischen Mitbürgern zu helfen. Weitere Niederlassungen wurden in anderen Ländern eingeführt. 1923 verlagerte sich die Organisation unter der Präsidentschaft Albert Einsteins nach Berlin. Aufgrund des sich immer weiter ausbreitendem Nationalsozialismus wurde die Hilfsorganisation 1933 erneut verlagert, dieses Mal nach Frankreich. Seither läuft sie unter dem französischen Namen „Œuvre de secours aux enfants“ (Gesellschaft für Kinderrettung).

Historisch bekannt wurde „La Maison d'Izieu“ der OSE durch die Verschleppung und der darauffolgenden Deportation ins Vernichtungslager Auschwitz Birkenau von 44 jüdischen Kindern und ihren sieben Betreuern am 6. April 1944 auf Befehl des grausamen Lyoner Gestapo-Chefs Klaus Barbie. Einzige Überlebende waren eine Betreuerin und ein Kind, die vor der Festnahme die Flucht ergriffen.

Frauen, die das Sagen haben

Glossar

Mengele

Ein SS-Arzt im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz, der per Daumen die Gefangenen selektierte: Nach rechts zur Arbeit, nach links in die Gaskammer. Er war berüchtigt für seine medizinischen Menschenversuche, welche die Opfer meistens qualvoll töteten. Vor Ankunft der Roten Armee floh Josef Mengele am 17. Januar 1945 in das KZ Groß-Rosen und konnte dort seine mörderischen Machenschaften für kurze Zeit noch fortsetzen. Nach dem Krieg floh er aus Deutschland, mit Hilfe des Roten Kreuzes, unter falschem Namen. 1960 vom israelischen Geheimdienst in Südamerika entdeckt, aber nicht weiter verfolgt, um den Zugriff auf Adolf Eichmann nicht zu gefährden. Dieser war als Leiter des zuständigen Referats für die Organisation der Vertreibung und Deportation der Juden – im Reichssicherheitshauptamt (RSHA) – zentral mitverantwortlich für die Judenermordung.

Shoa

Der hebräische Begriff bedeutet übersetzt soviel wie „Unheil“ bzw. „große Katastrophe“. Unter dem nationalsozialistischen Regime wurden Juden als eigenständige minderwertige Rasse definiert. 1933 lebten mit einem Bevölkerungsanteil von 0,8 % 500.000 Juden in Deutschland, von denen nur 25.000 überlebten. Heute findet Shoa im deutschen Sprachraum Verwendung für den Völkermord an den europäischen Juden.

Sinti und Roma

Wie die Juden, so wollten die Nationalsozialisten auch die Sinti und Roma in Europa vernichten. Gemäß einem Erlass vom 16. Dezember 1942 wurden alle in Deutschland lebenden Sinti und Roma nach Auschwitz deportiert. Zwischen 1939 und 1945 wurden 220.000 der 700.000 in Europa lebenden Sinti und Roma ermordet.

Eichmannprozess

Adolf Eichmann war SS-Obersturmbannführer und Mitarbeiter von Reinhard Heydrich. Sein Büro gab in den Jahren 1942 und 1943 sämtliche Anordnungen über Zeit, Ort der Abreise und Anzahl der zur Deportation in die Vernichtungslager Polens bestimmten Juden. Nach dem Krieg tauchte Eichmann unter und floh später mit Hilfe des Vatikans mit einem gefälschten Rotkreuz-Ausweis nach Argentinien, wo er im Mai 1960 vom israelischen Geheimdienst aufgegriffen und nach Israel gebracht wurde. Zwischen dem 11. April und 15. Dezember 1961 fand vor dem Jerusalemer Bezirksgericht das Gerichtsverfahren gegen den wegen millionenfachen Mordes Angeklagten statt. Zwei Jahre später wurde er zum Tode verurteilt und hingerichtet. Der Prozess fand große internationale Aufmerksamkeit.

Brennende Synagoge in Ober-Ramstadt am 10.11.1938

SS-Helferinnen („SS-Maiden“) und SS-Männer des KZ Auschwitz in idyllischer Berglandschaft des SS-Erholungsheims Sola-Hütte, ca. 1944.

Die Nürnberger Rassengesetze

vom 15. September 1935

Abgeleitet aus den Rassentheorien des 19. Jahrhunderts war der verbreitete Antisemitismus ein grundlegendes Element nationalsozialistischer Ideologie. Diverse Ausschreitungen gegen Juden, wie der reichsweit organisierte Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933, waren Folgen der antisemitischen Hetze. Auch jüdische Rechtsanwälte oder Ärzte wurden Opfer des Boykotts. Schilder mit der Aufschrift „*Deutsche, kauft nicht bei Juden*“ wurden in den Städten angebracht. So gerne die NSDAP den Judenhass ihrer Anhänger freien Lauf ließ, so ungelegen kam ihr der Aufruf zum Boykott deutscher Waren, mit dem insbesondere amerikanische und englische Firmen auf den „Judenboykott“ reagierten. Ein Führungsmitglied des *American Jewish Congress* erklärte am 13. März 1933 mit Blick auf die Wirtschaftskrise, in der Deutschland sich noch befand. Ein *„bellum judaicum“* bedeute für Deutschland Boykott, Untergang und Verderben, bedeute das Ende der deutschen Hilfsquellen und das Ende aller Hoffnungen auf den Wiederaufstieg Deutschlands.

Zwischen 1933 und 1939 traten rund 250 Gesetze zur Einschränkung des alltäglichen Lebens der Juden in Kraft. Die systematische Politik der NSDAP-Führung, die Juden von nun an durch Verordnungen zu entrechten und zur Emigration zu treiben, konnten die antisemitischen Ausschreitungen auf der Straße nicht aufhalten. Immer wieder, mehr oder weniger spontan, kamen diese nach dem 30. Januar 1933 an vielen Orten in Deutschland zum Ausbruch.



Hetzparole auf dem Waggon eines Soldatentransportes nach Polen: „Wir fahren nach Polen um Juden zu verschlen“.



Durch die SS selektierte Juden, die für die unmittelbare Tötung in den Gaskammern des Krematoriums IV und V entlang dieser Straße zusammengetrieben wurden.



Glossar

Arier

Als Arier bezeichnete die Sprachwissenschaft die Völker der indoiranischen Sprachgruppe (Medier, Perser, Inder). Ab dem 18. Jahrhundert wurde der Begriff Arier teils synonym für Indoeuropäer genutzt, womit die indoeuropäische Sprachfamilie bezeichnet wird. In den Rassen-theorien des 19. und 20. Jahrhunderts erhielt er eine ideologische und antisemitische Bedeutung. Die Nationalsozialisten nutzten diesen Begriff missbräuchlich für die nordische Rasse, mit besonderer Betonung auf nichtjüdisch. Diese Bezeichnung ist jedoch wissenschaftlich falsch.

Semiten

Als Semiten wurden bis in die Neuzeit jene Völker verstanden, die in der hebräischen Bibel als Nachkommen des Sem, eines Sohnes Noahs, aufgeführt sind. Im 19. Jahrhundert wurde der Begriff Semiten synonym für Juden verwendet und erhielt eine ideologische und jüdenfeindliche Bedeutung. Heute wird semitisch nur noch im sprachwissenschaftlichen Kontext verwendet. Der Begriff Semiten wurde von Rassen-theoretikern aufgenommen und als Gegensatz zu „Ariern“ konstruiert und abgewertet.

Von 1933 an hat das NS-Propagandaministerium der Presse angeordnet, vom Gebrauch des Wortes „Antisemitismus“ Abstand zu nehmen: „In letzter Zeit taucht immer wieder der Begriff „Antisemitismus“ auf. Da durch diese Bezeichnung die Beziehungen zu den nichtjüdischen Semiten, namentlich der für uns besonders wichtigen panarabischen Welt gestört werden, muss die Presse in Zukunft genau darauf achten, dass die Worte „Antisemitismus“, „antisemitisch“ durch Ausdrücke wie „Judengegnerschaft“, „Judenfeindschaft“ und „Antijudaismus“ bzw. „jüdenfeindlich“ und „antijüdisch“ ersetzt werden.“ Diese Mahnung wurde in regelmäßigen Abständen an die Presse gegeben. Die Öffentlichkeit hat den Begriff „Antisemitismus“ offenbar genau so verstanden, wie er gemeint war: als „Judenfeindschaft“.

Auch heute wird manchmal der Einwand laut, Antisemiten würden sich auch gegen Araber wenden, jedoch hat sich die Wortschöpfung Antisemitismus und die damit verbundene Ideologie immer konkret gegen Juden und Jüdinnen gerichtet.

Die Nürnberger Gesetze



Aus Angst, Deutschland wirtschaftlich zu isolieren, versuchte die NSDAP diesen Terror zu kanalisieren. Denn in der NS-Diktatur sollte – auch gegenüber dem Ausland – alles von oben angeordnet erscheinen und seine Ordnung haben. 1935 auf dem „Reichsparteitag der Freiheit“ in Nürnberg ließ Adolf Hitler eine gesetzliche Regelung zum Verhältnis von „Ariern“ und „Nichtariern“ ausarbeiten (ein Diktator muss eben zeigen, dass er alle Fäden selbst in der Hand hat, dass ohne sein Einverständnis nichts läuft). De facto wurde eine staatliche antijüdische Politik eingeleitet.

Am 15. September wurden das „Reichsbürgergesetz“ und das „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ verabschiedet. Beide Rassengesetze, die sich hinter der harmlosen Bezeichnung „Nürnberger Gesetze“ verbargen, stempelten die jüdischen Mitbürger zu Menschen minderen Rechts. Im Gegensatz zu den mit vollen Rechten versehenen „Reichsbürgern“, „deutschen oder artverwandten Blutes“, wurden Juden fortan nur noch als „Staatsangehörige“ mit eingeschränkten Rechten diskriminiert. Die Gesetze bildeten eine Grundlage für die Diskriminierungs- und Vernichtungsexzesse gegen die jüdischen Bürger, ohne dass sie im Gesetz ausdrücklich genannt wurden.

Das „Reichsbürgergesetz“ vom 15. September 1935 bedeutete außer dem Verlust der politischen Rechte, die soziale und persönliche Diskriminierung

der jüdischen Bürger und die Vernichtung ihrer wirtschaftlichen und finanziellen Basis. Sie durften nicht mehr in öffentlichen Ämtern arbeiten und jüdische Beamte wurden zwangspensioniert. Die Erste Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. November 1935 legte den Begriff „Jude“ juristisch fest. Das Gesetz wurde in den Folgejahren durch eine Vielzahl von Verordnungen ergänzt. So dekretierte z.B. die 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz von 1941 die endgültige wirtschaftliche Ausplünderung der Juden durch den NS-Staat.

Das „Blutschutzgesetz“ verbot Eheschließungen zwischen Nichtjuden und Juden und stellte auch deren als „Rassenschande“ bewerteten Geschlechtsverkehr unter Strafe. Straffbar war nun auch die Beschäftigung „arischer“ Dienstmädchen unter 45 Jahren in jüdischen Haushalten oder das Hissen der Hakenkreuzfahne – die ebenfalls auf dem Parteitag 1935 zur Reichsflagge erklärt wurde – durch Juden. Wer nicht den Diskriminierungen der „Nürnberger Gesetze“ zum Opfer fallen wollte, musste einen Ariernachweis erbringen. Doch kaum jemand ahnte 1935, dass diese infamen Gesetze noch längst nicht der Höhepunkt des nationalsozialistischen Rassenwahns waren.

<http://www.dhm.de/lemo/html/dokumente/nuernberggesetz/index.html>

<http://www.dhm.de/lemo/html/nazi/antisemitismus/nuernberg/index.html>



Mahnmal vor der Aschegrube im Hintergrund Krematoriums-Ruine



Der polnische Ortsname von Auschwitz heute. Schild am Bahnhof.

Glossar

Novemberpogrome (russ.: Verwüstung) bzw. auch Reichskristall-Nacht 1938. Am 07.11.1938 übt der 17-jährige polnische Jude Herschel Grynszpan ein Attentat auf den Legationssekretär der deutschen Botschaft in Paris, Ernst vom Rath, 29 Jahre alt, aus. Grynszpan selbst bezeichnet diese Handlung als Protestakt gegen die Massenabschiebung von etwa 15.000 Juden in das deutsch-polnische Grenzgebiet (Niemandsland). Kurz danach wird er festgenommen. Vom Rath erliegt zwei Tage später seinen Verletzungen. Die Nationalsozialisten nutzten den Anschlag als Anlass für die November-Pogrome und die sogenannte Reichskristallnacht, in der die jüdischen Gebäude, Wohnungen, Geschäfte zerstört wurden. In der Nacht vom 9. auf 10. November zündeten die SA und die SS planmäßig fast alle Synagogen an und zerstörten jüdische Friedhöfe. Davon ließen sich auch einige Bürger mitreißen, die für Totschlag, Mord, Vergewaltigung, Sachbeschädigung und Plünderungen in dieser Nacht unbestraft blieben.

In der Zeit vom 7.-13.11.1938 werden 400 Menschen ermordet, ca. 30.000 Juden in Konzentrationslager inhaftiert. Jedoch ist dies keine spontane Reaktion, sondern organisierte Zerstörung mit dem Ziel die Enteignung der Juden zu beschleunigen, um die deutsche Aufrüstung zu finanzieren.

Als „Sühne“ für die im Novemberpogrom entstandenen Schäden (!) wurden die Juden dazu verpflichtet eine Milliarde Reichsmark zu zahlen (z.Z. des Novemberpogroms waren von 100.000 Betrieben noch 40.000 bei den rechtmäßigen Besitzern – im Einzelhandel von 50.000 noch 9.000).

Öffentliche Verbrennung von Synagogeninventar auf dem Marktplatz von Mosbach, nach der Inbrandsetzung der zuvor geplünderten örtlichen Synagoge, 10.11.1938



Beispiel von ZIVILCOURAGE

Hermann Friedrich Gräbe

Als Manager einer Solinger Baufirma in der deutsch besetzten Ukraine leitet er für die Deutsche Reichsbahn Bauarbeiten an Gleisanlagen. Dabei wird er in **Rowno (Riwne)** und **Dubno** Zeuge des Massenmordes an der jüdischen Bevölkerung.

Es gelingt ihm Tausende von Juden mit gefälschten Papieren zu versorgen und sie offiziell als Arbeitskräfte auf seinen Baustellen zu beschäftigen. „Man kann nicht so viel Blutvergießen erleben und davon unberührt bleiben“, sagte er später. „Ich musste etwas unternehmen. Ich musste so viele Menschen beschützen, wie ich konnte.“

Seine Aufzeichnungen über die Mordtaten ermöglichen es den Amerikanern, Massengräber in der Ukraine aufzuspüren und die Verantwortlichen auszumachen. 1946, während der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse (Nov. 1945-April 1949), tragen seine Zeugenaussagen entscheidend zur Verurteilung zahlreicher Täter bei, was für ihn und seine Familie bittere Folgen hat. Sie erhalten Morddrohungen und er kann im Nachkriegsdeutschland keine Arbeit mehr finden, worauf er 1948 mit Frau und Sohn nach Kalifornien auswandert.

Während Gräbe 1965 in Israel als einer der „Gerechten unter den Völkern“ in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem geehrt wird, sieht er sich in Deutschland erneut mit massiven Verleumdungen konfrontiert. Deutsche Medien geben diese Angaben unkritisch wieder, was die diffamierende Kampagne gegen ihn bekräftigt.

Seine Rehabilitierung setzt erst in den 1990er Jahren ein. Gräbe sollte sie nicht mehr erleben. Er starb am 17. April 1986 in den USA. Wolfgang Thierse schreibt: „Einmal mehr offenbarte sich am Schicksal Gräbes, wie lange sich die deutsche Nachkriegsgesellschaft weigerte, sich ihrer Verantwortung zu stellen.“

Inzwischen trägt ein Solinger Jugendzentrum aufgrund eines Beschlusses sämtlicher Solinger Stadtratsfraktionen anlässlich Gräbes 100. Geburtstag seinen Namen und auch an seinem Geburtshaus findet sich eine Gedenktafel.



Rowno (Riwne)

Nach der Einnahme der Stadt am 28. Juni 1941 durch deutsche Truppen, wird Riwne dem Reichskommissariat Ukraine zugeordnet. Etwa die Hälfte der knapp 60.000 Einwohner ist jüdischen Glaubens, von welchen nach Zeugenaussagen 23.000 am 8. und 9. November 1941 in einem Wald bei Sosenki durch Einsatzgruppen erschossen werden. Die 5.000 übrigen Juden werden nach Kostopil deportiert und im Juli 1942 ermordet.

Dubno

Von Sommer 1941 bis Oktober 1942 werden insgesamt 9.000 Juden ermordet. Am 15.10.1942 wird Major Axel von dem Bussche Zeuge des großen Massakers von Dubno. Unter dem Namen Aktion 'Erntefest' wurden Menschen in Gräben getrieben und dort, aufeinander liegend, erschossen. Daraufhin beschließt er gemeinsam mit Graf von Stauffenberg ein Attentat auf Adolf Hitler.

Insgesamt wurden auf dem heutigen Gebiet der Ukraine ca. 1,6 Millionen Juden aus der Zivilbevölkerung ermordet. Der französische Priester Patrick Desbois entdeckte bei seinen Nachforschungen seit Juni 2002 über 850 weitere verborgene Exekutionsstätten innerhalb der heutigen ukrainischen Landesgrenzen.

Quelle: Wikipedia und http://www.tos.info/fileadmin/data/_TOS-info/2010/downloads/karte_ukraine_deutsch.pdf
Bilder: <http://www.yadvashem.org>

Hermann Friedrich Gräbe empfängt den Preis »Gerechter unter den Völkern«, 1965 in Yad Vashem, Jerusalem.



Staatliche Maßnahmen gegen Juden: Das Recht zum Verbrechen

Zuerst werden „die“ Juden als „Feinde“ definiert, später entrechtet und enteignet.

Mit Beginn der durch Terror erzwungenen Flucht von deutschen Juden und politischen Regimegegnern – d. h. vor allem Kommunisten und Sozialisten –, schaffte der NS Staat es sogar, Kapital daraus zu schlagen und erfand eine Sondersteuer, die „Reichsfluchtsteuer“. Diese wuchs mit der Zeit zu einer bedeutenden Summe im Reichshaushalt, insgesamt: 941 Millionen Reichsmark.

Nach Schätzungen stammt diese Summe zu über 90% von rassistisch verfolgten Emigranten. Trotz Zahlung der Reichsfluchtsteuer war es verboten, das weitere Vermögen ins Exil mitzunehmen. Aufgrund der bestehenden Devisenbestimmungen konnten nur geringe Geldbeträge ins Ausland mitgenommen werden. Die Freigrenze für Devisen wurde 1934 auf nur 10 Reichsmark festgesetzt. Bank- und Wertpapierguthaben wurden auf Sperrkonten übertragen und konnten nur gegen hohe Abschläge ins Ausland transferiert werden.

Die systematisch erzeugte Verarmung der Juden verhinderte vielfach die zunächst gewünschte Auswanderung. Sie wirkte sich nachteilig auf die Bereitschaft anderer Staaten aus, verfolgte Juden aufzunehmen.

Ausgrenzung, soziale Herabwürdigung und persönliche Demütigung

Schon lange vor den Deportationen bewirkten die gesetzlichen Bestimmungen das Verschwinden der Juden aus der Öffentlichkeit. Fast alle Organisationen, Verbände, berufsständische Vereinigungen und Vereine schlossen „Nichtarier“ aus ihren Reihen aus.

Weitere Diskriminierungen auf Parkbänken, Ortschaftildern und öffentlichen Gebäuden z.B. „Nur für Arier“, „... ist kein Judenparadies“, „Juden sind hier unerwünscht“.

Verlust der Rechtsstellung, soziale Diskriminierung und Vernichtung der wirtschaftlichen und finanziellen Basis

• **1. 4. 1933** – Aufruf der NS-Propaganda zum Boykott jüdischer Geschäfte. Es werden Schilder mit der Aufschrift „Deutsche kauft nicht bei Juden“ angebracht. Jüdische Geschäfte, Arztpraxen, Rechtsanwaltsbüros werden geschlossen. Dies diente ihrer Vertreibung aus dem Wirtschafts- und Berufsleben.

• **7. 4. 1933** – „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“. Durch den Arierparagrafen werden die jüdischen Beamten (11. April), Arbeiter und Angestellte bei den Behörden (4. Mai) und jüdische Honorarprofessoren, Privatdozenten und Notare entlassen. Frontkämpferprivileg: Auf Wunsch von Hindenburg durften Juden, die im 1. Weltkrieg an der Front gekämpft hatten oder deren Väter oder Söhne gefallen sind, ihren Beruf weiter ausüben. (ca. 50% der betroffenen Juden erfüllten diese Bedingung).

• **Oktober 1933** – „Schriftleitergesetz“: Juden werden aus Presseberufen entfernt.

• **Mai 1935** – Juden dürfen öffentliche Gebäude nicht mehr betreten, sie haben keinen Zutritt mehr zu Kinos, Theater, Konzert, Schwimmbädern, Parkanlagen, Kurorten, Gaststätten, Cafés, Wirtschaftshäusern und dürfen keine Bibliotheken mehr besuchen. Sie sind eingeschränkt im Besitztum und bei jeglichen Einkäufen. Das Gesetz gegen die Überfüllung der deutschen Schulen und Hochschulen wird erlassen. Der jüdischer Anteil an Bildungsanstalten wird begrenzt. Juden werden vom Wehrdienst ausgeschlossen.

• **September 1935** – Nürnberger Rassengesetze – Ziel: „politische und biologische Scheidung des jüdischen Volkes vom deutschen Volke“.

Politische Rechte stehen in Zukunft ausschließlich den „Reichsbürgern“ zu – Reichsbürgerdefinition: „Der Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes, der durch sein Verhalten beweist, dass er gewillt und geeignet ist, in Treue dem deutschen Volk und Reich zu dienen.“ Die Durchführungsverordnung zum Reichsbürgergesetz stellte am 14. November 1935 fest: „Ein Jude kann nicht Reichsbürger sein.“

Verschiedene weitere Durchführungsverordnungen – bis 1943 insgesamt 13 – legten die konkreten Maßnahmen gegen die jüdische Bevölkerung in Deutschland fest; u. a. jüdische Beamte dürfen nicht mehr in leitenden Positionen tätig sein, hatten kein Stimmrecht mehr und mussten spätestens am Jahresende 1935 in den Ruhestand treten.

• **Ab 1936** – beginnt die Enteignung und Ausplünderung der jüdischen Bevölkerung. Verarmung und Arbeitslosigkeit sind die Folge. Wegen der Stellung als Bürger minderen Rechts werden sie von vielen Sozialleistungen ausgeschlossen.

• **März 1936** – Kinderreiche jüdische Familien bekommen keine Beihilfe mehr.

Jüdische Werke werden aus Galerien, Bibliotheken, Theatern und Kinos entfernt.

Nach Juden benannte Straßen werden umbenannt, die Namen jüdischer Gefallener von Ehrenmälern entfernt.

Juden dürfen nur noch in Häusern jüdischer Besitzer oder in speziellen Judenlagern wohnen. Sie unterliegen Ausgehbeschränkungen, brauchen eine Erlaubnis um den Wohnort verlassen zu können, können nur in ausgewiesenen Geschäften und zu bestimmten Zeiten einkaufen.

Das Halten und Führen von Kraftfahrzeugen ist ebenso verboten wie der Besitz von Rundfunkgeräten, Telefonen, das Abonnement von Zeitungen und Zeitschriften oder der Kauf von Büchern.

Sie konnten von der Benutzung der öffentlichen Verkehrsmittel und Telefone ausgeschlossen werden.

Sie dürfen keine Haustiere halten.

Sie dürfen weder Schmuck noch sonstige Wertgegenstände besitzen. Besitzgegenstände von Wert müssen abgeliefert werden, sowie alle Rundfunkgeräte.

Jüdische Betriebe wurden registriert, geschlossen und „arisiert“. Ebenso das jüdische Grundeigentum. Der Verkauf der Betriebe und Liegenschaften erfolgte weit unter dem tatsächlichen Wert.

Juden wurden aus dem öffentlichen Dienst, den freien Berufen und aus Ehrenämtern (z. B. Schöffen) ausgeschlossen. Weitere Berufsverbote folgten.

• **1937** – Es werden kaum noch Reisepässe an Menschen jüdischen Glaubens ausgegeben.

• **Ab 1938** – Nicht einmal mehr die Existenzsicherung durch Hausieren ist möglich. Hingegen müssen sie ihr Vermögen melden, damit der Staat die Ausplünderung genau vorbereiten kann.

Juden müssen ihre Reisepässe abgeben. Neue wurden nur beschränkt ausgestellt und mit dem roten Aufdruck „J“ gekennzeichnet. Männliche Juden haben zwangsweise den Vornamen „Israel“, weibliche den Namen „Sara“ zu tragen.

Die Führerscheine werden eingesammelt.

Die jüdischen Schüler dürfen weder Schule noch Hochschule besuchen, letztendlich werden auch die jüdischen Schulen geschlossen.



Frauen, die das Sagen haben

- **Ab 1.1.1939** – ist es Juden verboten Geschäfte zu besitzen und Waren zu verkaufen.
- **4.3.1939** – Die zunehmende Verelendung wird ausgenutzt: Arbeitslose Juden werden zur Zwangsarbeit verpflichtet.

Der Mieterschutz für Juden wird aufgehoben.

- **30.4.1939** – tritt das „Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden“ ein, welches die Zwangsarisierung jüdischer Immobilien und die Zusammenlegung jüdischer Familien in „Judenhäuser“ bedeutet.
- **1939** – Adolf Hitler befiehlt die Vernichtung aller Juden in ganz Europa, falls der zweite Weltkrieg ausbrechen sollte, was am 1. September geschah.
- **1940** – Jüdische Bürger bekommen während des Krieges weder Essens- noch Kleiderkarten.

Die erste Deportation deutscher Juden findet statt und die übriggebliebenen durften nur noch von 16-17 Uhr Lebensmittel mit ihren Essensmarken einkaufen.

- **Ab 1941** – ist für alle Juden, auch für Kinder über sechs Jahre, das Tragen des gelben Davidssterns in der Öffentlichkeit vorgeschrieben.
- **1941** – Die „Gesamtlösung der Judenfrage“ wird vorbereitet. Das Auswanderungsverbot für Juden tritt in Kraft; dafür wurden Massendeportationen in Ghettos angeordnet.

- **25. 11. 1941** – Deportierten Juden wird die deutsche Staatsangehörigkeit aberkannt; ihr Besitz fällt an das Deutsche Reich: Im November 1941 erging die 11. Verordnung zum "Reichsbürgergesetz", nach der ein Jude, der "seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Ausland nimmt" – womit die Deportation zynisch umschrieben wurde – seine Staatsangehörigkeit verlor. Mit Verlust der Staatsangehörigkeit aber fiel das Vermögen an den Staat.

Der Transport in die Vernichtungslager musste hingegen vorher bezahlt werden.

Mit den angeeigneten jüdischen Vermögenswerten finanzierte das Hitlerreich den Krieg.

Dieser Raub war durch Verordnung des Reichsbürgergesetzes legalisiert.

- **30. 4. 1943** – Jüdischen Bürgern wird die deutsche Staatsangehörigkeit entzogen.
- **Juli 1943** – 13. Verordnung zum Reichsbürgergesetz: Juden werden unter Polizeirecht gestellt, d.h. es gibt für sie keine Rechtsinstanzen mehr.
- **1945** – sind die Vermögenswerte der jüdischen Bevölkerung fast vollständig vernichtet oder unter den Profiteuren aufgeteilt. Der Staat, Einrichtungen der NSDAP, einzelne Parteifunktionäre, Unternehmen oder Privatleute haben sich den einstigen Besitz der jüdischen Bevölkerung angeeignet.

Physische Vernichtung

Konzentration

Juden werden zwangsweise in Ghettos umgesiedelt. Das erste Konzentrationslager ist 1933 Dachau und dient anfangs der Inhaftierung politischer Gegner des NS-Regimes z.B. Kommunisten, Sozialdemokraten und Gewerkschaftern. Später werden Kriminelle, Zeugen Jehovas, engagierte Christen, Sinti und Roma, Homosexuelle und vor allem Juden inhaftiert. Diese werden hauptsächlich in der Rüstungsproduktion als Zwangsarbeiter eingesetzt. Des Weiteren werden Erschießungen und Menschenversuche durchgeführt. Körperliche Überreste und private Güter werden industriell verwendet.

Deportation

Die Deportation wird generalstabsmäßig organisiert. Ab Oktober 1941 rollen die Deportationszüge der Deutschen Reichsbahn. Ihre Ziele sind die Ghettos von Lodz, Warschau und Lublin sowie die ehemals sowjetischen Städte Riga und Minsk. Sie sind die Durchgangsstationen zu den Todeslagern im Osten (Belzec, Sobibor). Am 5. Oktober 42 befiehlt Himmler die Deportation aller Juden aus Konzentrationslagern im Reich nach Auschwitz.

Massenvernichtung

1942-1944 industrialisierter Massenmord. Die letzte Phase der nationalsozialistischen Judenpolitik war nun ausschließlich darauf gerichtet, die europäischen Juden auszurotten. Sie wurden in enorm großen Zahlen erschossen (z.B. in Babi Jar, Ukraine) oder fabrikmäßig in Gaskammern ermordet. Die Auswanderung, die noch 1938/39 von den NS-Behörden forciert worden war, wurde nun förmlich verboten.

Buchtipps



"Die restlose Erfassung" Volkszählen, Identifizieren, Aussondern im Nationalsozialismus von Götz Aly und Karl Heinz Roth erschienen im Juni 2000 ISBN 3-596-14767-0

Literatur Hinweis: „Die Vernichtung der europäischen Juden“ von Raul Hilberg – das Standardwerk zur Geschichte des Holocausts.

Dazu schrieb Arno Widmann, Feuilletonchef der Frankfurter Rundschau in der FR vom 7. August 2007:

„Gelernt haben wir von ihm, Raul Hilberg, dass es keinen umfassenden Plan der Judenvernichtung gab, keinen Führerbefehl, sondern dass sich in der Konkurrenz der verschiedenen Institutionen die unterschiedlichen Vorhaben hochschaukelten zum umfassendsten Pogrom der Weltgeschichte. Hilbergs Erklärung bedarf keines übermächtigen Führers. Die von ihm geschriebene Apokalypse kommt ohne Gott und Teufel aus. Er braucht nur Menschen wie du und ich. Sein Ausgangspunkt ist nicht Hitlers Wille, sondern der Prozess, in dem Bürokraten zu Tätern wurden. Raul Hilberg hat uns gelehrt, dass die Judenvernichtung nicht die Tat einiger durchgedrehter Antisemiten, sondern ein "nationaler Akt" war, an dem die ganze Verwaltung, ja die "gesamte organisierte Gesellschaft Deutschlands" beteiligt war.“

<http://geschichtslk.blogspot.com/2007/08/staatliche-antisemitische-manahmen.html>

www.dhm.de

<http://geschichtsverein-koengen.de/Judenverfolgung.htm>

<http://wikipedia>

EUMETSAT – Wetterfrösche aus dem All

CO₂ hier, CO₂ da! Überall in den Medien ist das Thema CO₂ ein Dauerbrenner. Auch die GörIs hat das Thema CO₂ nicht losgelassen, wie ihr vielleicht beim Durchstöbern der letzten GörIs-Ausgaben bemerkt habt!

Eine Frage beschäftigte die GörIs-Redaktion ganz besonders: Wer erhebt die ganzen Daten, die in den Medien kursieren?

Anders als erwartet, führte uns die Suche nach den Verantwortlichen nicht nach Berlin, München oder andere deutsche Weltstädte, sondern nur ein paar Meter vor unsere Redaktionshautür in Darmstadt:

Die Eumetsat – European Organisation for the Exploitation of Meteorological Satellites, deutsch: „Europäische Organisation für die Nutzung meteorologischer Satelliten“ – mit Sitz in Darmstadt betreibt die Meteosat und andere Wettersatelliten, die uns immer frischere Informationen über Wetter, Klimawandel oder globale Erwärmung liefern.

Physiker Stefano Banfi, der bei der Eumetsat arbeitet, erklärte der GörIs in einem 2-stündigen-Crash-Kurs die Welt der Wettersatelliten und Wetterdienste!

Sara Ceyhan und Cilli Hilmer

Worin genau besteht die Aufgabe der Eumetsat?

Eumetsat ist eine 1986 gegründete zwischenstaatliche Organisation, in der die meisten EU-Staaten Mitglied sind. Die Türkei ist aber auch ein Mitgliedstaat (Kooperationsstaat); so gesehen ist Eumetsat eine erweiterte europäische Organisation. Sie hat den Auftrag, europäische operationelle meteorologische Satellitensysteme zu entwickeln, zu unterhalten und zu nutzen. Sie liefert den europäischen Beitrag zum globalen System meteorologischer Satelliten und hat europäischen Wetterdiensten seit ihrer Gründung eine Fülle zuverlässiger Daten hoher Qualität für Wetterbeobachtungen aus dem All zur Verfügung gestellt. EUMETSATs zweiter Auftrag beinhaltet die Unterstützung von Anwendungen in der Klimabeobachtung mit dem Ziel der globalen Klimaüberwachung, beziehungsweise der Entdeckung von globalen Klimaänderungen.

Was ist dein Aufgabenbereich?

Im Moment koordiniere ich die Studien für die Definition einer zukünftigen Generation von Satelliten, die vermutlich 2020 in Betrieb gehen werden. Das ist eine relativ lange Zeit und eine lange Planungs- und Vorbereitungsphase.

Wie gestaltet sich die Entwicklung z.B. dieser neuen Satellitengeneration? Wird sie als spontane Idee auf ein Blatt geschrieben oder entsteht solch ein Projekt mehr aus einem Bedürfnis im Rahmen der Forschung?

Es gibt eine bestimmte Prozedur, bestimmte Phasen, die durchlaufen werden. Die aktuelle Phase, in der wir stecken, heißt „Mission Definition“: Wir befragen die zukünftigen Nutzer – in unserem Fall die nationalen Wetterdienste in Europa – um festzustellen, mit welchen Anforderungen zu rechnen ist. Die Nutzer-Gemeinschaft hat bezüglich der in Zukunft benötigten Satelliten-Daten bereits jetzt bestimmte Vorstellungen. Gemeinsam werden dann Prioritäten gesetzt und wird überprüft was technologisch machbar ist; nur so kann ein Satelliten-System definiert und folglich entwickelt werden.

Die Projekte werden durch die einzelnen europäischen Länder finanziert. Zahlen alle Länder gleiche Beiträge?

Die Beiträge sind proportional zum Bruttoinlandsprodukt; Kooperationsstaaten haben eingeschränkte Rechte – beispielsweise können sie kein Personal bei Eumetsat stellen bzw. sich nicht an europäischen Ausschreibungen beteiligen – und zahlen dafür einen 50%igen Beitrag, der ebenfalls nach dem jeweiligen nationalen Bruttoinlandsprodukt errechnet wird.

Welche Satelliten nutzt das Militär, da es Wetterdaten für militärische Einsätze benötigt?

In Europa die gleichen wie für zivile Anwendungen, in den USA verfügt das Militär über ein eigenes System.

Wie wichtig ist eigentlich der Eumetsat-Service? Für wen ist die Wettervorhersage bedeutend?

Das Wetter zuverlässig vorherzusagen, besonders bei extremen Wetterereignissen, ist eine der wichtigsten Errungenschaften der modernen Meteorologie. Die Wettersatelliten von Eumetsat leisten hierzu einen wichtigen Beitrag. So sind Daten und Bilder der Meteosat-Satellitenflotte unerlässlich für den modernen Flug- und Schiffsverkehr. Auch die Genauigkeit solcher Vorhersagen hängt direkt von der Qualität und dem Detailreichtum der Daten und Bilder ab, die von den europäischen Satelliten im Orbit übermittelt werden. Der Eumetsat Service ist ebenso kontinuierlich wie verlässlich – 24 Stunden am Tag, 365 Tage im Jahr werden der deutsche und andere nationale Wetterdienste in Europa in punkto Wetter-, Klima- und Umweltbeobachtung mit Informationen versorgt.

Wie hängen Wetterdienste und die Satelliten der Eumetsat zusammen?

Wetter und Klima kennen keine Grenzen; erfolgreiche Klimaüberwachung erfordert demzufolge nicht nur ein globales System, sondern auch internationale Zusammenarbeit. Eumetsat – und damit auch die nationalen Wetterdienste in Europa – ist ein 'Global Player' in der meteorologischen Staatengemeinschaft. **Was würde passieren, wenn bei Eumetsat das System ausfallen würde?**

Eumetsat ist für solche Fälle gerüstet – aufgrund des besonderen Auftrags ist der Empfang der Daten abgesichert; so gibt es beispielsweise im europäischen Raum mehrere Back-Up-Antennen und damit ein Back-Up-System, auf das Eumetsat zugreifen könnte; Eumetsat ist ebenfalls über ein eigenes Notstromaggregat abgesichert.

Ist die Wettervorhersage durch Satelliten eher ein Privileg des Westens?

Nein, das ist kein westliches Privileg. Eumetsat leistet auch Unterstützung für Partner, die noch an der Entwicklung ihrer meteorologischen Kapazitäten arbeiten. Die von der EU und der WMO (World Meteorological Organisation) unterstützte PUMA-Initiative (Preparation for Use of MSG (Meteosat Second Generation of satellites) in Africa), die im September 2005 zu Ende geführt wurde, ermöglichte die Vernetzung von 53 afrikanischen Staaten und vier regionalen Zentren und unterstützt sie beim Zugriff zu Meteosat-Daten. Damit sind afrikanische Wetterdienste erstmals in der Lage Anwendungen zu entwickeln, die von Überschwemmungsvorhersagen über Frühwarnungen bei Extrem-Wetterlagen bis hin zur Nahrungssicherung und Ölpestüberwachung reichen. Auch China und Kanada sind enge Kooperationspartner.

Was für Arten von Satelliten gibt es und wie werden sie eingesetzt? Wie viele Satelliten braucht ein Land etwa?

Bei den meteorologischen Satelliten gibt es hauptsächlich zwei Arten: geostationäre und polarumlaufende. Die geostationären Satelliten umkreisen die Erde über dem Äquator so schnell wie sich die Erde dreht. Diese beobachten immer die gleiche Region.

Öko-Countdown



Die Eumetsat ist die Europäische Agentur zur Satellitenüberwachung für Wetter, Klima und Umwelt. Sie wurde 1986 von 16 Mitgliedsstaaten durch ihre Zustimmung zum METSAT-Abkommen gegründet. Bei der ersten von der ESA veranstalteten Versammlung Konferenz in Paris wurde Darmstadt als Hauptsitz ausgewählt und dort befindet sich die Eumetsat heute noch.

Die Eumetsat bedient mehrere meteorologische Satelliten, die rund um die Uhr klima-relevante Daten über die Atmosphäre, die Ozeane und Landoberflächen sammeln. Die Informationen werden vor allem den nationalen Wetterdiensten der 21 Mitgliedstaaten zur Verfügung gestellt, sowie den 9 kooperierenden Staaten und vielen anderen Nutzern weltweit. Die gesammelte Information dient zur Forschung und Wettervorhersage und vor allem auch zur Vorhersage von kritischen Wettersituationen. So stellt die Eumetsat die Informationen ihres Satelliten Meteosat-5 (über dem Indischen Ozean) seit dem verheerenden Tsunami 2005 in Asien dem neuen Tsunami-Warnsystem zur Verfügung.

Die 21 Mitgliedstaaten sind Belgien, Dänemark, Deutschland, Finnland, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Irland, Italien, Kroatien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Österreich, Portugal, Schweden, Schweiz, Slowakei, Slowenien, Spanien, Türkei. Die neun Staaten, die Kooperations-Abkommen unterzeichnet haben sind Bulgarien, Estland, Island, Lettland, Litauen, Polen, Tschechische Republik, Rumänien, Ungarn. Es bestehen auch Kooperationsvereinbarungen mit nationalen Wetterdiensten von Kanada, China, Indien, Japan, Korea, Russland, USA.

Die Eumetsat wird durch die Mitgliedstaaten finanziert. Der Mitgliedsbeitrag richtet sich nach ihrem Bruttoeinkommen. Kooperierende Staaten zahlen 50% des regulären Mitgliedsbeitrags, haben unbegrenzten Zugang zu den Daten und Dienstleistungen und die Möglichkeit auf eine volle Mitgliedschaft.

Übrigens, auf der Homepage kann man sich in Echtzeit die originalen Satellitenbilder anschauen.
Quelle: Broschüre von Eumetsat im Internet: www.eumetsat.int/groups/cps/documents/.../pdf_br_eum02_de.pdf

Cilli

Davon braucht man mindestens drei, um die ganze Erde zu erfassen. EUMETSATs primärer geostationärer Satellit heißt Meteosat-9, er ist zur Zeit auf dem Längengrad „0“ positioniert. Die USA betreiben 2 Satelliten – auf beiden Seiten der US-amerikanischen Küsten im Osten und Westen. Auch Chinesen, Russen, Inder und Japaner haben Satelliten dieser Art. Doppelt so schnell wie seine Vorgänger der ersten Generation übermittelt Meteosat-9 alle 15 Minuten Bilder von überragender Qualität (erstellt aus 12 statt bislang 3 Spektralkanälen) an Nutzer in Europa, Afrika und Lateinamerika. Die verbesserte Genauigkeit sowie die Vielfalt der nun gelieferten Daten sind unverzichtbar für die Weiterentwicklung der Wettervorhersagen wie auch für die Entwicklung neuer meteorologischer Produkte und Anwendungen.

Die zweite Art sind polarumlaufende Satelliten, die auf einer niedrigen Höhe fliegen, dafür schneller die Erde umkreisen. Die Umlaufbahnen dieser Satelliten sind so, dass sie Nord- und Südpol überfliegen. Durch die Rotation der Erde und die Umlaufbahn der Satelliten erreicht man, dass diese Satelliten bei jeder Laufbahn einen anderen nächsten Streifen der Erde beobachten können. Der Vorteil dieser Satelliten ist, dass sie niedriger fliegen, die Bilder haben eine bessere Auflösung und die Beobachtungsdaten sind damit besser lokalisierbar. Der Nachteil ist eben, dass nicht eine Region ständig beobachtet werden kann, da der Satellit ständig seinen Beobachtungspunkt verändert.

Wie kann eigentlich ein Satellit um die Erde kreisen? Wieso geht der Satellit nicht irgendwo im Universum verloren, sondern bleibt auf einer Bahn? Grob gesagt, wenn die Anziehungskraft der Erde der Fliehkraft des Satelliten um seine Laufbahn gleicht, ergibt sich eine stabile, sich wiederholende Laufbahn. Dies wird durch die Gesetze von Kepler genau beschrieben.¹⁾

Und wie erreicht der Satellit seine Laufbahn?

Beim Start wird der Satellit durch eine Rakete auf seine Umlaufbahn gebracht.

Und dann?

Dann befindet sich der Satellit auf seiner Umlaufbahn und die muss nur ab und zu korrigiert werden, weil es verschiedene Einwirkungen wie die atmosphärische Reibung, die Sonnenstrahlung oder Anziehungskräfte von anderen Himmelskörpern wie Mond und Sonne gibt, die den Satelliten aus der gewünschten Umlaufbahn schieben. Durch Aktivierung des eigenen Antriebs und den Verbrauch von Treibstoff wird der Satellit wieder in seine Umlaufbahn gebracht.

Und was wird getankt, Super, Normal...?

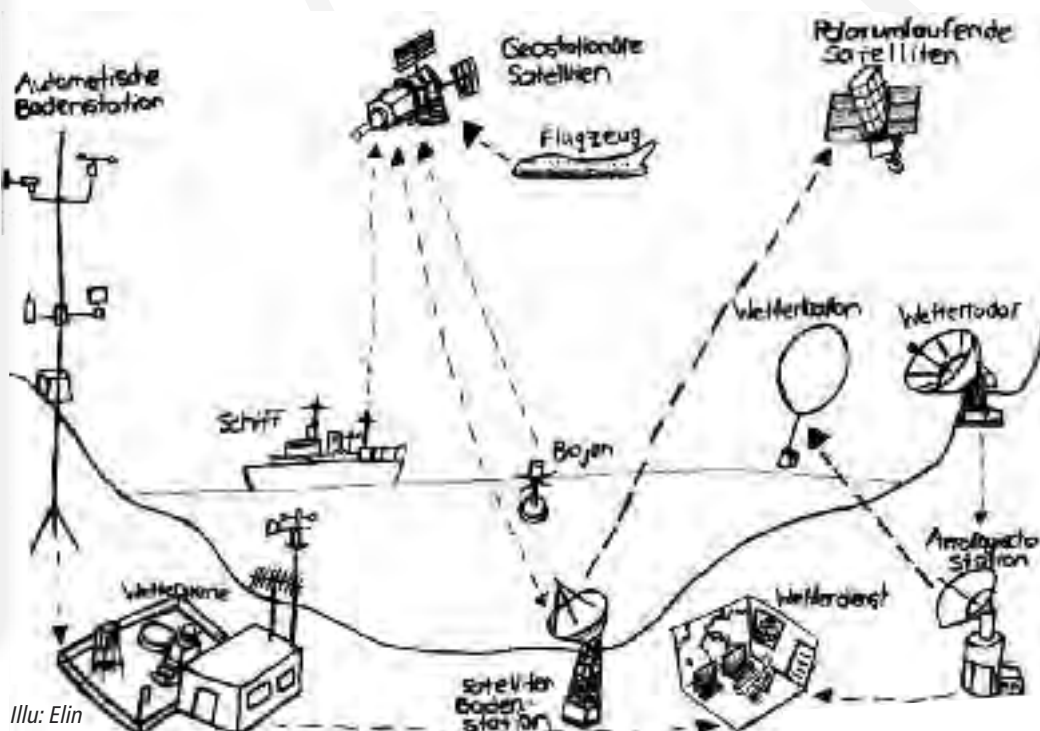
Oftmals Hydrazin. Der Satellit wird nur vor dem Start getankt und wird so lange fliegen, wie er Treibstoff zur Korrektur der Umlaufbahn zur Verfügung hat.

Wenn der Treibstofftank leer ist, was geschieht dann? Kommt der Satellit durch die Erdanziehungskraft zurück zur Erde?

Normalerweise nicht. Kurz bevor der Satellit den Treibstoff vollkommen verbraucht hat, wird der Satellit auf eine bestimmte Umlaufbahn gebracht, wo er nicht hinderlich für andere Satelliten ist. Es gibt Umlaufbahnen, die dazu gebracht werden, Satelliten sozusagen dort sterben zu lassen. Oder der Satellit kann auf die Erde zurückkehren, bei der Wiedereinfahrt in die Erdatmosphäre wird er einfach verglühen, wobei Teile auch auf die Erde fallen könnten. Letzteres ist schon passiert, allerdings nicht oft.

Einmal einen Satelliten in das Weltall geschossen, kann man diesen niemals wieder zurückholen, vergleichbar mit einer Einwegflasche?

Man kann ihn zurückholen, aber es lohnt sich einfach nicht. Die US-Amerikaner haben ein Shuttle, das benutzt werden kann, um Satelliten in die Umlaufbahn zu bringen, aber auch, um diese wieder zurück-



Illu: Elin

zubringen. Aber solch ein Unterfangen ist sehr teuer. **Apropos Finanzen: Was kostet ein Satellit und dessen Wartung?**

Ein Satellit kostet von mehreren Millionen bis zu mehreren hundert Millionen Euro. Der Start eines Satelliten ist ein sehr teurer Teil der gesamten Mission. Nach dem Start braucht man eine ständige Kontrolle und Wartung. Mehrere Teams sind an einer Mission beteiligt und man braucht mindestens eine Bodenstation, um mit dem Satelliten zu kommunizieren. Man braucht Rechenzentren. Aber die Kosten müssen immer im Verhältnis zum Nutzen sein. Es gibt Studien darüber, die ermitteln, wie viel Schaden entsteht, weil man zum Beispiel einen Sturm oder eine Flut nicht rechtzeitig vorhergesehen hat. Das sind erhebliche Kosten, oft im Bereich von Hunderten von Millionen Euro, von den Menschenleben ganz zu schweigen. Im Prinzip können Schäden durch einen möglichen Tsunami wie 2004 durch ein Überwachungs- und Warnsystem, das von Satelliten gestützt wird, reduziert werden.

Im Juli 2008 tobten heftige Unwetter in Bayern. Die bayrische Landesregierung warf den Wetterdiensten vor, keinerlei derartige Informationen seien nach Bayern geflossen, sodass die Regierung nicht entsprechend reagieren konnte.

Wie viel Einfluss hat die Eumetsat auf den Informationsfluss, welche Rolle spielt die Eumetsat in der Kette des Unwetterwarnsystems und wie funktioniert solch ein Unwetterwarnsystem überhaupt?

Die Eumetsat liefert die Daten über die Bedingungen in der Atmosphäre. Die Wetterdienste verarbeiten diese Daten und erstellen eine Prognose. Eumetsat hat in solch einem Unwetterwarnsystem die Verantwortung Daten rechtzeitig zu liefern. Es könnte zum Beispiel passieren, dass etwas in dem System nicht funktioniert und die Daten zu spät ankommen. Es könnte sein, dass die Modelle, die für die Prognosen benutzt werden, nicht gut entwickelt sind. Der Eumetsat obliegt in dieser Kette eine große Verantwortung und Aufgabe.

Du hast gesagt, dass auch Privatpersonen die Möglichkeit haben, eine Lizenz für den Empfang und die Datennutzung zu erwerben. Was für Leute sind das? Forscher, Universitäten? Zahlen sie dafür? Wie viel würde so etwas kosten?

Es gibt bestimmte Daten von Eumetsat, die privaten nicht-kommerziellen Nutzern zur Verfügung gestellt werden. Dazu wird natürlich ein PC, eine Satellitenschüssel und eine Lizenz benötigt. Daten werden bei bestimmten Auflösungen, bei hoher Frequenz und Mengen zahlungspflichtig. Weitere Informationen hierzu sind auf unserer Internetseite zu finden.

Inwiefern wird diese Möglichkeit publik gemacht? Ich wusste zum Beispiel nicht, dass ich theoretisch die Gelegenheit hätte, auf Bilder und Daten über unsere Erde zugreifen zu können.

Jeder kann sich auf der Website einloggen, www.eumetsat.int; dort bekommt man alle Informationen. Manche Bilder, die am Tag aufgenommen werden, sind klar ersichtlich, man erkennt z.B. Wolken und

Küsten – auch als Laie.

Jetzt wenden wir uns einem aktuellen Medienthema zu: dem Klimawandel. Inwieweit beschäftigt sich die Eumetsat mit dem Klimawandel? Sammelt ihr relevante Daten für die Klimaforschung oder beschäftigt ihr euch mit den Inhalten des Klimawandels?

Ersteres ist der Fall. Eumetsat bemüht sich Beobachtungen zu machen, die für das Voranbringen der Klimaforschung nötig sind. Eumetsat interpretiert nicht, ob es einen Klimawandel gibt oder nicht. Es liefert bloß Daten, welche die Klimatologen bzw. andere Wissenschaftler nutzen können.

Wie geht man bei der Klimaforschung vor? Wie verläuft der Prozess vom Sammeln der Daten bis zur Diagnose, dass eine Klimaveränderung stattfindet?

Die erste Phase ist, Daten über längere Zeiträume zu sammeln, die sich auf die gesamte Erde beziehen. Es bringt wenig, wenn nur die Temperatur in Europa gemessen wird. Diese Daten müssen eine bestimmte Konsistenz und Genauigkeit aufweisen. Im zweiten Schritt, um eine Klimaveränderung festzustellen, benötigt man Modelle, die diese verschiedenen Daten in einer Art Gesamtbild zusammenfügen. Dann gibt es weitere Fragen, beispielsweise ob die Veränderung menschengemacht ist oder nicht, ob man etwas dagegen machen kann oder nicht. Das sind für mich Fragen der Politik, Fragen an jeden einzelnen Menschen, aber eben auch Fragen der Politik.

Die Eumetsat ist nur für die erste Phase zuständig? Ja, genau.

Welche Daten, die auf eine Klimaveränderung deuten können, kann die Eumetsat erfassen?

Die Daten, die sich durch einen Satelliten beobachten lassen, sind die Temperaturen der Erdoberfläche, die Breite der Eisflächen an den Polen und auch die sich verändernde Höhe der Ozeane. Durch die Eisschmelze erwartet man, dass der Meeresspiegel ansteigt. Und das lässt sich mit einem Satelliten mit einer Genauigkeit im Zentimeterbereich messen.

Und wie genau funktioniert die Erhebung von Daten durch Satelliten bei der Polschmelze?

Es gibt spezielle Satelliten, die zwischen Wasser und Eis unterscheiden können. Sie können ziemlich genau feststellen, wo Wasser aufhört und Eis anfängt. Dadurch kann man Veränderungen von Jahr zu Jahr beobachten. Man kann sehr viel feststellen! Die Menge an Daten, die zur Verfügung stehen, ist also sehr groß.

Und kann man eindeutig einen Klimawandel nachweisen?

Dies ist eine unter Experten strittige Frage. Das kann ich nicht beantworten. Aber es sieht so aus, als ob die Mehrheit der Experten der Meinung sei, dass wir eine globale Erwärmung erleben. Die andere Frage ist, ob sie menschengemacht ist oder nicht. Da scheint heute eine Mehrzahl von Experten zu der Antwort zu neigen, dass sie menschengemacht sei. Für mich wäre die andere große Frage: Ist das schlimm, gut oder neutral?

Was wäre denn deiner Meinung nach gut am Klimawandel?

Wer besitzt noch Satelliten?

Nicht nur Staaten und internationale Organisationen besitzen und betreiben Satelliten. Unter den Betreibern gibt es auch private Firmen, so zum Beispiel die großen Unternehmen „Space Imaging“ mit Sitz in Dubai und München, der Bremer Weltraumkonzern OHB Technology oder die amerikanische Firma „Digital Globe“. Die Satelliten sind technologisch so ausgereift, dass ihre Bilder für eine Vielzahl von Zwecken verkauft werden: von Verkehrsüberwachung über Wetterbeobachtungen bis hin zu Spionage und Erkennen von Angriffszielen.

Mehr Informationen darüber findet ihr auf den folgenden Webseiten:

www.globalsecurity.org/news/2004/041201-satellitentechnologie.htm (Ein Bericht aus der Frankfurter Rundschau)

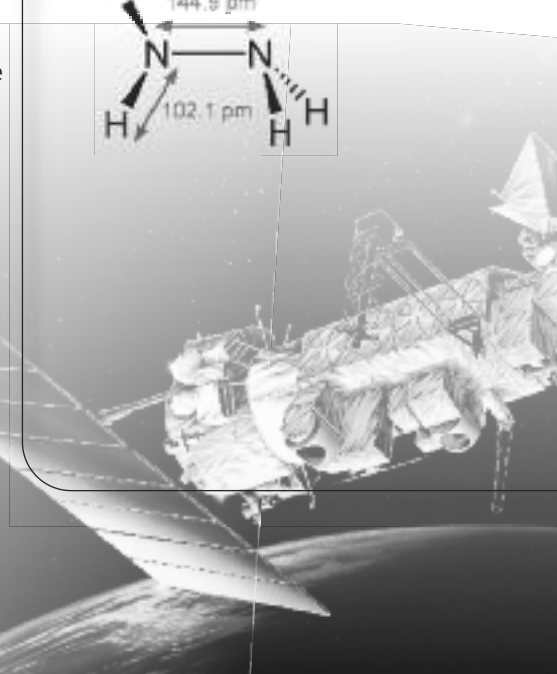
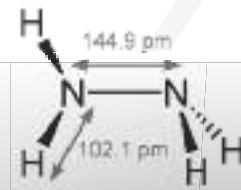
<http://www.taz.de/1/archiv/print-archiv/printresorts/digi-artikel/?ressort=hi&dig=2009%2F06%2F08%2Fa0029&cHash=9ad3b948a0>

(Ein Interview mit Manfred Fuchs, dem Chef der Firma OHB Technology)

Hydrazin

Hydrazin kommt in der Natur nicht vor, deswegen muss es synthetisch hergestellt werden. Es ist eine farblose, ölige Flüssigkeit aus Stickstoff und Wasserstoffmolekülen, die in reiner Form als Treibstoff in Satelliten zur Korrektur der Umlaufbahnen verwendet wird.

Cilli



Öko-Countdown

Die Geschichte der Wetterkunde

- Um 650 v. Chr. fertigen die Babylonier Tontafelfunden zufolge regelmäßige Wetteraufzeichnungen an.
- Um 350 v. Chr. verfasst Aristoteles eine Schrift über „Meteorologia“. Das griechische Wort bedeutet „Lehre von dem, was oben in der Luft ist“; gemeint waren alle nichtastronomischen Himmelserscheinungen.
- 1508 erscheint die „Bauern-Praktik“, eine populäre, aber noch vorwissenschaftliche Anleitung zur Witterungsvorhersage.
- Im 17. Jahrhundert schaffen die Erfindungen von Thermometer und Barometer die Voraussetzungen für quantitative Wetterbeobachtungen.
- 1648 schickt Blaise Pascal seinen Bruder mit einem Barometer auf einen Berg. Damit beweist er, dass der Luftdruck mit der Höhe abnimmt.
- 1654 richtet Ferdinand II. de' Medici im Großherzogtum Toskana das erste Wetterbeobachtungsnetz ein.
- 1721 stellt Mauritius Knauer, Abt des Zisterzienserklosters Langheim, den heute widerlegten „Hundertjährigen Kalender“ zusammen, dem zufolge sich das Wetter in einem siebenjährigen Rhythmus ändern sollte.
- Von 1780 an baut die Pfälzische Meteorologische Gesellschaft das erste Beobachtungsnetz mit modernen Messmethoden auf. Es umfasst schließlich 39 Stationen in Mitteleuropa, Russland, Grönland und Nordamerika und bleibt bis 1795 in Betrieb.
- Von 1837 an ermöglicht die Telegraphie die schnelle Übermittlung von Wetterbeobachtungen und damit die moderne Wettervorhersage.
- 1843 erfindet Lucien Vidie den Barographen, der die Aufzeichnung von Luftdruckschwankungen ermöglicht.
- Von 1876 an gibt die Deutsche Seewarte täglich kommentierte Wetterberichte mit Wetterkarten heraus.
- 1901 steigen die Meteorologen Fritz Berson und Reinhard Süring im Ballon in fast 11 Kilometer Höhe auf und begründen die Aerologie, die Erfassung von Wetterdaten mit Ballonen und Flugzeugen.
- 1926 wird eine Wetterkarte erstmals per Bildfunktion übertragen.
- 1938 baut der Reichswetterdienst ein Wetterballon-Messnetz auf.
- 1948 entwickelte der Amerikaner Jule Charney vereinfachte mathematische Modelle der Atmosphäre und begründet damit die computerergützte numerische Wettervorhersage.
- 1954 benutzt der schwedische Wetterdienst erstmals ein einfaches numerisches Modell für die tägliche Vorhersage.
- 1960 Mit Tiros-1 starten die Amerikaner den ersten Wettersatelliten.
- 2008 Sechstägige Wettervorhersagen übertreffen die Genauigkeit eintägiger Prognosen von 1968.

Elin Wagner

Quelle: FAZ Sonntagszeitung 18.05.2008

Die großen Zivilisationen sind oft in besonders warmen Perioden entstanden, glaube ich zu wissen, zum Beispiel im Mittelmeerraum bei den Römern. Es war eine relativ warme Zeit. Und Zivilisationen sind erst möglich geworden, als die letzte Eiszeit zu Ende war. In den wärmeren Zeiten steigt die Getreideproduktion. Grönland wurde von den Wikingern bewohnt, als es dort wärmer als heute war. Unterschiedliche Regionen der Erde reagieren auch unterschiedlich auf eine Klimaveränderung der Erde. Bei einer Erwärmung könnte man dann vielleicht Sibirien gut bewohnen.

Was ist deiner persönlichen Meinung nach die Hauptursache des Klimawandels?

Persönlich? Der Mensch. Diese Erwärmung ist, glaube ich, menschengemacht durch die Industrialisierung. **Es existiert die Theorie, dass die Sonne für die Erderwärmung verantwortlich ist, und nicht der Ausstoß von CO₂, Treibhausgasen usw. Wie schätzt du diese Theorie ein?**

Soweit ich weiß, steht die Erwärmung vielmehr in Relation zu den Treibhausgasen. Man hat noch keine starke Relation zwischen der Erwärmung und den Sonnenzyklen und -aktivitäten herausgefunden. Vom Standpunkt der bestehenden Beobachtungen würde ich zu der These neigen, dass sie mit der Konzentration der Treibhausgase zusammenhängt und nicht mit den Sonnenzyklen. Diese haben natürlich auch einen Einfluss, aber nicht den entscheidenden.

Was wäre dein Lösungsvorschlag? Was könnte man tun, um den Klimawandel aufzuhalten oder zu verlangsamen?

Für mich ist die Resonanz wichtig, die dieses Thema in der Öffentlichkeit und in der Politik hat. Ich erwarte, dass sich immer mehr Leute für dieses Thema interessieren und bereit sein werden, etwas zu tun und auch auf etwas zu verzichten. Natürlich ist auch die Frage zu beantworten, wie man das Ganze regelt, wenn andere Teile der Erde am wirtschaftlichen und industriellen Wohlstand teilhaben möchten und dazu auch ein Recht haben. Unser bisheriges Handeln zieht einen höheren Ausstoß, z.B. von Treibhausgasen und erhöhten Verbrauch an Ressourcen mit sich. **Bedeutet dies, dass jeder Mensch bei sich ansetzen, sich auf den Drahtesel schwingen statt bequem Auto fahren soll? Oder bedeutet das eher, auf den nationalen Anspruch zu verzichten, Industrienation und Exportweltmeister zu sein?**

Ich denke, es kann nur funktionieren, wenn beide Seiten, Politik wie auch jeder Einzelne, etwas unternehmen. Wenn nur die Politik Maßnahmen ergreift und die Bürger und Bürgerinnen selbst nicht zu einer Veränderung und einem Verzicht bereit sind, wird es nicht genug sein. Denn die Menschen haben viele Möglichkeiten Gesetze zu umgehen. Trotz der Verpflichtung z.B. Treibhausgase zu reduzieren, passiert praktisch ganz wenig: Die Leute kaufen sich immer noch große Autos.

Ist Atomenergie eine Alternative, um den CO₂-Ausstoß zu vermindern?

Ich kann nur meine persönliche Meinung äußern. Die Kosten für das sichere Betreiben eines Atomkraftwerkes und das Errichten von Endlagern für radioaktive, verbrannte Restelemente sind sehr hoch. Ich denke, dass im Prinzip ein Kernkraftwerk mit relativer Sicherheit betrieben werden kann und die Abfälle ebenso gelagert werden können, aber wenn dies absolut sicher sein soll, werden die Kosten zu hoch und das ganze lohnt sich nicht mehr. Vielleicht findet man in der Zukunft einen billigen, schnellen und dennoch sichereren Weg, Restelemente los zu werden. Man muss aber nur bedenken, wie lange es dauert, bis man eine Lagerstätte gefunden hat, wo alle mit einer Lagerung einverstanden sind. Keiner will so etwas in der Nachbarschaft! Im Moment ist Atomenergie für mich keine Alternative. **Wenn du die politische Entscheidungsmacht in Deutschland hättest, welchen nächsten Schritt würdest du einleiten, um den Klimawandel zu verlangsamen oder aufzuhalten?**

Mir scheint, als ob der Verkehr im Allgemeinen eines der größten Probleme für den CO₂-Ausstoß ist. Dort würde ich anfangen. Ich weiß nicht genau wie. Ich würde Maßnahmen ergreifen, die den CO₂-Ausstoß mindern und eingehalten werden müssen. Man könnte heute theoretisch Autobauer dazu verpflichten, Autos mit niedrigem CO₂-Ausstoß zu bauen. Wie man heute eine Sicherheitsprüfung für Autos vorschreibt, könnte man auch verlangen, dass Autos, die mehr als eine bestimmte Menge an CO₂ ausstoßen, nicht mehr zugelassen werden.²⁾

Man könnte... ja. Natürlich wäre es für die Wirtschaft und Autobauer ein großer Schock. Oder man könnte das Arbeiten von zu Hause fördern statt das hin und her Fahren; elektronische Kommunikationsmittel machen das möglich. Zudem könnte man öffentliche Verkehrsmittel fördern und somit den privaten Verkehr reduzieren.

Ein aktueller Lösungsvorschlag ist der Emissionshandel. Ist der Emissionshandel deiner Meinung nach im Sinne des Naturschutzes oder der Marktwirtschaft?

Konzipiert ist es im Sinne des Naturschutzes.

Wird es auch so angewandt?

Man koppelt einen Mechanismus aus der Marktwirtschaft mit einer Art Recht auf Verschmutzung, das gekauft und verkauft werden kann. Dies hat eine gute Seite, denn der Markt ist ein Mechanismus, der eine große Akzeptanz findet. Andererseits hat das bis heute wenig bewirkt, weil Rechte billig vergeben worden sind, um den Status quo nicht zu gefährden. **Ist der Emissionshandel also sinnvoll für die Reduzierung von Emissionen?**

Er ist zumindest ein Versuch, besser als nichts.



Gibt es, seit Emissionszertifikate eingeführt wurden, Veränderungen auf den Satellitenbildern, eventuelle Verbesserungen?

Von einem Satelliten kann man bis zu einer bestimmten

Auflösung die Konzentration der Gase in der Erdatmosphäre messen. Aber um den Ausstoß zu lokalisieren, reichen diese Bilder nicht aus. Man kann die Konzentration des CO₂ in der Erdatmosphäre messen und beobachten, wie es sich im Jahr verändert, dass z.B. im Sommer Pflanzen vermehrt CO₂ aufnehmen und der CO₂-Gehalt in der Luft sinkt. Aber es lässt sich nicht genau sagen, ob in Deutschland mehr ausgestoßen wird, als Rechte vorhanden sind.

Man kann aber beobachten, global und über lange Zeiträume, wie sich solche Maßnahmen auswirken und wie sich unsere Erdatmosphäre entwickelt, z.B. ob sich die CO₂-Konzentration in der Erdatmosphäre verändert hat. Aber man kann eben nicht die einzelnen Verantwortlichen lokalisieren, weil sich CO₂ relativ schnell verteilt.

Politik und Wirtschaft haben die Verantwortung, mit den von der Eumetsat ermittelten Informationen gezielt zu handeln. Inwiefern besteht eine Kooperation zwischen der Eumetsat und den nationalen Regierungen und internationalen Organisationen, also der Wissenschaft und der Politik?

Einen Einfluss auf Eumetsat haben die nationalen Wetterdienste. Diese können wiederum Interessen der Wirtschaft und Politik der jeweiligen Ländern repräsentieren. Das Bindeglied zwischen Eumetsat und Wirtschaft, beziehungsweise Politik, ist immer der Wetterdienst. Dessen Mitarbeiter sitzen in den Gremien und geben die Richtung für Eumetsat vor, sie stellen finanzielle Mittel bereit und sagen, was die Aufgaben und Beobachtungen sind, die man von Eumetsat erwartet.

Die Eumetsat ist eine europäische Organisation, Experten aus verschiedenen Ländern treffen aufeinander und arbeiten miteinander. In welcher Sprache wird kommuniziert?

Offizielle Arbeitssprachen sind Französisch und Englisch. Alle offiziellen Dokumente werden in diesen Sprachen veröffentlicht.

Kommt man dann im Alltagsleben nicht durcheinander mit den Sprachen?

Manchmal! Zu Hause sprechen wir Italienisch, aber ich höre überall Deutsch, bei Eumetsat dann vor allem Englisch...



Sara und Cilli stellen Fragen zu den Satelliten der Eumetsat.

Siehst du der Zukunft in Fragen des Klimawandels mit einem lachenden oder weinenden Auge entgegen?

Mit einem lachenden! Der Mensch hat viel überstanden und kann sich gut anpassen. Vielleicht sehe ich das so, weil die Folgen noch nicht schlimm genug sind. Das Problem könnte sein, dass, wenn die Folgen immer schlimmer werden und eine krasse Veränderung stattfindet, vielen Menschen keine Zeit mehr bleibt, sich anzupassen. Wenn z.B. Inseln oder Landstriche dadurch überflutet werden.

Aber spätestens, wenn wir für einen Liter Benzin 15 Euro bezahlen müssen, dann werden doch weniger Autos auf der Straße herumfahren. Das „System“ reguliert sich selbst irgendwie. Das klingt vielleicht zynisch... Ich will nur sagen, der Mensch ist ein denkendes Wesen, er kann Probleme lösen und sich anpassen, wenn die Lage ernst ist.

Erfüllst du als Angestellter der Eumetsat einen Auftrag im Sinne der Forschung, der Menschheit, der Erde oder Natur?

Das ist eine gute Frage! Von meinem Standpunkt aus versuche ich einen kleinen Beitrag zu leisten, dass die Erde bewohnbar, ein sicherer Platz bleibt.

Danke, dass du dir für dieses Interview Zeit genommen hast!

¹⁾ Mehr Informationen zu den Keplerschen Gesetzen findest du unter:
<http://www.zum.de/Faecher/Materialien/gebhardt/astromie/kepler.html>

Stefano Banfi über sich:

Ich habe in Mailand Physik studiert und danach Informatik in der Telekommunikation und anderen industriellen Branchen angewandt, bevor ich nach Darmstadt zur ESA kam. Dort habe ich an der Entwicklung einiger Kontrollsysteme für Satelliten teilgenommen. 1995 bin ich dann zur Eumetsat gewechselt.



²⁾ Im April 2009 wurde von den EU-Umweltministerinnen und dem Europäischen Parlament festgelegt, dass ab 2012 neu produzierte Autos nur noch 120g CO₂ pro Kilometer ausstoßen dürfen. Halten sich die Produzenten nicht daran, müssen sie hohe Strafen zahlen. 2020 soll die Menge nur noch 95g/km betragen.

Ausgearbeitet von Sara Ceyhan

Cilli und Sara während des Interviews mit Stefano Banfi, Physiker der Eumetsat, Darmstadt.



1. WIE WIRD EIN KURSLEITER IN DER OBERSTUFE NOCH GENANNT?
2. WAS IST MEISTENS GRUNDVORRAUSSETZUNG FÜR EINEN STUDIENPLATZ?
3. WIE WURDE EIN FÜNFKLÄSSLER FRÜHER GENANNT?
4. WAS WURDE IM JAHR 1973 IN DER BRD ALS ERZIEHUNGSMASSNAHME AN SCHULEN VERBOTEN?
5. WIE NENNT MAN DEN UNTERRICHT, IN DEM EIN NEBENFACH IM ENGLISCH UNTERRICHTET WIRD?
6. IN WELCHEM SCHULFACH GIBT ES IMMER NUR EINE RICHTIGE ANTWORT?

----- erste große Pause

7. WAS HAT NEUERDINGS IN JEDEM FACH (NUSSER IN MATHE) EINE AUSWIRKUNG AUF DIE GESAMTNOTE?
8. AN WELCHER SCHULFORM UNTERRICHTEN DIE MEISTEN LEHRERINNEN?
9. WER SORGT AN EINER SCHULE FÜR RECHT UND ORDNUNG?
10. WIE HEISST EINE SCHULE, IN DER DIE SCHÜLER AUCH WOHNEN KÖNNEN?
11. WAS BEDEUTET DER BEGRIFF NOFI AUSGESCHRIEBEN (DT.)?
12. WAS ERHÄLT EIN SCHÜLER, DER DIE 10 KLASSE AN EINEM GYMNASIUM ABSOLVIERT?

----- zweite große Pause

13. WAS KÖNNEN DIE DREI BESTEN ABITURIENTEN EINES SCHULJAHRGANGS ERHALTEN?
14. AN WELCHEM TERMIN KÖNNEN SICH ALLE ELTERN ÜBER DIE LEISTUNG IHRER KINDER MIT DEN LEHRERN UNTERHALTEN?
15. WIE KANN MAN EIN SCHULHALBJAHR NOCH NENNEN?
16. WELCHER FÜR JEDEN SCHÜLER VERBINDLICHE VERHALTENSKODEX WIRD AN JEDER SCHULE INDIVIDUELL FESTGELEGT?
17. WAS IST AN ALLEN SCHULEN NICHT ERLAUBT, ABER TROTZDEM GIBT ES MEISTENS EINEN...?
18. WIE WIRD DIE NEU EINGEFÜHRTE VERKÜRZUNG DER MITTELSTUFE GENANNT (12 STATT 13 JAHRE)?
19. WAS IST DER FACHBEGRIFF FÜR EIN LEHRERTREFFEN?
20. WIE NENNT MAN EINEN AUSZUGILDENDEN LEHRER?

infoquelle: wikipedia

LOESUNGSWORT:
 Y 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 !

Deutsche Mädchen in anderen Ländern

Die vollkommen andere Welt des Sikhismus

„Meine Familie ist eine respektable Familie. Wir sind nicht wie die Inder hier, die sind alle dreckig. Wir sind eine obere Klasse. Bei uns Sikhs wird seit Jahrhunderten nicht geraucht.“ Das ist ja sehr ehrenvoll. Aber ich bin nunmal Christin und lebe in Deutschland. Trotzdem ist dies eine Aussage, die ich zuhause in letzter Zeit ziemlich oft höre. Es geht um die Wasserpfeife, die paradoxerweise aus Indien kommt, und die meine Freunde und ich gerne mal rauchen. Mein Vater ist Inder und man könnte ihn eigentlich als sehr modern bezeichnen. Er hat kurze Haare, liebt Technik und erlaubt mir relativ viel. Doch wenn es um Grundsätze seiner Religion geht, wie zum Beispiel Rauchen und Rindfleisch essen, ist er sehr penibel. Seine Religion ist der Sikhismus – eine Religion, eine Lebenseinstellung, ein Alltag, der ganz anders ist als alles, was wir kennen. Der Sikhismus ist eine im Norden von Indien verbreitete Religion. Die dominierende Religion in Indien ist der Hinduismus. Den Sikhismus könnte man fast als „Sekte“ bezeichnen, eine vom Hinduismus abgespaltete Glaubensgemeinschaft – vergleichbar vielleicht mit der deutschen Freikirche, nur dass beim Sikhismus die Unterschiede doch deutlicher sind.

Wie auch immer der Sikhismus nun genannt wird, die Sikhs sehen sich als die obere Klasse, weit über den Hindus. Nicht nur psychisch, sondern auch örtlich grenzen sich die Sikhs von den Hindus ab. Sikhs finden sich vor allem in dem indischen „Bundesland“ Punjab. Das lässt sich auch auf den ersten Blick erkennen, denn das Markenzeichen der Sikhs, den Turban, sieht man hier überall. Auch mein Vater kommt aus dem Punjab, weshalb ich in der Regel einmal im Jahr dorthin fahre, um meine Oma (auf indisch „Dada“), meine Tanten, Onkel und Cousins zu besuchen. Der Punjab ist eine Region am Fuße des Himalaya, dessen Name sich auf die fünf Flüsse bezieht, die den Punjab eingrenzen. „Punj“ bedeutet „Fünf“ und „Ab“ „Fluss“.

Auch dieses Jahr war ich wieder dort. Nach der 5-stündigen Fahrt von Delhi nach Kalumashra, wo meine Oma wohnt, machten wir uns am nächsten Tag auf die große Tour von einer Tante („Aunti“) zur nächsten. Und natürlich gab es bei jeder von ihnen Kekse und Chai, den sehr leckeren indischen Tee. Leider kann kaum jemand im Punjab Englisch, weshalb man des Öfteren nicht auf Hand- und Fuß-Kommunikation verzichten kann. Zumindest einen Satz verstehe ich mittlerweile: „Möchtest du vielleicht ein Fotoalbum ansehen?“ Wenn ich dann tatsächlich den großen Fehler begehe und „Ja“ sage, bin ich erstmal für die nächsten zwei Stunden beschäftigt. Das Fotoalbum des 10. Geburtstags eines meiner zahlreichen Cousins befindet sich zum Beispiel in einem verschlossenen goldenen Koffer und müsste

wohl eher in „unendliche Geschichte“ umbenannt werden. Auf den ersten Fotos strahlte mein kleiner, bei dem Fotoshoot ganz in weiß gekleideter, Cousin noch glücklich, sein Lächeln wurde aber schließlich von Foto zu Foto müder. Wer kann es ihm verübeln? Denn nicht nur, dass eine solche Foto-Session eine Zumutung ist – die Feier war für meinen Geschmack auch nicht gerade entspannend. Als hätte der Arme nicht schon genug mitgemacht, musste er sich auch, der Tradition folgend, von all seinen Verwandten füttern lassen und dabei für weitere Fotos posieren. Zumindest fand er am Ende noch Zeit, mit seinem Lieblingssänger auf der Bühne zu tanzen. Das ist Indien. Das sind Sikhs – es geht nie pompös genug, vor allem nicht bei Hochzeiten. Schließlich haben sie es sich ja auch verdient. Die Sikhs sind bis heute die einzigen Inder mit großer, kräftiger Statur, deswegen waren sie, bei der Trennung Pakistans von Indien, ursprünglich eine Armee Indiens. Deswegen sind sie bis heute die einzigen Inder mit großer, kräftiger Statur. Niemals aufgeben und wenn nötig mit dem Kopf durch die Wand. Da macht es auch keinen Unterschied wie reich, angesehen oder gebildet man ist. Im Gegenteil, Sikhs achten sehr streng auf Gleichheit, sie sind beinahe ein bisschen kommunistisch. Alle Männer heißen „Singh“ und alle Frauen „Core“. So hat einer der vielen Gurus, „Guru Nanak“, sie der Legende nach benannt. Er befahl außerdem allen Sikh-Männern, sich weder Bart noch Haare zu schneiden, ebenfalls um alle gleich zu machen. Deswegen auch die Turbane – um die ganzen Haare unterzubringen.

Der wichtigste Ort der Sikhs ist der Goldene Tempel in Amritznah. Der Legende nach ging die Frau eines kranken Mannes einst zu dem See vor dem Tempel, streckte einen Finger hinein und betete für ihren Mann. Als sie nach Hause kam, war ihr Mann vollkommen gesund. Diese Geschichte scheint sich in den Köpfen der Sikhs festgesetzt zu haben, denn noch immer kommen Sikhs aus der ganzen Welt nach Amritznah, um zu beten und in dem See zu baden, in der Hoffnung endlich ihre Beschwerden loszuwerden.

Sikhs glauben fest an Traditionen und Prinzipien, genauso wie sie an die traditionelle Rollenverteilung von Mann und Frau glauben. Der Mann geht arbeiten und die Frau bleibt zu Hause. Alle meine Tanten verbringen den Tag in der Küche, kochen und machen natürlich Chai für ihre Männer. Erst wird der Vater bedient und nach der arrangierten Ehe der Ehemann. Liebe zählt hier nicht. Nur auf eine gute Versorgung, eine der eigenen Familie ebenbürtige Schwiegerfamilie und natürlich die Fortpflanzung kommt es an. Bildung der Frauen? Fehlanzeige. So viel zur Gleichberechtigung. Bei meinen Cousins



Mein Onkel und ich.

sieht das allerdings schon ganz anders aus. Scheinbar sind Sikhs lernfähig und schicken ihre Töchter auf gute Ganztagschulen. Nach 12 Jahren Schule können sich die Schüler/innen dann zwischen Medical (Schwerpunkt Biologie) und Non-Medical (Schwerpunkt Chemie und Physik) entscheiden. Wie man sieht, werden Naturwissenschaften hier groß geschrieben und viele der jungen Absolvent/innen studieren in England oder in den USA und werden schließlich Ärztin oder Lehrerin. Neben Schule und Chai bleibt wenig Freizeit, doch stört das im Punjab scheinbar kaum jemanden. Denn wenn Sikhs ein Ziel vor Augen haben, dann stellen sie sich selber Regeln und Gebote auf, um dieses Ziel zu erreichen. Und diese halten sie peinlich genau ein – ohne Wenn und Aber. Ungefähr so, wie das mit dem Rauchen bei meinem Vater ist.

Sunita



Die Straße, in der meine Oma wohnt.



Bei der Hausarbeit.

Das Sikh-Zeichen steht für Wahrheit, Gerechtigkeit und Allmacht.

Frauen, die das Sagen haben

Niki de Saint Phalle

Als Mutter der berühmten Nanas¹⁾ ist Niki de Saint Phalle eine der bekanntesten Künstlerinnen des 20. Jahrhunderts. Sie war aber auch Überlebenskünstlerin, setzte sich in ihrer Familie und in ihrem Leben durch und protestierte gegen die herrschende Rolle der Männer in der Gesellschaft.

Die am 29. Oktober 1930 in Neuilly-sur-Seine geborene Catherine Marie Agnes Fal de Saint Phalle, wächst in einer Familie des alten französischen Adels auf. Ihr Vater, Bankier, verliert ein Jahr vor Nikis Geburt sein komplettes Vermögen. Nikis Mutter hat ein sehr distanziertes Verhältnis zu ihrer Tochter. Von ihr wird sie ihres vorwitzigen Charakters wegen ab dem vierten Lebensjahr nur noch Niki genannt.

Die kleine Niki kommt mit der streng religiösen und autoritären Erziehung nicht zurecht und wechselt oft die Schule. Als Niki sieben Jahre alt ist, wandert die Familie nach USA aus, wo sie anfangs in Greenwich im US-Bundesstaat Connecticut und später in New York lebt. Niki besucht dort mehrere Klosterschulen, gegen deren Erziehungsmaßnahmen sie weiterhin rebellierte. Nach dem Abitur beginnt sie eine Modelkarriere und brennt mit ihrer ersten großen Liebe, dem Musikstudenten Harry Matthews, durch. 1950 heiraten die beiden. Sie hat großen Erfolg als Fotomodell, ihre Fotos erscheinen in Modemagazinen wie der „Vogue“, „Harpers Bazaar“, „Elle“ und auf der Titelseite des „Life Magazine“. Neben dem Modelgeschäft nimmt Niki Schauspielunterricht.

Zwei Jahre nach der Heirat kommt Tochter Laura zur Welt. Die Familie zieht nach Paris, von wo aus Niki viele Reisen in Europa unternimmt, auf denen sie Kunstwerke studiert. Die Beziehung mit Harry ist für die damalige Zeit sehr modern. Das Ehepaar teilt sich den Haushalt und die Erziehung der Tochter.

1953 endet Nikis Erfolg als Model und das Glück der Familie. Während eines Sommerurlaubs erleidet sie einen schweren Nervenzusammenbruch und verbringt einen langen Aufenthalt in einer psychiatrischen Klinik in Nizza. Die Therapie mit Medikamenten und Elektroschocks zeigt keinen Erfolg. Niki kann sich nur selbst helfen, indem sie beginnt sich auf dem Papier auszutoben. Sie beschließt Künstlerin zu werden und ihr Zustand bessert sich. Sie reist nach Italien und Spanien und beginnt, sich mit den Werken von Picasso, Matisse, Rousseau, Klee und der Architektur von Antonio Gaudí zu beschäftigen.

„Die Kunst ist mein bester Freund. Ohne sie wäre ich schon längst an gebrochenem Herzen gestorben.“

1955 wird ihr Sohn Phillip im Künstlerdorf Mallorcas, Dieà geboren. Zwei Jahre später trennt sich Niki von Mann und Kindern, um sich voll und ganz der Kunst zu widmen. Sie beginnt, sich mit der gesellschaftlichen Rolle der Männer auseinander zu setzen, die sie mit Macht, Gewalt und Unterdrückung verbindet. Sie gibt ihrer Kritik durch Gipsobjekte mit Messern und

Pistolen Ausdruck. 1961 wird die Öffentlichkeit erstmals auf ihre Kunst aufmerksam, als sie im „Musée d'Art Moderne de la Ville de Paris“ ein Kunstobjekt unter den Namen „Saint-Sébastien or Portrait of my Lover“ ausstellt. Sie verwendet Hemd und Krawatte eines ehemaligen Freundes für ihre Skulptur und befestigt anstelle eines Kopfes eine Dartscheibe, die von den Besuchern der Ausstellung beworfen werden kann. Das Kunstwerk soll Aggressionen allein auf den Kopf, Symbol für den Verstand des Mannes, richten, der in ihren Augen die Welt nur einseitig begreift. Die junge Pariser Künstlergruppe „Nouveaux Réalistes“, die die Kunst mit formalen Ausdrucksmitteln aufgeben möchte, um ihr einen neuen Sinngehalt zu geben, wird auf Niki aufmerksam. In Paris lernt Niki den Schweizer Künstler Jean Tinguely kennen, der sie anregt sich mit dem „Nouveau Réalisme“ auseinander zu setzen.

Das Ergebnis sind die bekannten „Tirs“: Schießbilder, in denen Niki ihre Aggressionen gegen die Männerwelt und gegen ihren Vater, der sie als Kind missbrauchte, auslebt. Sie präpariert Farbbeutel, Spraydosen und allerlei Gegenstände in riesigen weißen Gipswänden, die Niki mit Luftgewehr und Schrotflinte vor versammeltem Publikum beschießt. Bei den Explosionen, verteilt sich die Farbe aus den Farbbeuteln und Spraydosen nach dem Zufallsprinzip über die Gipswand.

„1961 schoss ich auf: Papa, alle Männer, kleine Männer, große Männer, bedeutende Männer, dicke Männer, meinen Bruder, die Gesellschaft, die Kirche, den Konvent, die Schule, meine Familie, meine Mutter, alle Männer, Papa, auf mich selbst, auf Männer. Ich schoss um dieses magischen Moments willen.

Ekstase. Es war ein Moment skorpionischer Wahrheit.

Weißer Reinheit. Opfer.

Schussbereit! Zielen! Feuer!

Rot, gelb, blau – das Gemälde weint, das Gemälde ist tot.

Ich habe das Gemälde getötet.

Es ist wiedergeboren.

Krieg ohne Opfer.“

Die Reaktionen auf Nikis Vorführungen sind gemischt. Sie wird die „zornige Niki“, „Enfant terrible“, oder „Diana²⁾ von Montparnasse“ genannt. Die aufmerk-



Die „Hohepriesterin“. Im Vordergrund das „Rad des Schicksals“ von Tinguely.



Die „Kaiserin“ von innen, komplett mit Spiegelmosaik ausgekleidet, auch Küche und Dusche.



Frauen in der Kunst

sam gewordene Herrenriege der „Nouveaux Réalistes“ bietet ihr sogar als einziger Frau eine Mitgliedschaft in ihrer Künstlergemeinschaft an.

Drei Jahre später hat sie genug Wut abreagiert, um eine neue Richtung einzuschlagen. Sie gibt zu, fast süchtig nach Schießen und Zerstören geworden zu sein, doch sie möchte unabhängig von Aggressionen weiterleben. Durch ihre schwangere Freundin Claire inspiriert, gestaltet Niki eine erste schwangere Nana. Die ersten Nanas entstehen noch aus Textilien, Plastikgeschirr und Pappmaschee, bis Niki den neu auf den Markt gekommenen Kunststoff Polyester entdeckt, der sich gut für ihre Nanas eignet. Niki setzt sich durch die Plastiken mit der Rolle der Frau in der Gesellschaft auseinander. Die Frau als Mutter, als Hure, als Braut, als Hausfrau und Geliebte. Niki de Saint Phalle erschafft plötzlich positive, fröhliche und bunte Figuren.

„Für mich waren die Nanas das Symbol einer fröhlichen, befreiten Frau. Heute, nach beinahe

20 Jahren, sehe ich sie anders.

Ich sehe sie als Vorboten eines neuen matriarchalischen Zeitalters, von dem ich glaube, dass es die einzige Antwort ist. Sie repräsentieren die unabhängige, gute, gebende und glückliche Mutter. Es überrascht daher nicht, dass sie so heftige Emotionen von Liebe und Hass in den Leuten hervorrufen.

Der Betrachter wird mit seinen Gefühlen der eigenen Mutter gegenüber konfrontiert.“

Jean Tinguely fördert ihren Schaffensdrang. Gemeinsam mit dem finnischen Künstler Per Olof Ultvedt bauen sie 1966 eine 29 Meter lange liegende Nana namens „Hon“ („Sie“) für ein Museum in Stockholm. Die schwangere „Riesen-Nana“ kann auch von innen bestaunt werden, in ihrem Bauch befindet sich ein Planetarium. Die Ausstellung wird stark besucht und gilt in manchen Augen als skandalös, ist aber ein Erfolg für die drei Künstler.

1971 heiraten Tinguely und Niki de Saint Phalle und arbeiten an vielen Projekten zusammen, unter anderem an der Verwirklichung des „Stravinsky-Brunnens“ der 1983 im Centre Pompidou in Paris ausgestellt wird. Viel wichtiger ist für Niki allerdings die Realisierung ihres Traums eines eigenen Skulpturen-parks, wie sie ihn beim Architekten Antonio Gaudí bewundert hatte.



Der Engel auf der „Kapelle der Mäßigkeit“.

Niki versucht noch einmal ihr schreckliches Kindheitstrauma in ihrem Film „Daddy“ zu verarbeiten, was allerdings fehlschlägt. Sie erleidet abermals einen Nervenzusammenbruch, der sie die Nanas in alles verschlingende Monster verwandeln lässt. Dazu kommt eine schwere Lungenerkrankung, bedingt durch die Arbeit mit dem gesundheitsschädigenden Polyester. Während eines Erholungsaufenthalts in der Schweiz trifft sie eine alte Freundin, die ihr zu einem Grundstück in der Toskana verhilft. Dort kann Nikis Traum endlich realisiert werden. Die Umsetzung des Tarot-Gartens beginnt 1976. Dieser wird dann erst 22 Jahre später, 1998, eröffnet. 22 bunte Nanafiguren, die Tarotsymbole darstellen, sind dort ausgestellt. Niki ist davon überzeugt, dass Tarotkarten eine wichtige Botschaft enthalten. Mit ihren Skulpturen möchte sie den Betrachtern Antworten auf deren Lebensfragen geben.

1994 zieht Niki aus gesundheitlichen Gründen nach San Diego in Kalifornien. Das dortige Klima ist heilsam für ihre Atemprobleme. Sie beschäftigt sich mit neuen Motiven und sagt von sich selbst: „Ich habe die Qualen hinter mir gelassen. Ich empfinde eine mystische Vereinigung mit Natur, mit Luft, mit Licht. Ich bin ein suchender Wanderer, der kurz vor der Entdeckung des Schatzes steht und weiß, dass die Suche selbst der Schatz ist.“ Durch das ständige Einatmen giftiger Kunststoffdämpfe erkrankt Niki de Saint Phalle an einem Lungenemphysem und stirbt am 22. Mai 2002, im Alter von 71 Jahren, in ihrer Wahlheimat San Diego.

¹⁾ *Farbenfroh gestaltete Skulpturen aus der Bildersprache der Pop-Art, die voluminöse weibliche Körper mit überdimensionierten Geschlechtsmerkmalen darstellen. „Nana“ ist ein vieldeutiger Begriff aus dem Französischen für eine moderne, selbstbewusste, erotische und irgendwie verruchte Frauengestalt. (Wikipedia)*

²⁾ *Antike Göttin der Jagd*



„Das Leben ist niemals so, wie man es sich vorstellt.

Es überrumpelt dich, es erstaunt dich

und lässt dich lachen und weinen, wenn du es am wenigsten erwartest.“

Niki de Saint Phalle

Berenike



Berenike mit der Katze im Tarot-Garten bei Garavichio, Toscana, Italien.

Mehr Info:
www.nikidesaintphalle.com

Memory USA-Special

Saras Tagebuch vom transatlantischen Jugendcamp

Ankunft in der Wake Forest University,
North Carolina, USA – und was noch passierte.
Von Sara Ceyhan

Vielleicht erinnert sich die eine oder andere noch an unsere dicke Spezialausgabe in der Görls 11. In dieser Ausgabe haben wir die US-Präsidentenwahlen in einem kritischen Rückblick genauer unter der Lupe genommen. Was sich wie ein langweiliger Aufsatz über das US-Wahlsystem in einem steifen Politiklehrbuch anhört, war alles andere als nur „trockenes Zeug“. Die Ausgabe kam sogar so gut bei euch an, dass die Görls eine Teilnahme an einem dreiwöchigen politischen Jugendcamp (Benjamin Franklin Transatlantic Fellows) in den USA, genauer in North Carolina an der Wake Forest University, gewann. Ganz nach dem Motto „Deutsche Mädchen in anderen Ländern“ machte ich mich auf, um die Görls in diesem Jugendcamp in den USA zu vertreten. Jetzt möchte ich meine BFTF- Erlebnisse mit euch teilen. Aber bevor ihr ein bisschen in meinem Erlebnistagebuch herumstöbern dürft, stelle ich mich kurz vor: Gestatten, Sara Ceyhan, 20 Jahre, Studentin an der Uni Mainz mit den Fächern Politikwissenschaft, Ethnologie und Publizistik. Das war es schon: Ich wünsche euch viel Spaß beim Schmökern in meinem BFTF-Tagebüchlein...



Alle Teilnehmer kommen sicher an,
müde aber auch enthusiastisch.



Im UNC-
Center



Eine kleine
Ruhepause



Washington-Airport, 1. Juli 2006, 18 Uhr – Augenringe, Magenkrämpfen und Welcome in den USA!

Die erste Etappe Frankfurt-Washington liegt hinter mir! Angestrengt von dem 8-Stunden-Flug lasse ich mich auf einen harten Plastikstuhl fallen und blicke mich völlig nervös um. Jeden Vorbeihuschenden, der in meinem Alter zu sein scheint, mustere ich, als sei er ein potenzieller Teilnehmer der Benjamin Franklin Transatlantic Initiative. Mit Magenkrämpfen kauge ich auf meinen Fingernägeln herum. Sie scheinen immer kürzer zu werden, bis ein blondes Mädchen vor mir steht und mir aufgeweckt entgegenlächelt: „Hi! Ich bin Aila aus Dänemark. Du bist bestimmt auch eine BFTF-Teilnehmerin.“ Ein kurzes Nicken von meiner Seite und schon befinde ich mich inmitten der Gruppe aus BFTFlern. Es beginnt etwas, was innerhalb der drei Wochen, die vor uns lagen, eine eingeschworene Gemeinschaft neuer Freunde werden sollte: „Hey! Ich bin Rodney, Niederlande.“ „Ja, Rodney ist unser Fußballstar!“ „Ich bin Joline, Schweden“. „Das ist Khara aus Griechenland und sie kann sehr, sehr viel reden.“ Das Stimmenwirrwarr einer munteren Gruppe will kein Ende nehmen: Wir sind auf dem besten Wege, möglichst schnell herauszufinden, wer wer ist und noch vieles mehr... doch erst einmal wartet ein weiterer Flug auf uns: Das nächste Ziel lautet ‚Flughafen Greensboro‘, North Carolina. Dann geht es mit dem Bus weiter nach Winston-Salem an die Wake Forest Universität.

22 Uhr, Wake Forest Universität: noch tiefere Augenringe, unausgepackter Koffer und die pure Sehnsucht nach ein wenig Schlaf!

Ich liege zum ersten Mal in meinem neuen Bett, Marke Hochbett, obere Etage, 2. Stockwerk, Lois Johnsons Hall, Wake Forest University, North Carolina. Noch ist meine Zimmermitbewohnerin nicht da. Doch dann, mitten in der Nacht, öffnet sich leise die Tür und da steht Darya aus Moskau, grinst und meint: „Here I am!“ Wir beiden giggeln noch ein wenig, bevor wir dann tatsächlich in einen tiefen Schlaf fallen, um bereit zu sein, unserem ersten Tag in den Vereinigten Staaten von Amerika entgegenzutreten.



Fragerunde beim Besuch
einer lokalen moslemischen Moschee.

2. Juli – Aufenthaltsraum – neuer Tag, neues Glück!

Morgens 8 Uhr, wir sehen alle etwas erschöpft aus. ‚Kleine Augen‘, wo man hinblickt, nur das Frühstück und die Sonne strahlen um die Wette: Donuts, Donuts und Donuts und ein etwa 38 Grad warmer Tag warten auf uns. Nur wenige Momente und Zuckerschocks später werden wir aus unserer Morgenmüdigkeit wachgerüttelt. Erste Unternehmungen warten auf uns: Einige besuchen eine Synagoge, andere eine Moschee und wieder andere eine christliche Gemeinde in Winston-Salem. Kaum zurück auf dem Campus geht das Programm schon weiter. In kleinen Gruppen machen wir uns auf zu einer Rallye auf dem Campus: Finde den Ort wo man Wäsche waschen kann und ähnliche Dinge, um sich besser auf dem Gelände orientieren zu können, bis ein typischer northcarolinischer Platzregen mit dicken Tropfen auf uns einprasselt und wir alle wie nasse Pudel in unser „dormitory“ zurückkehren. Wie der Regen kann nun unserer Laune nichts mehr anhaben, nun strahlt zwar nicht mehr die Sonne, dafür aber wir!

3. Juli – Campus – die Arbeit beginnt!

Der nächste Tag steht an und der Ernst des Lebens beginnt. Auf meinem Plan steht: ‚Constitution Class‘ bei Dr. John Dinan. Ich habe keine Ahnung, was mich in diesem Kurs erwartet. Ich packe meinen Laptop ein (den wir gestellt bekommen haben) und mache mich mit den anderen auf den Weg. Schon bald habe ich sehr wohl eine Ahnung bekommen, was sich hinter dieser mysteriösen ‚Constitution-Class‘ verbirgt. Eine Diskussionsrunde mit allerlei Input: „Also die amerikanische Verfassung besagt...“, Darauf bestätigt Fisnik aus Mazedonien: „Das ist bei uns auch so, aber findet ihr nicht...?“ Hanna aus Weißrussland gibt zu bedenken: „Ja und nein, also bei uns...“ Schnell stellten wir fest, dass es extrem viele Übereinstimmungen unserer Verfassungen gibt, aber auch unendlich viele Abweichungen. Fragen wie „Wie muss eine perfekte Verfassung aussehen?“ oder „Gibt es überhaupt eine perfekte Verfassung?“, „Was finde ich gut und was finde ich schlecht an meiner oder an anderen Verfassungen?“ schwirren in unseren Köpfen umher. Am nächsten Tag kommt dann die Frage aller Fragen auf, und zwar in Form einer Debatte. Schnell begreife ich, dass ‚debates‘ in den USA zum Schul- und Universitätsalltag einfach dazugehören. Für alle Leute, die wie ich bis dato noch nie etwas von organisierten ‚Debate-Clubs‘ gehört haben, hier eine Instruktion in Kürze: Man erhält ein Thema und wird, auch gegen die eigene Meinung, zufällig zu einer Pro- oder Contradeite zugeteilt. Die Uhr tickt: In 8 Minuten muss man eine Rede mit überzeugenden Argumenten verfassen, welche man dann vor einer Jury präsentiert. Dabei tritt man gegen ein gegnerisches Team an, welches



Dinan's Debate
(Sara 2.v.r.)

Die gesamte Gruppe vor dem Weißen Haus in Washington DC.



Sara, erste von links und weitere BFTF-Teilnehmer beim Surfen.

die Gegenseite vertritt. Nun sind wir aufgefordert zu debattieren, und zwar zu der Frage: „Könnte im Notfall wie Krieg die US-amerikanische Verfassung in anderen Ländern eingesetzt werden?“ In meinem Kopf tut sich die Vorstellung langweiliger Vorträge zu den Pros und Contras auf, bis es dann soweit ist: Gabe schleudert mit aller schauspielerischen Überzeugungskraft die amerikanische Verfassung auf den Boden und Lendyll schlägt mit der Faust enthusiastisch auf das Rednerpult. Man erkennt gleich, wer Debate-Fetischist ist und wer nicht.

5. Juli – Campus – der Kampf mit der Technik, Blogging und das www!

Die ‚Constitution-Class‘ gehört nun der Vergangenheit an, denn die ‚New-Media-Class‘ steht auf dem Programm. Bevor ich eigentlich weiß, um was es sich handelt, bin ich eigentlich schon mittendrin in der großen Welt des Bloggens im World Wide Web. Ich sitze in der Klasse und grübele: Über was könnte ich in meinem Blog schreiben?! Zum hundertsten Male lese ich die Aufgabenstellung, die unser Dozent in schwer entzifferbaren Buchstaben an die Tafel gekritzelt hat: Sucht euch ein Thema aus, das einen möglichst breit gefächerten Leserkreis anspricht, interessant ist und das auch euch persönlich anspricht. Ich klicke auf den Internetbrowser. In riesigen Buchstaben prangt auf einer Seite der Titel ‚Frankreich gegen Portugal mit 2:0‘. Eine Sirene ertönt in meinem Kopf. Ein großes ‚W‘ und ein großes ‚M‘ erscheinen vor meinen Augen und schon ist ein passendes Thema für die breitere Leserschaft gefunden. Einige Klicks später kann ich mit einem zufriedenen Lächeln auf den Button ‚Publish Blog‘ drücken. Und Tschüss... mein erster Blog-Eintrag ist veröffentlicht.

12 Stunden später – warmes Bett, tiefster Schlaf und ein Schreck!

DRIIIIIIING! Ich reiße die Augen auf, schaue mit zusammengekniffenen Augen auf den Wecker: 2 Uhr morgens! Ich verstehe die Welt nicht mehr! Was ist denn nun los? Eben noch im Reich der Träume und nun plötzlich in unserem kleinen Zimmerchen in der Wake Forest Universität. Der Wecker war es auf jeden Fall nicht, der uns zum Flur rennen ließ, sondern ein Feueralarm! Der wie ‚Land unter‘ klingt! Zwei Minuten später stehen Darya und ich leicht bekleidet in Pyjamas im Regen und warten, bis die Feuerwehr – bei unserem Anblick unauffällig auffällig grinsend – verkündet, es sei ein Fehlalarm gewesen. In unseren nassen Pyjamas sinken wir zurück in unsere Betten, um fit für den kommenden Tag zu sein!

6. Juli – ein Höhepunkt entpuppt sich als Tiefpunkt!

Nächster Tag, nächster Höhepunkt, welcher lautet: Baseball-Match der ‚Winston-Salem Warthogs‘. Der Höhepunkt stellt sich schnell als ein Tiefpunkt heraus, nachdem ich zum hundertsten Male hoch erfreut zu Anita aus Ungarn sage: „Du, ich glaube ich habe die Regeln verstanden.“ „Echt, dann erkläre sie mir mal!“ Und dann geschieht etwas auf dem Spielfeld, was allerdings keineswegs zu meinen konstruierten Regeln des Baseballs passt: „Oh, ich fürchte, ich habe sie doch nicht verstanden.“ Zwischen den einzelnen Würfen wird den Zuschauern ordentlich eingeheizt bei kleinen Wettbewerben mit dem Maskottchen. Das Maskottchen ist ein übergroß geratenes, zweibeiniges und albernes Warzenschwein, das wie wild über den Rasen des Baseball-Feldes rennt und versucht, die Zuschauer zu kleinen Spielchen auf der Spielfläche des Stadions zu überreden. Die Spielchen reichen von Hotdog-Wettessen bis zu „Wer rollt sich in einer überdimensionalen Kugel aus Plastik zuerst ins Ziel“. Ich konnte mich zu meiner großen Erleichterung erfolgreich davor drücken, mich vor den ganzen Zuschauern in Plastikkugeln oder ähnlich verrückten Spiel-Utensilien zu präsentieren. Vier Stunden später ist das Spiel endlich zu Ende und ich sehne mich nach nichts mehr als nach Hause, oh, Verzeihung, damit meine ich natürlich die ‚Wake Forest University‘.

Das Warzenschwein-Maskottchen der „Winston-Salem-Warthogs“.



7. Juli – Shopping Mall: groß, größer, am größten!

Es ist der Tag gekommen, dem vor allem die weiblichen Teilnehmerinnen der BFTF-Initiative entgegenfiebert haben: der Besuch der großen Shopping-Mall ‚Hanes Mall‘. Die etwa 100 Dollar, die wir zuvor von der Organisation als Taschengeld erhalten haben, halten bei einigen nicht lange vor. Nach vier Stunden Marathonshopping vom Disney-Store bis zu Claire’s, kommen alle Teilnehmer bepackt mit vollen Tüten mit erschöpften, aber glücklichen Gesichtern aus der gigantischen Mall heraus. Vor lauter ‚events‘ wird uns keine Pause gegönnt, denn ein Straßenmusikfestival in der Innenstadt von Winston-Salem wartet auf uns: Ein Bus voller Tüten und den dazu gehörigen Jugendlichen macht sich auf den Weg Richtung Innenstadt.

Wir sind begeistert, jede Menge Menschen, die sich vor einer Bühne versammelt haben, von der live gespielte Country-Musik ertönt. Einige Paare tanzen lachend miteinander, andere machen es sich mit entspannter Mimik auf einem der vielen selbst mitgebrachten Klappstühle bequem und schließen die Augen, um einfach dem Rhythmus der Musik zu lauschen. Darya und ich sind von der Atmosphäre so begeistert, dass wir mit unseren Kameras nur so um uns schießen. Ich höre ein immer wiederkehrendes leises Trommeln und wundere mich. Mit Robert aus Slowenien und Milozs aus Polen folgen wir dem Geräusch, bis wir in einem versteckten und zugewachsenen Hinterhof landen, wo etwa 50 Trommeln im Kreis aufgestellt sind und Kinder, Erwachsene, schick

>>>

Sara mit ihrer Zimmergenossin Darya aus Moskau.



50 Trommler im Hinterhof.



Die „Winston-Salem-Warthogs“.

Sara in Williamsburg

>>>>

angezogene Menschen und Hippies miteinander trommeln. Tatsächlich sind 3 Trommeln frei und sie üben auf uns drei eine magische Kraft aus. Wir nehmen Platz und geben uns vollkommen dem Rhythmus

hin, der nun langsam entsteht. Nach einiger Zeit, die mir wie nur wenige Minuten vorkommen, erwachen wir aus diesem tranceartigen Zustand: Schnell zurück zum Bus, sonst fährt er noch ohne uns zum Campus!

Wie, das war doch nur die erste von drei Wochen im Jugendcamp an der Wake Forest University, wundert ihr euch vielleicht jetzt?! Richtig, und wenn ihr wissen wollt, was mich noch alles an verrückten Erlebnissen in den USA erwartet hat, klickt euch einfach ins Internet unter www.goerls.de und blättert weiter in meinem BFTF-Tagebuch. Ihr seid herzlich dazu eingeladen!

Sara

Mainhattan 2010

...als Reporterin unterwegs in Frankfurt / Main

Helen, Sina, Isabell, drei Teilnehmerinnen des Mainhattan-Projekts, eine journalistische Erkundung, die das Jugendbildungswerk Darmstadt-Dieburg jedes Jahr in den Sommerferien anbietet. Unter dem Motto "...als Reporterin unterwegs in Frankfurt / Main

haben die Mädchen im Juli 2010 Frankfurt am Main erkundet und an interessanten Exkursionen teilgenommen, z.B. zu Radio X, zum Geld-Museum oder zur Anne-Frank-Jugendbegegnungsstätte.

Auch den Besuch einer Tageszeitung, diesmal der Frankfurter Neuen Presse, einschließlich Teilnahme an einer Pressekonferenz beinhaltete das 5-tägige Programm.

Die thematischen Beiträge, die die Mädchen verfasst haben, findet Ihr ab November unter: www.ladadi.de oder unter www.goerls.de zum Lesen.

Viel Spass dabei.

Seminare zur Berufsorientierung des JBW Da-Di für Euch:

SEMINARREIHE BERUFE UNTER DER LUPE FÜR SCHÜLERINNEN UND SCHÜLER

- Für alle 14-17jährigen, die sich erst mal informieren wollen, bevor sie sich für eine Berufsbranche entscheiden.
- Fachkräfte aus unterschiedlichsten Berufe stellen ihre Arbeit vor.
- Beratung und Unterstützung bei Bedarf.

5. + 6.11.2010

FREIWILLIGES ÖKOLOGISCHES JAHR SOZIALES JAHR + EUROPÄISCHER FREIWILLIGENDIENST

Wie funktioniert es? Was kostet es?

12. + 13.11.2010

BERUFE IN DER MEDIENBRANCHE

(Radio / Fernsehen und Print)

26. + 27.11.2010

BERUFE IN GESUNDHEIT, WELLNESS, ERNÄHRUNG

3. + 4.12.2010

BERUFE IN DER DIENSTLEISTUNGSBRANCHE

Berufe, bei denen Beraten und Bedienen, der Kunde im Mittelpunkt steht.

10. + 11.12.2010

BERUFE IM BEREICH INFORMATIONSTECHNOLOGIEN

IT-Branche

17. + 18.12.2010

BERUFE BEI DER BUNDESWEHR

Ausbildung, Studium und mehr

Die Seminare finden jeweils Freitag Nachmittag von 15.30-19 Uhr und samstags von 10-17.30 Uhr statt. Ort: Darmstadt, Rheinstr. 94, (Dugena-Haus) Seminarraum der Jugendförderung Haltestelle: Berliner Allee, 5 Min. vom Hauptbahnhof Darmstadt entfernt

Die Angebote sind für die Jugendlichen kostenfrei.

Eine schriftliche Anmeldung ist 10 Tage vor dem jeweiligen Seminartermin erforderlich.

Kontakt: Steffi Wedel, Tel. 06151 / 88 11 464 oder jbw@ladadi.de

Flyer können unter www.ladadi.de heruntergeladen oder postalisch zugeschickt werden.

EXKURSIONEN IN BETRIEBE – EINBLICKE GEWINNEN

Durch Exkursionen und betriebliche Erkundungen gewinnen Schülerinnen und Schüler Einblicke in Betriebe und Unternehmen. Gespräche mit der Ausbildungsleitung und eine Einstellungsberatung eröffnen Chancen zur beruflichen Orientierung und Entwicklung von beruflichen Zielperspektiven Für Jugendliche von 14-19 Jahren. Kostenfreie Veranstaltungen, lediglich mit Fahrtkostenanteil bei Unternehmen in Frankfurt.

Flyer anfordern bei jbw@ladadi.de



Die vorletzte Seite



Panna Cotta Gestürzte Sahnecreme

Zutaten für 6 Portionen

500 g Sahne
1 Vanilleschote(n)
50 g Zucker
2 Blätter Gelatine, weiß

Zum Verzieren

Sirup (Karamellsirup) oder
Frische Früchte zum Verzieren

Zubereitung

Gelatine in kaltem Wasser einweichen. Sahne in einen Topf geben. Vanilleschote längs aufschlitzen, das Mark herauskratzen und zusammen mit der ganzen Schote und dem Zucker zur Sahne geben. Langsam erhitzen und etwa 15 Minuten leicht köcheln lassen.

Den Topf vom Herd ziehen und die Vanilleschote herausnehmen. Eingeweichte Gelatineblätter tropfnass in den Topf geben und unter Rühren vollständig auflösen.

Sahne in kleine, kalt ausgespülte Förmchen füllen, im Kühlschrank 3-4 Stunden fest werden lassen.

Sahnecreme gut gekühlt auf Dessertteller stürzen, mit Karamellsirup beträufeln oder mit Früchten garnieren.

Von Dominik, Praktikant als Koch im Maritim Hotel Darmstadt



Auflösung Schulkreuzel von S. 64

1. Tutor
2. Abitur
3. Sextaner
4. Prügelstrafe
5. Bilingual
6. Mathematik
7. Fehlerindex
8. Grundschule
9. Hausmeister
10. Internat
11. Vollständiger Finanzplan
12. Mittlere Reife
13. Stipendium
14. Elternsprechtag
15. Semester
16. Schulordnung
17. Raucherhof
18. G-Acht
19. Lehrerkonferenz
20. Referendar

Lösungswort: Your big chance!

zuletzt gelacht:

**Umfrage in einer deutschen Stadt:
„Was halten Sie in Deutschland für das größere Problem:
Unwissenheit oder Gleichgültigkeit?“
„Weiß nich', is' mir auch egal!“**

**Ein Optimist sagt: „Das Glas ist halbvoll!“
Ein Pessimist sagt: „Das Glas ist halbleer!“
Unsere Kids sagen: „Ey, das Glas ist voll leer...!“**

**„Ich bin entrüstet“, sprach der Ritter
und stand nackt im Wind.**

frisch · frech · politisch

Görls

das einzigartige Magazin

zum Mitmachen!

Magazin zum Mitmachen heißt, dass du bei Görls die Möglichkeit hast Artikel über Themen zu schreiben, die dich bewegen, mit uns auf Tour zu gehen und tolle Persönlichkeiten zu interviewen.

Wenn du gerne diskutierst, sind unsere Redaktionstreffe genau das Richtige für dich. Bei den Görls-Treffen stehen aktuelle und brisante Ereignisse im Mittelpunkt, sei es aus dem Alltag oder der medialen Welt. Individuelle Ideen können in Teamarbeit im Görls-Magazin verwirklicht werden.

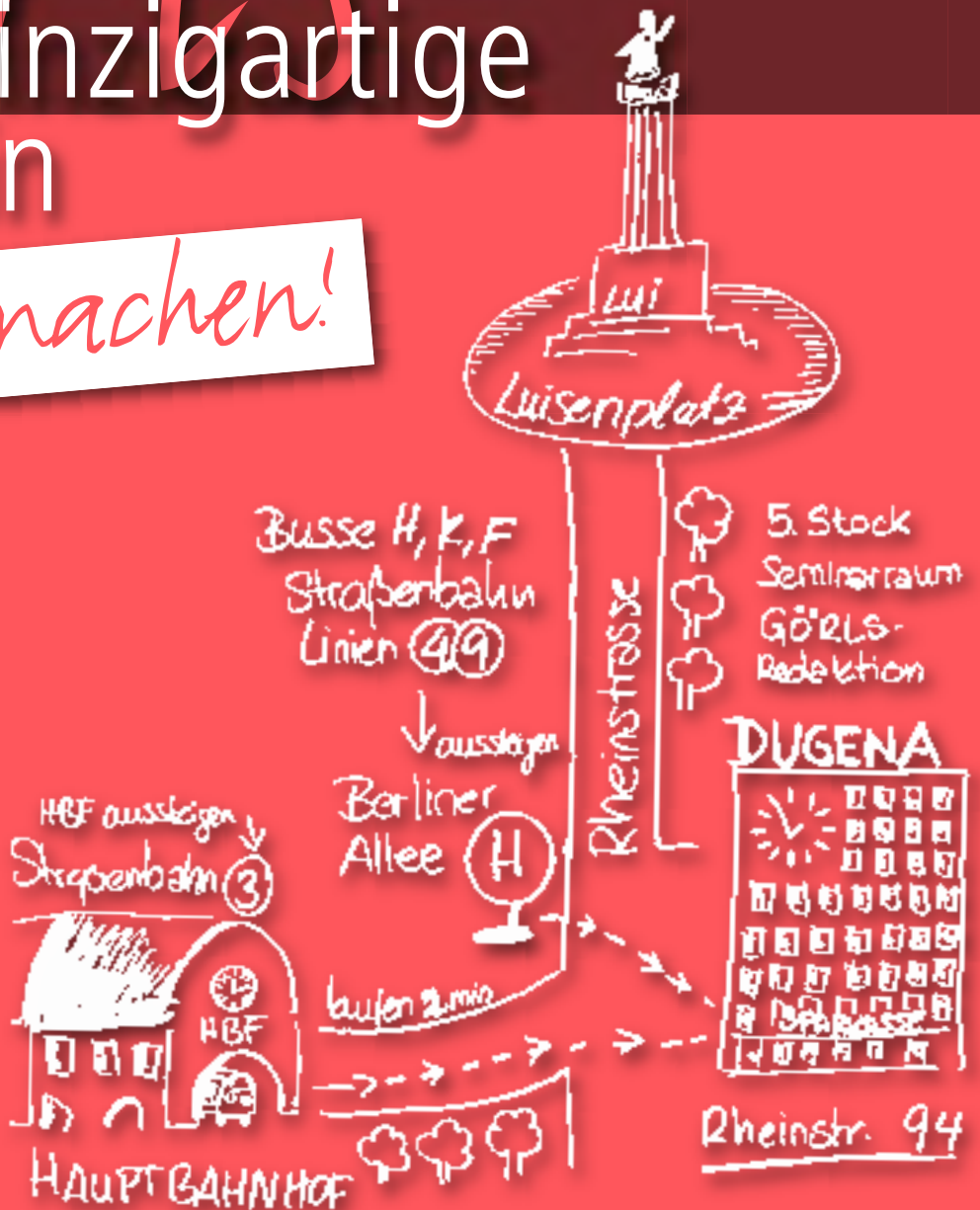
Diese Features

bieten wir für dich an:

- Themen recherchieren, Artikel verfassen und veröffentlichen
- Interviews vorbereiten und durchführen
- Internetrecherche betreiben
- Digital fotografieren
- Illustrieren und Comics zeichnen
- Beiträge auf die Website stellen
- An interkulturellen Diskussionsrunden teilnehmen
- Veranstaltungen organisieren
- Wissen sammeln und archivieren

Übrigens: Vorkenntnisse aus einer Schülerzeitungsredaktion sind nicht erforderlich.

Alle Informationen findest du auch auf unserer Homepage:
www.goerls.de



Der offene Redaktionstreff findet im Dugena-Haus (5.Stock) in Darmstadt, Rheinstraße 94 statt.

Tel.06151-8811422

Wir treffen uns jeden Dienstag von 15-18 Uhr.

Das Görls-Magazin wird in der Region Darmstadt-Dieburg, in der ganzen Bundesrepublik, im deutschsprachigen und im europäischen Ausland gelesen und abonniert!

GÖRLS-Hefte sind in allen Schulbibliotheken des Landkreises Da-Di erhältlich, sowie in Büchereien, Jugendhäusern, Stadt- und Gemeindeverwaltungen in der Region.

*Wenn wir dein Interesse geweckt haben, komm zu uns
und werde Görls-Redakteurin!*

